

Entwürfe von Grazer Vereinen gegen eine neoliberale Politik

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades eines Magisters der Philosophie
an der Karl-Franzens-Universität Graz
am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

vorgelegt von
Bakk. Valentin Stigler

Begutachter: Univ.-Prof. Mag.rer.nat. Dr.phil. Arno Heimgartner

Graz, Jänner 2012

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit, die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung fremder Hilfe verfasst zu haben.

Alle wörtlich und sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Quellen entnommenen Stellen sind als solche gekennzeichnet.

Weiters bestätige ich, dass diese Arbeit noch keiner anderen Prüfungskommission vorgelegt wurde.

Graz, Jänner 2012

Valentin Stigler

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Abschnitt I	5
1. Neoliberalismus verstehen? Ein Werkzeugkasten.....	5
2. Neoliberalismus – Theorie und Intellektuelle Bewegung.....	8
2.1. Neoliberale Schulen.....	8
2.2. „Konvergenzpunkt“ F.A. Hayek.....	12
2.3. Inhaltliche Kriterien einer konsistenten neoliberalen Theorie.....	13
2.4. Friedrich August von Hayek	14
2.5. Neoliberalismus I und Neoliberalismus II	20
3. Neoliberalismus – Gesellschaftliche Auswirkungen.....	22
3.1. Neoliberale Weltpolitik.....	22
3.2. Neoliberale Auswirkungen am Beispiel Österreich aus makroökonomischer Sicht.....	24
3.3. Neoliberale Auswirkungen in Graz aus kulturanthropologischer Sicht	26
3.4. Washington Consensus.....	32
3.5. Konsum als ein Hauptmerkmal des Neoliberalismus	33
3.6. Probleme dieser Strategie	35
4. Neoliberalismus - Perspektive der Gouvernamentalität	37
4.1. Die Gouvernamentalität.....	37
4.2. Die Geschichte der Gouvernamentalität	38
4.2.1. Staatsraison	38
Exkurs: Institutionen und Praktiken der Regierung	39
4.2.2. Liberalismus.....	41
4.2.3. Neoliberalismus.....	43
5. Vom Neoliberalismus zum Postneoliberalismus.....	45
5.1. Das Ende des Neoliberalismus	45
5.2. Repressive Transformationen des Neoliberalismus	46
5.3. Lebbare Alternativen?	46
Abschnitt II – Empirie.....	48
1. Methodenbeschreibung.....	48
1.1. Zwei Vorüberlegungen.....	48
1.2. Datenerhebung.....	48
1.3. Halb-standardisierter Fragebogen	48
1.4. Datenauswertung.....	49
1.5. Zitation.....	50
1.6. Anonymisierung.....	50
2. Interpretationsschritt I – Deskription.....	50
2.1. Kurzvorstellung der Vereine/Projekte.....	50
2.2. Sub.....	51
2.3. Infoladen.....	55
2.4. Krautkoopf.....	60
2.5. Spektral.....	68
2.6. Urbaner Garten Niesenberger.....	71
2.7. Volxxküche.....	74
2.8. Gemeinsamkeiten der vorgestellten Vereine/Projekte.....	77
3. Interpretationsschritt II – Verbindung von Theorie und Empirie.....	81
3.1. Brüche mit dem Neoliberalismus	81
3.2. Fortführungen neoliberaler Hegemonie.....	86
Ausblick.....	88
Literaturverzeichnis.....	89
Anhang.....	92

Einleitung

Ich möchte zuerst die Vorbedingungen für meine Fragestellungen darlegen. Dann werde ich meine Fragen vorstellen und in einem weiteren Schritt möchte ich darauf eingehen, wie ich versucht habe diese Fragen zu beantworten.

Ich war 2009 Teil der Bildungsbewegung, die in Österreich, Deutschland und zeitlich versetzt in anderen Teilen Europas für eine neue Bildungspolitik gekämpft hat. Ich habe mich in dieser Zeit aktiv am Protest der Studierenden beteiligt. In den damals geführten Diskussionen bin ich mehrmals auf folgendes Argument gestoßen: 'Wenn die Protestierenden Erfolg mit ihrem Protest haben wollen, müssen sie ihre Forderungen noch mehr politisieren. Die Probleme vor denen die Studierenden stehen, sind nur ein Teil einer neoliberalen Politik, die weite Teile der Gesellschaft vereinnahmt'. Mir war damals nicht klar, was es bedeutet, 'Forderungen zu politisieren' noch was ich mir unter neoliberaler Politik vorstellen soll. Das Erlebnis des Protests und die dort geführten Diskussionen bewegten mich dazu, der Frage, was unter Neoliberalismus verstanden werden kann, nachzugehen. Gleichzeitig ließ mich das Potential, das die Proteste in Österreich 2009 zum Vorschein gebracht haben, nicht los. Der gelebte Protest zeigte für mich, zumindest für zwei Monate lang, dass ein anderes Miteinander und eine andere Form von Leben möglich sind.

Ich stelle mir in dieser Arbeit zwei Fragen:

1. Was ist *Neoliberalismus*?

Welche Diskurse werden zu dem Begriff geführt? Welche Strategien gibt es sich diesem Wort zu nähern? Ist der Begriff noch aktuell?

2. Lassen sich in Graz Vereine/Initiativen finden, die Alternativen zu dieser Politik leben? Wie sehen solche Alternativen aus?

Ich werde verschiedene Strategien vorstellen, die sich der Komplexität des *Neoliberalismus* auf unterschiedliche Art nähern.¹ Dazu will ich zuerst die unterschiedlichen Herangehensweisen diskutieren und danach nacheinander auf sie eingehen. Durch die Analyse der vorgestellten Strategien soll meine erste Frage beantwortet werden. Danach stelle ich meine empirische Untersuchung vor. Diese gliedert sich in einen deskriptiven Abschnitt, in dem ich die von mir untersuchten Vereine beschreibe. Danach werde ich die Daten anhand der von mir vorgestellten Theorie interpretieren. Abschließend werde ich meine Arbeit noch einmal reflektieren und damit die Arbeit abrunden.

¹ Dazu sollte erwähnt werden, dass der *Neoliberalismus* an sich nicht dermaßen komplex ist. Es sind viel eher die Diskurse um den Begriff, die die Angelegenheit zu etwas sehr komplexen machen. Und hier sind es wiederum nicht die Diskurse, sondern die Menschen, die diese Diskurse führen.

Abschnitt I

1. *Neoliberalismus* verstehen? Ein Werkzeugkasten.

Ich verstehe den Beitrag meines ersten Abschnitts der Arbeit in der Bereitstellung eines Werkzeugkastens, der dazu dienen kann, sich in den schwer überschaubaren Diskursen zum *Neoliberalismus* zu recht zu finden. Ich werde zuerst kurz die verschiedenen Strategien vorstellen und miteinander diskutieren. Danach werde ich sie im Einzelnen näher erläutern.

Brand/Sekler (2009) unterscheiden drei analytische Methoden, *Neoliberalismus* zu verstehen. Erstens kann *Neoliberalismus* als *Theorie und intellektuelle Bewegung* verstanden werden. Dieser Bewegung ordnen sie Friedrich Hayek, Milton Friedman, die Mont Pelérin Society und neoliberales Gedankengut verschiedener Universitäten zu (vgl. Brand/Sekler 2009, S. 8 u. Gertenbach 2010; S.11). Zweitens wollen die Autor_innen unter *Neoliberalismus* eine *breit angelegte Strategie* verstehen, die von ökonomischen, politischen, kulturellen und manchmal auch von militärischen Eliten vorangetrieben wird. Diese Eliten verfolgen folgende Ziele: Die Kompromisse der fordistischen Wohlfahrtsstaaten sollen zerstört und die bestehenden Machtverhältnisse, Institutionen, allgemeine Orientierungen sowie Wahrheiten sollen zu Gunsten bestimmter Gesellschaften bzw. kapitalistischer Interessen neu gestaltet werden. Als dritte analytische Perspektive schlagen Brand/Sekler (2009) vor, *Neoliberalismus* als *soziale Praxis* zu verstehen. Dieses Vorgehen nimmt den Umstand ernst, dass theoretische Annahmen und Strategien nicht immer reibungslos verwirklicht werden können (vgl. Brand/Sekler 2009, S. 8).

Michel (2010) unternimmt eine ähnliche Unterscheidung, wählt dabei aber leicht abgewandelte Begrifflichkeiten. Während er auf der einen Seite *Neoliberalismus* als 'hegemoniales Projekt' bezeichnet, hebt er mit Brenner/Theodore (2002) hervor, dass unter *Neoliberalismus* auch eine Vielzahl von nationalen, regionalen und lokalen Kontexten verstanden werden kann, die sich durch institutionelle Rahmenbedingungen, politische Regime, regulative Praktiken und politische Kämpfe auszeichnet (vgl. Brenner/Theodore 2002, S. 349 zit.n. Michel 2010, S. 106).

Während diese Unterscheidungen die Komplexität der Diskurse des *Neoliberalismus* verdeutlichen, schlägt Gertenbach (2010) eine andere Strategie vor. Aus seiner Sicht wird der Begriff in aktuellen Debatten immer wieder verwendet, ohne dass dabei expliziert wird, was mit *Neoliberalismus* gemeint ist. Um diesem Problem gerecht zu werden, schlägt er vor, den *Neoliberalismus* auf seine 'innere Logik' hin zu befragen. Um diese 'innere Logik' herausarbeiten zu können, sollen jene Theoretiker_innen interpretiert werden, die an der Erstellung des neoliberalen Gedankengebäudes beteiligt gewesen sind. Gertenbach (2010) versucht sich dem Begriff zu nähern, indem er die Gemeinsamkeiten der verschiedenen neoliberalen Theorien herausarbeitet. Im Gegensatz zu Brand/Sekler (2009) argumentiert er, dass der *Neoliberalismus* nicht mit seinen gesellschaftlichen Effekten gleichgesetzt werden kann (vgl. Gertenbach 2010, S. 9). Er unterstützt dieses Argument mit der Behauptung, dass wenn *Neoliberalismus* nicht zu einem

leeren Begriff verkommen soll, es möglich sein muss, ihn anhand von bestimmten Kriterien zu charakterisieren. Sonst bestehe die Gefahr alle Probleme der modernen Gesellschaften, neoliberaler Politik zuzuschreiben.

Ithaler/Schweiger (2003) gehen im Gegensatz zu Gertenbach (2010) davon aus, dass der *Neoliberalismus* nur durch seine Auswirkungen analysierbar ist. Anstatt den Begriff zu definieren, beschäftigen sie sich mit den im *Neoliberalismus* entstehenden Menschenbildern, den sich verändernden Orten/Gemeinden, dem (Konsum)Verhalten, dem Kapitalismus, den Institutionen (WTO) und den daraus entstandenen Abkommen (GATS) etc. Ihnen gelingt es durch diese Vorgehensweise zu zeigen, wie sich die Umsetzung eines neoliberalen Projekts auf die Gesellschaften auswirken kann. Aus ihrer Perspektive ist es sinnlos von 'einem' *Neoliberalismus* oder *Kapitalismus* zu sprechen. Die Begriffe sind in ihrer Realität und in ihrer historischen Gewordenheit zu komplex, als das sie als ein Phänomen greifbar gemacht werden könnten (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 99).

Diesem Zugang folgen indirekt auch Wissenschaftler_innen wie Katsching-Fasch (2003) oder Chomsky (2008). „Was immer man von neoliberalen Ansätzen halten mag, sicher ist, daß [sic!] sie staatliche Erziehungs- und Gesundheitssysteme aushöhlen, die Ungleichheit befördern und den Arbeitnehmeranteil [sic!] am Gesamteinkommen schrumpfen lassen“ (Chomsky 2008, S. 40). Wie aus diesem Zitat hervorgeht, fasst Chomsky Neoliberalismus durch seine gesellschaftlichen Auswirkungen zusammen. In diesem Fall bezieht er sich auf die Zerstörung vom Erziehungs- und Gesundheitssystem. Aus dieser Perspektive geht es eben nicht um eine dem Neoliberalismus zugrunde liegende Theorie, sondern um empirische Daten.

Ein anderer Versuch, den *Neoliberalismus* an seinen Auswirkungen festzumachen, findet sich bei Katsching-Fasch (2003). Sie beschreibt in ihrem Werk anhand von empirischen Studien die Lebensumstände von Einzelnen Menschen und beschreibt den *Neoliberalismus* durch die Auswirkung, die er auf die individuellen Lebenslagen von Menschen hat (vgl. Katschnig-Fasch 2003, S. 7ff).

Fellner/Grisold (2010) dagegen gehen in ihrem Artikel der Frage nach, „ob und inwieweit die von neoliberalen Theoretikern vorgeschlagenen wirtschaftspolitischen Maßnahmen durchgeführt wurden und wie sich ebendiese Umsetzung in Bezug auf makroökonomische Verteilung ausgewirkt hat“ (Fellner/Grisold 2010, S. 63). Durch diese Vorgangsweise fügen sie der Dimension der neoliberalen Auswirkungen eine neue Unterscheidung hinzu. Während Katsching-Fasch nach den konkreten Lebensumständen der Menschen fragt, also den Veränderungen im sozialen Miteinander und im individuellen Überleben, verstehen Fellner/Grisold (2010) neoliberale Effekte aus rein wirtschaftspolitischer Perspektive.

Die gouvernementale Perspektive von Foucault ermöglicht einen weiteren Blick auf den *Neoliberalismus*. Während alle bisher vorgestellten Versuche *Neoliberalismus* zu verstehen, sich entweder nur auf eine analytische Möglichkeit, oder auf verschiedene Arten, Neoliberalismus zu

verstehen, eingelassen haben, denkt Foucault (2010) diese Möglichkeiten zusammen. Wo Brand/Sekler (2009) die Theorie von den sozialen Praktiken und einer Strategie von Eliten des *Neoliberalismus* unterscheiden, versucht Foucault durch sein Konzept der *Regierung*, das sich semantisch aus dem Begriff der Gouvernamentalität ableitet, diese Komponenten zusammen zu denken. „Unter Regierung verstehe ich die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung“ (Foucault 1996, S. 118-120 zit.n. Maurer/Weber 2006, S. 11-12). Während Katsching-Fasch (2003) sich die Auswirkungen neoliberaler Politik aus der lebensweltlichen Perspektive und Fellner/Grisold (2010) aus einer makroökonomischen Perspektive anschauen, versucht Foucault (1977) aus meinem Verständnis, jenes Element zu untersuchen, das diese zwei unterschiedlichen Sichtweisen verbindet. Makroökonomische Politik schlägt sich letztlich in den kleinsten Mikrostrukturen menschlichen Zusammenlebens nieder, was dazu beiträgt, dass Menschen auf eine gewisse Art und Weise handeln. In anderen Worten liegt die Funktion des Begriffs der Gouvernamentalität darin, dass „Dimensionen der *Totalisierung* – die üblicherweise mit dem Staat identifiziert werden – und der *Individualisierung*“ (Gertenbach 2010, S. 22) zusammen gedacht werden können.

Die letzte Perspektive, auf die ich aufmerksam machen möchte, ist das Konzept des *Postneoliberalismus*. Der Begriff wurde unter anderem vom development dialogue (2009) eingeführt und beschäftigt sich mit der Frage, ob es überhaupt noch Sinn macht von Neoliberalismus zu sprechen. Ceceña (2009) und Altvater (2009) gehen zum Beispiel davon aus, dass die Zeit des *Neoliberalismus* spätestens mit der Finanzkrise 2008 sein Ende gefunden hat (vgl. Ceceña 2009, S. 33 u. Altvater 2009, S. 75). Die Debatte um dieses Konzept beschäftigt sich mit möglichen Weiterentwicklungen und Verwandlungen neoliberaler Politik.

Aus den bis jetzt vorgestellten Ansätzen ergeben sich für mich vier verschiedene Strategien auf die ich in den nächsten Kapiteln einzeln eingehen werde. *Erstens* werde ich mich mit jenem Ansatz beschäftigen, den Gertenbach (2010) die *Genealogie des Neoliberalismus* genannt hat, und Brand/Sekler (2009) unter Theorie und intellektuelle Bewegung des *Neoliberalismus* zusammengefasst haben. Dabei werde ich einige wichtige theoretische Schulen der neoliberalen Theorie herausarbeiten und auf die Person Friedrich August von Hayek näher eingehen. *Zweitens* stelle ich die Strategie von Ithaler/Schweiger (2003), Katsching-Fasch (2003), Chomsky (2008), Fellner/Grisold (2010) vor, *Neoliberalismus* aufgrund seiner politischen und sozialen Auswirkungen zu beschreiben. Dazu greife ich in diesem Kapitel exemplarisch einige dieser 'neoliberalen Effekte' auf. *Drittens* möchte ich die foucaultsche Perspektive der Gouvernamentalität diskutieren. In dieser Strategie findet sich aus meiner Sicht der Versuch, die zwei oben genannten Strategien miteinander zu verschränken. *Viertens* möchte ich um dieses Kapitel abzuschließen und einen Blick in die Zukunft zu richten, auf die Diskussion rund um den *Postneoliberalismus* eingehen.

2. Neoliberalismus – Theorie und Intellektuelle Bewegung

Ich werde mich in diesem Kapitel mit dem Neoliberalismus als 'Theorie und intellektuelle Bewegung' beschäftigen. Dazu gehe ich zuerst auf drei wirtschaftswissenschaftliche Schulen ein, beschäftige mich dann mit den Ideen von Friedrich August von Hayek und möchte abschließend anhand von Beispielen aufzeigen, welche Vorteile die Herangehensweise *Neoliberalismus* anhand einer *konsistenten* Theorie zu verstehen mit sich bringen kann. Ich folge hierbei sehr eng der Argumentation von Gertenbach (2010).

2.1. Neoliberale Schulen

Damit *Neoliberalismus* nicht nur als inhaltsleerer Begriff verwendet wird, der alles und nichts aussagt, macht es Sinn sich zu überlegen, anhand welcher inhaltlichen Kriterien *Neoliberalismus* bestimmbar gemacht werden kann. Um die zentralen Ideen des *Neoliberalismus* darstellen zu können, ist es nach Gertenbach (2010) notwendig, sich mit jenen Ökonom_innen und Wirtschaftswissenschaftler_innen zu beschäftigen, die den Begriff *Neoliberalismus* geprägt haben (vgl. Gertenbach 2010). Er bezieht sich auf drei verschiedene Schulen. Auf die *Österreichische Schule* der Nationalökonomie und hier vor allem auf *Ludwig von Mises* (1927), der in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in Wien gelehrt hat. Auf die Freiburger Schule und das dort entwickelte Programm des Ordoliberalismus und auf die Chicago school of economics (vgl. Gertenbach 2010, S. 47ff). Ein Ergebnis seiner Arbeit zeigt, dass diese verschiedenen Schulen durchaus verschiedene Vorstellungen davon haben, was *Neoliberalismus* sein soll. Im Zentrum seiner Untersuchung steht *Friedrich August von Hayek* (1944). Gertenbach (2010) stellt mit Hayek die Verbindung zwischen den verschiedenen Wirtschaftsschulen her, weil er der einzige Wirtschaftswissenschaftler ist, der an all diesen Schulen tätig gewesen ist. Durch Hayek gelingt es Gertenbach, Gemeinsamkeiten dieser Schulen herauszuarbeiten und so ein konsistentes *Bild* einer neoliberalen Theorie zu zeichnen (vgl. Gertenbach 2010, S. 63f.). Um besser verstehen zu können, welche Ideen hinter diesen verschiedenen Schulen stehen, möchte ich auf diese (neo)liberale Theorien eingehen, um dadurch einen Einblick in ihre Heterogenität zu bekommen.

Die Österreichische Schule - Ludwig von Mises

Ludwig von Mises wurde 1912 durch die Veröffentlichung seines Buches „Theorie des Geldes und der Umlaufmittel“, zu einer bedeutenden Größe unter den Ökonomen der österreichischen Schule (vgl. Gertenbach 2010, S. 47). Mises sah sich nach dem Ersten Weltkrieg einer Entpopularisierung *liberaler* Ideen gegenüber. Dies veranlasste ihn dazu sich verstärkt mit sozial-theoretischen Problemen auseinander zu setzen (vgl. Gertenbach 2010, S. 47f.). Aus diesen Auseinandersetzungen entstand das Werk „Gemeinwirtschaft“, das eine ausführliche sozial- und wirtschaftstheoretische Kritik des Sozialismus beinhaltet. Durch dieses Werk erlangte Mises 1922

den Ruf eines *Antisozialisten*. In den 30er Jahren besuchten verschiedene Soziologen, Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler Mises Seminare. Darunter auch F.A. Hayek, der zu dem bedeutendsten Schüler von Mises werden sollte (vgl. Gertenbach 2010, S. 49). Die Inhalte von Mises Theorien stellten eine Radikalisierung der liberalen Ideen des 19ten Jahrhunderts dar. Ich will sie hier skizzieren. Die Hauptidee von Mises war, dass der freie Markt als Gegenpol zum Staat die Menschen frei machen soll. Der Staat dient einzig und allein dazu, die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, der Freiheit und des Sondereigentums zu gewährleisten. Aus allen anderen Bereichen des Lebens soll sich der Staat heraushalten. Da Mises die liberale Theorie nur neu auflegt und sie nicht neu erfindet, ist er ein ganz wichtiger Vordenker und Wegbereiter des Neoliberalismus, weil er im Gegensatz zu anderen Denker_innen dieser Zeit, die sich mit dem Kommunismus und den marxischen Ideen beschäftigten, wirtschaftsliberale Ideen vertritt. Mises selbst kann jedoch nicht als „Protagonist“ des Neoliberalismus gesehen werden (Gertenbach 2010, S. 50).

Die Freiburger Schule - Ordoliberalismus

Die Freiburger Schule hat ihre Wurzeln in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Durch die Zusammenarbeit zwischen dem Ökonomen *Walter Eucken*, dem Juristen *Franz Böhm* und *Hans Großmann-Doerth* entstand der Versuch, die strikte institutionelle Trennung von Ökonomie und den Rechtswissenschaften abzubauen und sich für eine „Neuformulierung liberaler Prinzipien zusammenschließen“ (Gertenbach 2010, S. 51). Die ersten Ergebnisse dieser Zusammenarbeit finden sich in einer gemeinsam herausgegebenen Schriftreihe zwischen 1936 und 1937 unter dem Titel *Ordnung der Wirtschaft*. Darin formulieren die drei „die Idee der Wirtschaftsverfassung“ (Böhm/Eucken/Doerth 1937, S. XVIII zit.n. Gertenbach 2010, S. 53), an der sich das Denken ausrichten soll. Eucken führt diese Idee folgendermaßen aus: „Jede einzelne Maßnahme der Wirtschaftspolitik muß [sic!] – wenn sie erfolgreich sein soll – als Teil einer Politik zur Herstellung und Erhaltung einer Gesamtordnung angesehen werden“ (Eucken 1951, S. 29 zit.n. Gertenbach 2010, S. 53f.). Dieser Ansatz findet später unter dem Begriff des Ordoliberalismus seine Zusammenfassung und legt damit einen Grundstein für das neoliberale Konzept, indem der Staat, das Recht und die Ökonomie zusammen gedacht werden (vgl. Gertenbach 2010, S. 54). Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges vergrößert sich der Kreis der Freiburger Schule. In den 60er Jahren stößt unter anderem Friedrich August von Hayek dazu. Im Unterschied zu Ludwig von Mises' Auffassung des Liberalismus (1927) wendet sich der Ordoliberalismus der Freiburger Schule nicht mehr nur gegen die Planwirtschaft des Sozialismus. Der Ordoliberalismus „befindet sich vielmehr zwischen den Extremen einer totalen planwirtschaftlichen Steuerung und einem unkontrollierbar gewordenen Wirtschafts anarchismus“ (Gertenbach 2010, S. 56). So findet sich etwa in der ersten Ausgabe des Ordo-Jahrbuchs folgendes Zitat:

„Wir wollen – besonders nach den Erfahrungen der letzten Jahre – von keiner planwirtschaftlichen Ordnung wissen, weil sie die unabdingbaren Freiheiten des Menschen zwangsläufig mißachtet [sic!] und ihn zum Sklaven der Bürokratie macht. Und wir haben auch erkannt, daß [sic!] schrankenlose Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung ebenfalls zu Gegensätzen zwischen Einzel- und Gesamtinteresse führt, zur Zusammenballung von privater Wirtschaftsmacht, die wirtschaftlich und sozial nicht minder schädlich ist als die staatliche Omnipotenz“ (Jahrbuch für Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Jg. 1 1948, S. VII-XI, S. Ixf. zit.n. Gertenbach 2010, S. 56).

Durch die Erfahrungen der beiden Weltkriege und des Zusammenbruchs der liberalen Ordnung des neunzehnten Jahrhunderts suchten diese Wissenschaftler nach einer Ordnung der Gesellschaft, die aus ihrer Perspektive verhinderte, dass Unfreiheit und Unterdrückung entstehen. Ein *neuer* Liberalismus konnte sich nicht länger nur mit wirtschaftlichen Fragen auseinandersetzen. Die soziale Frage rückte in den Mittelpunkt des Interesses der Freiburger Schule und so wurde das Nachdenken über den *Neoliberalismus* ein Nachdenken über eine Ordnungs- und Gesellschaftspolitik (vgl. Gertenbach 2010, S. 56).

Aus diesen Überlegungen entsteht die Idee einer Gesellschaft, die sich durch die Verschränkung von Ökonomie und Recht auf der Basis eines liberalen Programms gründet. Diese Idee, dass der freie Markt einer Politik des Staats bedarf, die die Freiheit des Marktes sicherstellt und „das Feld der wirtschaftlichen Freiheit wie ein Spielfeld streng absteckt“ (Röpke 1950, S. 142 zit.n. Gertenbach 2010, S. 58) findet sich sowohl in der deutschen als auch in der amerikanischen Spielart des Neoliberalismus wieder (vgl. Röpke 1950, S. 142 zit.n. Gertenbach 2010, S. 58). Damit wäre fürs Erste ein gemeinsames Kriterium einer neoliberalen Theorie herausgearbeitet (vgl. Gertenbach 2010, S. 58). Im Folgenden werde ich noch auf eine Schule des amerikanischen Neoliberalismus eingehen.

Die Chicago school of economics

Die wichtigsten Vertreter dieser Schule sind *Frank Knight*, *Jacob Viner* und *Henry C. Simons* (vgl. Gertenbach 2010, S. 60). Im Unterschied zum deutschen *Neoliberalismus*, der durch die Gegnerschaft zum *europäischen Totalitarismus* und zu allen Formen des *ökonomischen Kollektivismus* bestimmt war, steht der amerikanische *Neoliberalismus* zwar ähnlichen, aber abgeschwächten Entwicklungen gegenüber.

„Es sind vor allem drei Elemente, gegen die sich die Chicago School abzusetzen und zu profilieren versucht: erstens die beständige Zunahme keynesianistischer Ideen in der Wirtschaftspolitik; zweitens die mit dem Kriegseintritt der USA verbundene staatliche Kontrolle der Wirtschaft, die sozialen Kriegspakete und das Anwachsen der Bundesverwaltung, und schließlich drittens die Wirtschafts- und Sozialprogramme der Armuts-, Bildungs- und Rassenpolitik“ (Gertenbach 2010, S. 60f.).

Mit keynesianistischen Ideen sind die wirtschaftspolitischen Ansätze von John Maynard Keynes gemeint, der unter anderem an der London school of economics tätig gewesen ist. Verkürzt ausgedrückt, geht Keynes davon aus, dass der Staat Marktmechanismen wie Inflation

kontrollierend entgegen treten muss. Seine staatsinterventionistischen Ansätze gelten in bestimmten Kreisen als Grundpfeiler der europäischen Wohlfahrtsstaaten. Der österreichische Wohlfahrtsstaat wurde aus diesem Grund auch als Austro-Keynesanismus bezeichnet, da sich in Österreich die keynesianistische Politik länger als in anderen Bundesstaaten Europas halten konnte (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 69f).

Im Unterschied zu den Verhältnissen in Europa war der Liberalismus in den USA nie in Misskredit gefallen und deswegen stets präsent. So musste sich der *Neoliberalismus* in der USA nicht gegen andere Wirtschaftsordnungen durchsetzen (vgl. Gertenbach 2010, S. 61). Das entscheidend Neue am amerikanischen Neoliberalismus ist nach Gertenbach die neue Perspektive auf das Soziale. Sowohl der Staat und das Individuum, als auch das Soziale, werden von einer ökonomisch-handlungstheoretischen Perspektive betrachtet.

„Im klassischen Liberalismus verlangte man von der Regierung, die Form des Marktes zu achten und die Marktteilnehmer handeln zu lassen. Hier kehrt man nun das ‚Laissez-faire‘ in eine Beschränkung des Regierungshandelns um, und zwar im Namen eines Marktgesetzes, das ermöglicht, jede Regierungshandlung einzuschätzen und zu bewerten“ (Foucault 2004b, S. 342 zit.n. Gertenbach 2010, S. 62).

Während die Marktteilnehmer_innen im Liberalismus von der Regierung in Ruhe gelassen werden wollten, um frei am Markt agieren zu können, wird in der Idee des amerikanischen Neoliberalismus, der freie Handel am Markt zu jenem Moment, der der Regierung vorgibt, wie sie zu Gunsten des freien Marktes zu handeln hat.

Dazu installierte man eine Art „ökonomisches Tribunal“, sozusagen einen Ort der wirtschaftlichen Rechtsprechung, um stets in der Lage zu sein, jedes Handeln der Regierung, nach den Begriffen des Marktes zu beurteilen (vgl. Foucault 2004b, S. 342 zit.n. Gertenbach 2010, S. 62). Ob eine Regierungshandlung gut oder schlecht ist, wird fortan nur mehr durch die Prinzipien und Gesetze des Marktes entschieden. Diese ausschließliche Ausrichtung an ökonomischen Zielen dreht den Bereich des Sozialen auf seltsame Art und Weise um. Gertenbach (2010) schreibt dazu: „In diesem Versuch, das Soziale als einen Bereich des Ökonomischen zu definieren, erscheint nicht mehr die ökonomische Sphäre als basaler und veritabler Ort der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft als eine Form des Ökonomischen“ (Gertenbach 2010, S. 62). Die Idee des amerikanischen Neoliberalismus ist es demnach, die Gesellschaft als eine Form der Ökonomie zu verstehen. Im Liberalismus wollten die Menschen sich durch die Freiheit des Marktes von staatlichen Zwängen befreien. Der Markt wird als ein Ort unter vielen Orten in der Gesellschaft verstanden. Im amerikanischen Neoliberalismus wird dieser Ort der Ökonomie zum einzigen Ort der Gesellschaft. Die Gesellschaft kann ohne die Ökonomie gar nicht mehr existieren. Nichts ist nach dieser Vorstellung nicht ökonomisch. Das ganze Leben wird nach ökonomischen Wertorientierungen bewertet.

Anhand der Standpunkte dieser drei Wirtschaftsschulen lassen sich drei (neo)liberale Grundideen herausarbeiten. 1. Der Markt muss frei sein (Ludwig von Mises). 2. Die Freiheit des Marktes muss vom Staat gesichert und abgesteckt werden (Freiburger Schule). 3. Die Gesellschaft wird zu einer Form des Ökonomischen – Alle Bereiche des Sozialen sind ökonomisch (Chicagoer school of economics).

2.2. „Konvergenzpunkt“ F.A. Hayek

Die Beschäftigung mit diesen Schulen macht die unterschiedlichen Voraussetzungen der neoliberalen Theorien deutlich. Gertenbach (2010) hebt hervor, dass eine Heterogenität von *Neoliberalismen* auf bestimmte Merkmale angewiesen sind, „soll der Begriff eine gewisse theoretische Konsistenz aufweisen“ (Gertenbach 2010, S. 65). Es müssen sich deshalb bestimmte Schnittlinien zwischen den verschiedenen neoliberalen Theorien herausarbeiten lassen.

Den gemeinsamen Schnittpunkt dieser verschiedenen Theorien bildet Friedrich August von Hayek (Gertenbach 2010), der als Gründer der Mont Pelérin Society und Teilnehmer aller hier aufgezählten Wissenschaftsschulen, die verschiedenen Ansätze in seiner Person und seinem Wirken verbindet (vgl. Gertenbach 2010, S. 66f.). Ich möchte im Folgenden auf diese Verbindung zwischen Hayek und den oben dargestellten Schulen eingehen.

F.A Hayek studierte mit 22 Jahren Wirtschaftswissenschaften in Wien und nahm dort regelmäßig am Seminar von Ludwig von Mises teil. Hayek schreibt davon, wie ihm das Werk „Gemeinwirtschaft“ (auf Englisch „Socialism“) von Mises als Student die Augen geöffnet und zu seiner Abkehr von sozialistischen Ideen beigetragen hat (vgl. Gertenbach 2010, S. 69).

Im Unterschied zu Mises argumentiert Hayek nicht für den bedingungslosen freien Markt, sondern für ein System, dass durch das Recht die Freiheit des Marktes sicherstellt. So schreibt Hayek in seinem Werk „Der Mensch in der Planwirtschaft“:

„Wir wissen heute, daß [sic!] auf diesem Gebiet [Anm. d. Verf. dem Markt] spontane Kräfte wirksam sind, die wenn ihnen nicht durch bewusste Kontrolle Einhalt getan wird, schwere Störungen der Wirtschaft, wie Krisen und Arbeitslosigkeit, herbeizuführen geeignet sind, und daß [sic!] wir uns daher auf diesem Gebiet nie [...] ausschließlich auf die spontanen Kräfte des Marktes verlassen können, sondern eine bewußte [sic!] Kontrolle unerlässlich ist“ (Hayek 2004, S. 170 zit.n. Gertenbach 2010, S. 71).

Diese Idee vereint Hayek mit dem Ordoliberalismus der Freiburger Schule. Was ihn allerdings von dieser Schule trennt, sind ihre staatsinterventionistischen Ansätze. Aus Hayeks Sicht greifen die Ordoliberalen zu sehr in die Idee des Liberalen ein, die Hayek an anderer Stelle etwa so formuliert: „Eine wirksame Verteidigung der Freiheit muß [sic!] daher notwendig unbeugsam, dogmatisch und doktrinär sein und darf keine Zugeständnisse an Zweckmäßigkeitüberlegungen machen“ (Hayek S. 65 zit.n. Gertenbach 2010, S. 78). Der Ordoliberalismus läuft aus der Perspektive Hayeks Gefahr, Systeme zu schaffen, die Menschen unfrei machen.

Deswegen bezeichnet Hayek die Freiburger Schule und ihre Ansätze auch als gemäßigten Liberalismus (vgl. Gertenbach 2010, S. 75).

Es bleibt die Frage, wie die flächendeckende Überziehung der Gesellschaft mit dem ökonomischen Prinzip, wie es in der Chicago school of economics gedacht wurde, mit Hayek und dem Ordoliberalismus zu vereinen ist. Nach Gertenbach gelingt dies über die Idee der Wettbewerbsordnung, die sich in der Freiburger Schule finden lässt. Sie ist nur eine andere Seite derselben „Medaille“ (Gertenbach 2010, S. 82) und bildet ein weiteres Merkmal des *Neoliberalismus*. Damit gelingt es, das Politische ökonomisch zu denken, und das Soziale zu ökonomisieren. Der Neoliberalismus wird dadurch von einer Wirtschaftspolitik, wie es der Liberalismus gewesen ist, zu einer Ordnungs- und Gesellschaftspolitik (vgl. Gertenbach 2010, S. 82).

In Hayeks eigenem Wirken geht es um zwei Ausgangspunkte. Zum einen um seine oben skizzierte Abkehr vom Laissez-faire des Liberalismus und seiner Hinwendung zu einem vom Staat gelenkten Liberalismus. Zum anderen geht es um seine erkenntnistheoretische Basis. Er geht davon aus, dass der freie Markt die Menschen dazu befähigt, Informationen und Wissen untereinander auszutauschen. Nur der freie Markt sei dazu in der Lage. Sowohl die Planwirtschaft des Kommunismus als auch die Sozialreformen mit ihrer Forderung nach sozialer Gerechtigkeit könnten dies nicht bewerkstelligen. Auch dieser Ansatz ist dem Liberalismus fremd und bekommt so durch Hayek eine neue Qualität (vgl. Gertenbach 2010, S. 78f.).

2.3. Inhaltliche Kriterien einer konsistenten neoliberalen Theorie

Aus der Beschäftigung mit den Grundideen der drei Wissenschaftsschulen und dem Wirken von Hayek lassen sich drei inhaltliche Kriterien einer konsistenten neoliberalen Theorie festhalten. Ich möchte diese hier noch einmal übersichtlich auflisten.

1. Der Liberalismus als Basis

Allen vorgestellten neoliberalen Theorien gemeinsam ist, dass sie auf Ideen des Liberalismus aufbauen, und diesen Ideen neue Elemente hinzufügen. Als Hauptvertreter des Liberalismus gelten zum Beispiel Thomas Hobbes, John Locke oder Adam Smith. Ludwig Mises stellt den modernsten Vertreter dieser Denkrichtung dar, und gilt für die Vertreter_innen der neoliberalen Theorie vor allem durch seine Nähe zu Friedrich August von Hayek als Wegbereiter.

2. Verhältnis vom Staat und Markt

Außerdem ist den Theorien die Abkehr von sowohl einer kontrollierten Planwirtschaft, als auch einem „Laissez-faire-Liberalismus“ gemeinsam. Der „Laissez-faire-Liberalismus“ beschreibt einen freien Markt, der keine staatliche Reglementierung kennt. Statt dieser zwei Extreme wird in der neoliberalen Formulierung die Verbindung von Markt und Staat gefordert. Der Staat garantiert den Markt und der Markt legitimiert den Staat.

3. Wettbewerbsordnung

Allen vorgestellten Sichtweisen vertreten den Ansatz, dass der Wettbewerb, besser als alle anderen Ordnungsstrukturen dazu in der Lage ist, die Gesellschaft zu organisieren. Dementsprechend sind alle Regierungshandlungen aufgrund einer Marktorientierung zu bewerten. Entscheidungen, die den Wettbewerb gefährden könnten, gefährden in dieser Vorstellung gleichzeitig die Gesellschaft.

Ich habe mit Gertenbach versucht, anhand verschiedener wirtschaftstheoretischen Schulen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der neoliberalen Theorie sichtbar zu machen. Gertenbach (2010) zeigt, dass gerade die Gemeinsamkeiten dieser Schulen sich in der Person Hayek bündeln. Ich will mich nun mit der Person Hayek beschäftigen.

2.4. Friedrich August von Hayek

Weil Friedrich August von Hayek, eine zentrale Rolle bei der Entwicklung der neoliberalen Theoriebildung einnimmt, möchte ich mich in diesem Abschnitt mit dem sogenannten *Vater des Neoliberalismus* auseinandersetzen. Dabei werde ich kurz auf die Person Hayek eingehen und mich mit den politischen Bedingungen seiner Zeit auseinandersetzen. Danach möchte ich mich mit den zentralen Ideen dieses *neoliberalen* Denkers beschäftigen.

Wie Lars Gertenbach (2010) herausgearbeitet hat, war F.A. Hayek als einziger Wirtschaftswissenschaftler an vielen wichtigen wirtschaftswissenschaftlichen Zentren der Welt tätig, die neoliberale Ideen vorangetrieben haben. Er studierte in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in Wien Psychologie, Jus und Wirtschaftswissenschaften, nahm in den 30er Jahren einen Lehrstuhl an der London School of Economics wahr, ging in den 1950ern nach Chicago und kehrte 1962 nach einem Ruf der Universität Freiburg wieder nach Europa zurück (vgl. Gertenbach 2010, S. 66f.).

F.A. Hayek gilt als Gründer der Mont Pèlerin Society, die als eine Art *Geheimgesellschaft* gegründet wurde - mit dem Ziel neoliberale Politik in den modernen Gesellschaften voran zu treiben. In den 80er Jahren beriet Hayek Politiker_innen wie Ronald Reagan und Margaret Thatcher. Besonders die britische Politikerin war eine vehemente Anhängerin der hayekschen Ideen. Sie betonte ihre Zustimmung zu Hayeks Ansätzen mit dem Ausspruch „There is no alternative“ kurz TINA, und meinte damit, dass es keine Alternative zu einer neoliberal organisierten Gesellschaft geben könne (vgl. Maderthaner 2011, S. 30 u. OE1 Radiokolleg 2011, Teil 4 min. 00:00:10-7).

Aufgrund dieser Daten wurde F.A. Hayek von einigen als *Vater des Neoliberalismus* bezeichnet. Stefan Schulmeister (2011) ein Wirtschaftswissenschaftler aus Wien meint dazu: "Nein, würde ich so nicht sehen, aber er ist einer der wirklichen Masterminds, also der ganz großen Vordenker des Neoliberalismus" (OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:07:05-4). Bruce Caldwell, der zurzeit die Gesamtausgabe des Werks von Hayek in englischer Sprache betreut, hebt hingegen hervor:

„Hayek und Kollegen verwendeten den Begriff gelegentlich, als sie in der 30er Jahren über eine neue Form von Liberalismus nachdachten. Das hatte aber wenig zu tun mit dem, was heute die meisten Menschen mit Neoliberalismus assoziieren. Die Macht des Staates nutzen, um die Interessen von Konzernen zu schützen. Ein imperialistisches, aggressives Vorgehen im Interesse von Unternehmen. Hayek vertritt aber genau gegenteilige Ansichten“ (OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:04:45-7).

Diesem Ansatz fügt Erich Streißler (2011) - der in den 60er Jahren mit Hayek zusammengearbeitet hat - noch hinzu, dass Hayek vor allem deswegen nicht als Vater des *Neoliberalismus* gelten kann, weil er sich ausschließlich auf die Ideen Adam Smiths bezogen hat, und diese waren zur Zeit Hayeks bereits 150 Jahre alt (vgl. OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:05:57-8).

Um Hayeks Ansätze besser verstehen zu können, ist es aus meiner Sicht sinnvoll, sich anzusehen, unter welchen politischen Bedingungen und persönlichen Motiven Hayek seine Theorien entwickelt hat. Welche gesellschaftlichen Sorgen, Ängste und welches Weltbild stehen hinter seinen Ideen? Auf diese Fragen will ich im nächsten Abschnitt eingehen.

Politische Bedingungen der Ideen Hayeks

Als Friedrich August von Hayek 1944 sein Buch „The road to serfdom“ publiziert, lehrt er auf der London school of economics. England befindet sich noch mitten im Krieg mit Deutschland, der Kriegsausgang ist noch nicht absehbar. Für Hayek sind dabei zwei Fragen sehr entscheidend, denen er in seinen Publikationen nachgeht. 1. Wie konnte es zu Regimen kommen, wie man sie zu dieser Zeit in Deutschland und der Sowjet Union vorfand? und 2. Wie muss eine Gesellschaft gestaltet sein, dass Diktaturen, wie sie Europa in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erlebt hat, nicht mehr möglich sein können? (vgl. Hayek 1944).

Hayeks Motive, sich mit diesen Fragen auseinander zusetzen, gründeten zum einen in dem Umstand, dass seine Heimat England, gegen eine Diktatur Krieg führte, und fürchten musste von Deutschland besetzt zu werden. Zum anderen darin, dass seine Kollegen an der Universität Ideen und Theorien vertraten, die alle sehr nahe am Sozialismus angelehnt waren.

Die Besonderheit seiner Publikation „The road to serfdom“ bestand darin, dass Hayek in einer Zeit in der es schon beinahe verdächtig war, kein *Sozialist* zu sein, die These vertrat, der Sozialismus führe unabdingbar in Unfreiheit und Diktatur. F.A. Hayek versucht in seiner Publikation herauszuarbeiten, aus welchen Gründen der Sozialismus scheitern müsse, und behauptet, dass sowohl der Nationalsozialismus als auch der Faschismus keine liberalen oder kapitalistischen, sondern vielmehr am Sozialismus angelehnte Bewegungen sind, die sich erst durch die Beliebtheit sozialistischer Ideen derart etablieren konnten (vgl. Hayek 1944, S. 59). So schreibt Hayek 1944 etwa: „Few are ready to recognize that the rise of fascism and Nazism was not a reaction against the socialist trends of the preceding period but a necessary outcome of those tendencies“ (Hayek 1944, S. 59). Diese Meinung wurde gerade in der Kriegs- und Nachkriegszeit von nur sehr wenigen Kolleg_innen Hayeks geteilt. Für die meisten lag das Übel im Scheitern des (Turbo)-

Kapitalismus und Liberalismus des vergangenen Jahrhunderts. Viele Wissenschaftler_innen überlegten sich, wie eine Form des Kollektivismus/Sozialismus nach Ende des Kriegs etabliert werden könnte.

Neoliberalismus unter diesem Blickwinkel verstanden, setzt sich aus Überlegungen zusammen, wie eine Gesellschaft gestaltet sein muss, die nicht in einer Diktatur mündet, sondern die Freiheiten der Individuen garantiert und sicherstellen kann. Ich möchte nun einige dieser Ideen einer Gesellschaft nach Hayek aufgreifen und herausarbeiten.

Zentrale Frage Hayeks

Zunächst möchte ich eine seiner zentralsten Fragen präsentieren, die einen Grundbaustein seines Denkens darstellt. Er verwendete diese *These* später dazu, seine Kritiker_innen davon zu überzeugen, dass der Sozialismus nur in die *Knechtschaft* führen kann. Die Frage lautet folgendermaßen:

„Wie kann das Zusammenwirken von Bruchstücken von Wissen, das in den verschiedenen Menschen existiert, Resultate hervorbringen, die wenn sie bewusst vollbracht werden sollten, auf Seiten des lenkenden Verstandes ein Wissen erfordern würden, das kein einzelner Mensch besitzen kann“ (OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:08:58-8).

Bruce Caldwell (2011) nannte folgendes Beispiel, um das Problem zu veranschaulichen, um das sich diese Frage dreht. Er musste eines Tages einen Kongress vorbereiten, an dem 150 Personen teilnahmen. Dieser Kongress sollte einen Tag dauern, und es sollte zu Mittag ein gemeinsames Mittagsessen geben. Die Vorbereitung für diesen Kongress, die er ganz alleine übernahm, dauerte ein ganzes Jahr.

Dieses Beispiel vergleicht Caldwell mit einer beliebigen Großstadt. Zum Beispiel Paris. In Paris leben 10 Millionen Menschen. Jeden Tag im Jahr essen 10 Millionen Menschen (vielleicht nicht alle) zu Mittag, und sehr viele von ihnen essen sehr unterschiedliche Mahlzeiten. Die Aufgabe ganz Paris mit einer warmen Mahlzeit pro Tag zu versorgen ist dermaßen komplex, dass sie nicht von einer Person oder einer Gruppe von Personen alleine bewerkstelligt werden kann. Dieser Umstand gilt in der Vorstellung Hayeks für alle anderen Bereiche unseres Alltags. Aus seiner Sicht gelingt es dem Markt besser als anderen Systemen, wie zum Beispiel der Planwirtschaft, das Zusammenleben der Menschen in modernen Gesellschaften zu koordinieren (vgl. OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:11:29-6):

"Hayek beschrieb dies als komplexe Ordnung. Diese Ordnung speichert das gesammelte Wissen aller Marktteilnehmer und fasst es in Form von Preisen zusammen. So können Menschen mit gänzlich unterschiedlicher Art von Wissen ihre Aktivitäten koordinieren" (OE1 Radiokolleg 2011, Teil 1 min. 00:10:13-1).

Interessant bei diesem Ansatz ist die Art und Weise wie Hayek den Begriff der Freiheit verwendet. In einem funktionierenden Markt können sich Marktteilnehmer_innen selbständig und frei dafür

entscheiden, was sie heute, morgen und die restliche Woche essen werden, was sie anziehen, welche Veranstaltungen sie besuchen, welche Bücher sie lesen, welcher Arbeit sie nachgehen usw. In einer Planwirtschaft, die auf beschränkte Güter zurückgreifen muss und die von nur einer Planstelle koordiniert wird, entsteht Unfreiheit, weil diese Organisationsform nicht in dieser komplexen Form auf die unterschiedlichen Interessen der Menschen eingehen kann. Aus diesem Grund kann für Hayek Sozialismus und die damit einhergehende Planwirtschaft nicht funktionieren. Die Bedürfnisse der Menschen sind so komplex und vielschichtig wie die Menschen selbst und lassen sich deshalb nicht durch Gewalt und Überwachung von oben steuern. Neben diesem zentralen Argument von Hayek habe ich *fünf* weitere Thesen Hayeks zur Neugestaltung der Gesellschaften nach dem zweiten Weltkrieg herausgearbeitet.

Fünf Ideen Hayeks

I. Ein freier Markt...

Der Markt muss *frei* sein, das heißt jede_r soll die Möglichkeit haben, zu jedem Preis etwas zu verkaufen oder kaufen zu können, sofern er/sie einen geeignete/n Partner_in dazu findet. Außerdem soll jede_r die Möglichkeit haben, alles zu produzieren, zu verkaufen und zu kaufen, das hergestellt oder verkauft werden kann (vgl. Hayek 1944, S. 86).

Wird dieses Prinzip untergraben, besteht wiederum die Gefahr, dass Preise oder Güter vom Staat oder von Monopolen reguliert werden, und dadurch die Menschen nicht mehr in der Lage sind, für sich selbst zu planen. Die Freiheit des Marktes garantiert in diesem Gedankengebäude die Freiheit der Individuen.

II. ... vom Staat durch das Gesetz sichergestellt.

Der Staat bzw. die Gesetze sollen die Freiheit des Marktes *sicherstellen*. Der Staat soll Monopole verhindern und Gesetze erlassen, die Mechanismen verhindern, die die Freiheit des Marktes gefährden könnten (vgl. Hayek 1944, S. 86).

Gertenbach (2010) hebt zu dieser Idee hervor, dass dieser Ansatz, dass der Staat fortan für die Freiheit des Marktes verantwortlich ist, den Neoliberalismus vom Liberalismus unterscheidet. Wurde der freie Markt zu Zeiten des Liberalismus noch als eine Art *Antipode* zum Staat gefordert, wird im Neoliberalismus Staat und Markt zusammen gedacht. Hayek und seine Kolleg_innen gingen davon aus, dass der Markt nur frei bleiben kann, wenn es eine Instanz gibt, die diese Freiheit erhält (vgl. Gertenbach 2010, S. 81).

III. Ziele des Freien Marktes

Durch die Freiheit des Marktes sollen folgende vier Ziele erreicht werden können:

1. Die *Freiheit der Politik* soll sichergestellt sein.

Hayek geht davon aus, dass die Freiheit der Politik und die Freiheit des Individuums erst durch die Freiheit des Marktes und der Preise entstehen kann. Diese *Errungenschaften* gründen sich auf eine politische Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts, die wie bereits erwähnt, sich *Liberalismus*

nennt. Hayek merkt 1944 an, dass die politischen Kämpfe dieser Bewegung in den 1940er Jahren in Vergessenheit geraten waren (vgl. Hayek 1944, S. 67).

2. Die *Steigerung der Effizienz und des Gemeinwohls* bzw. der Wohlfahrt soll erreicht werden.

Außerdem misst Hayek, im Gegensatz zu diversen modernen wirtschaftspolitischen Ansätzen, den Erfolg der Wirtschaft nicht nur anhand der effizienten Steigerung der Produktion. Es geht ihm auch um die Schaffung eines allgemeinen Wohlstands. So meinte Hayek zum Thema, was den einen guten Ökonomen ausmache:

"Ein Physiker, der nur Physiker ist, kann durchaus ein erstklassiger Physiker und ein hochgeschätztes Mitglied der Gesellschaft sein. Aber gewiß [sic!] kann niemand ein großer Ökonom sein, der nur Ökonom ist - und ich bin sogar versucht hinzuzufügen, daß [sic!] der Ökonom, der nur Ökonom ist, leicht zum Ärgernis, wenn nicht gar zu einer regelrechten Gefahr wird" (<http://www.hayek.de/biographie-friedrich-a-von-hayeks> Zugriff 2011.04.26 10 Uhr 19).

Er geht davon aus, dass es notwendig ist, bestimmte Formen der Planung zu etablieren, wenn es darum gehen soll, den Wettbewerb „as effective and beneficial as possible“ (Hayek 1944, S. 90) zu gestalten.

3. Der reibungslose *Austausch von Informationen zwischen den Individuen* soll ermöglicht werden.

Die Menschen sollen in der Lage sein, ohne Hürden Informationen auszutauschen, mit dem Ziel, dass sie selber in der Lage sind, für sich zu planen, anstatt dem Plan eines Staates bzw. einer Planstelle ausgeliefert zu sein (vgl. Hayek 1944, S. 85). Diese Forderung wird wieder durch die Freiheit des Marktes sichergestellt.

4. Der *Wettbewerb* soll die Gesellschaft im besten Sinne organisieren.

Für Hayek ist eine Wettbewerbsgesellschaft, die sich über den Wettbewerb organisiert, besser als alle anderen Gesellschaftsmodelle in der Lage, die Anliegen der Individuen zu organisieren und zu leiten. So schreibt er in „The road to serfdom“:

„The liberal argument is in favour of making the best possible use of the forces of competition as a means of coordinating human efforts, not an argument for leaving things just as they are. It is based on the conviction that, where effective competition can be created, it is a better way of guiding individual efforts than any other“ (Hayek 1944, S. 85f).

IV. Der freie Markt und die *Soziale Arbeit*

Außerdem wird es in bestimmten Fällen notwendig sein, dafür Sorge zu tragen, dass Menschen, die - aus welchen Gründen auch immer - aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, vom Staat Unterstützung erhalten. Jede_r sollte etwas zu essen, eine Wohnmöglichkeit und entsprechende Kleidung haben, um in der Lage zu sein, arbeiten zu können (vgl. Hayek 1944, S. 148). Der Wettbewerb widerspricht der Sozialen Arbeit nach Hayeks Vorstellungen nicht, solange diese Arbeit nicht derart gestaltet ist, dass sie den Wettbewerb in weiten Feldern ineffizient macht (vgl. Hayek 1944, S. 87).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Soziale Arbeit in diesem Konstrukt dazu dient, Menschen wieder marktfähig zu machen. Aus meinem Verständnis übersieht dieser Standpunkt den Umstand, dass es Menschen gibt, die nicht in der Lage sind, am Markt zu partizipieren. Diese Gruppe von Menschen wird aus meiner Sicht im Gedankengebäude von Hayek ausgeschlossen.

V. Ein *Ausnahmefall* der Wettbewerbsordnung

Die letzte Idee, die ich noch vorstellen möchte, betrifft Wirtschaftszweige, die Schwierigkeiten damit haben, ihr Angebot am Markt zu verkaufen. In bestimmten Fällen kann es passieren, dass es eine Kluft zwischen Gütern gibt, die auf der einen Seite die „private calculation“ (Individuum) und auf der anderen Seite die „social welfare“ (Gemeinwohl) betreffen. Wenn also diese Kluft zwischen sozialer Wohlfahrt und Privateigentum zu groß wird, müssen alternative Methoden zum Wettbewerb gefunden werden, um diese Kluft auszugleichen (vgl. Hayek 1944, S. 87). Wenn es zum Beispiel dazu kommen würde, dass durch eine Schieflage des Marktes die Lebensmittelläden alleine nicht mehr in der Lage wären, die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, hätte aus dem Verständnis Hayeks, der Staat die Verantwortung, dem Markt in dieser Situation unter die Arme zu greifen, damit die Essensversorgung für die Menschen gesichert werden kann.

Zur Relevanz der hayekschen Theorien – Ein Ausblick

Was bedeutet es (neo)liberal zu sein? Was sind die historischen Motive dieser Bewegung? Auf welche Bedingungen gründet sich die Forderung nach einem freien Markt? Warum kann es zum freien Markt keine Alternative geben?

Die Auseinandersetzung mit F.A Hayek bietet zu diesen Fragen einige Antworten. Durch das Heranziehen einiger Ideen dieses Ökonomen habe ich zu zeigen versucht, warum es aus seinem Blickwinkel so wichtig ist, dass der Markt vor Eingriffen des Staates geschützt wird.

Indem der Markt frei ist, wird es den Menschen möglich, selbst zu planen und zu gestalten und miteinander Informationen auszutauschen, wie es ihnen beliebt. Nimmt man ihnen diese Freiheit, wird ein Gesellschaftssystem geschaffen, das die Menschen über zu verteilende Güter kontrolliert und überwacht. Neben dem freien Markt müssen Hilfsinstrumente geschaffen werden, die Menschen auffangen, die nicht in der Lage sind, am freien Markt zu partizipieren oder wettbewerbsfähig zu sein. Die Freiheit des Marktes muss von einer politischen Macht – dem Staat - abgesichert werden. So können Monopole und wettbewerbsverhindernde Maßnahmen staatlich unterbunden werden.

Ich möchte an dieser Stelle noch mit ein paar eigenen Gedanken zu Hayeks Ideen Stellung nehmen. *Neoliberalismus* verstanden als eine Theorie, ist immer gleichzeitig auch eine Theorie, die von Menschen gemacht wurde. Dementsprechend ist es interessant, sich die Verhältnisse anzusehen, in denen sich bestimmte Theorien entwickeln. Die neoliberalen Theoretiker_innen haben Argumente für die Vorschläge, die sie bringen. Es ist aus meiner Sicht notwendig, sich diese Argumente anzusehen, bevor vorschnell über sie geurteilt wird.

Ich habe bis jetzt versucht, gemeinsame Ideen einer neoliberalen Theorie zu sammeln, in dem ich mich mit neoliberalen Theoretikern beschäftigt habe. Ich möchte anhand des Ansatzes von Steidl (2004) die Zugangsweise von Gertenbach (2010) um eine Perspektive erweitern.

2.5. Neoliberalismus I und Neoliberalismus II

Während Gertenbach (2010) versucht eine konsistente Theorie des Neoliberalismus zu beschreiben, unterscheidet Steidl (2004) zwischen zwei Theorien des Neoliberalismus. Zum einen spricht Steidl (2004) von einem Neoliberalismus I und ordnet diesem die Konzepte des Ordoliberalismus zu. In dieser Hinsicht deckt sich Steidl mit den Ausführungen Gertenbachs. Allerdings unterscheidet Steidl zusätzlich zu dem Neoliberalismus I, einen Neoliberalismus II, der sich sowohl zeitlich, als auch durch seine Vertreter_innen vom Neoliberalismus I unterscheidet. Den *Neoliberalismus II* ordnet Steidl am Ende des 20ten und am Anfang des 21ten Jahrhunderts an. Er hält fest, dass die Theorien dieses *Neoliberalismus II* nicht mit den Konzepten der Ordoliberalen übereinstimmen. „Diese [Anm. d. Verf. Theoretiker_innen des Neoliberalismus II] vertreten eher Auffassungen, die dem missverstandenen Liberalismus des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gleichen“ (Steidl 2004, S. 23).

Als theoretische Vertreter dieses Neoliberalismus II nennt Steidl (2004) zum Beispiel Ludwig von Mises. Wie ich oben kurz dargestellt habe, bezeichnet Gertenbach Mises als Wegbereiter des Neoliberalismus, nicht aber als einen Akteur desselben.

Ich möchte die Annahme von Steidl (2004), dass es zwei unterschiedlich neoliberale Grundannahmen gibt, mit zwei Zitaten untermauern. Bei Ithaler/Schweiger (2003) findet sich folgendende Zitate, welche sich auf das Verhältnis zwischen Markt und Staat im *Neoliberalismus* beziehen.

„Der freie Markt ist nicht, wie die heutige Wirtschaftsphilosophie gemeinhin annimmt, naturgegeben; er stellt sich auch nicht einfach her, wenn politische Eingriffe in das Marktgeschehen ausbleiben“ (Gray, S. 288 zit.n. Ithaler/Schweiger 2003, S. 18).

„Genau diesem Denken aber entsprechen die Vorstellungen, die dem Washington Consensus zu Grunde liegen“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 18).

Wenn Ithaler/Schweiger (2003) von der heutigen Wissenschaftsphilosophie sprechen, gehen sie nicht mehr von jenen Theorien aus, die Gertenbach (2010) mit Hayek und anderen analysiert. Sie beschäftigen sich in ihrer Arbeit mit den Auswirkungen des *Neoliberalismus* Ende des 20ten und Anfang des 21 Jahrhunderts und ordnen ein politisches Projekt, das den Titel 'Washington Consensus' trägt, dem *Neoliberalismus* zu. Sie versuchen nicht *Neoliberalismus* aufgrund einer einheitlichen Theorie des Neoliberalismus zu analysieren. Während in diesem Zitat der freie Markt als 'naturgegeben' angenommen wird, findet sich in einem Zitat über die Freiburger Schule eine gegenteilige Sichtweise:

„Für die Freiburger Schule ist also eine funktionierende Marktwirtschaft nicht der natürliche Zustand, sondern ganz im Gegenteil ein politisch-kulturelles Produkt. Im Gegensatz zu

einem reinen Laissez-faire wird hier die Politik bzw. Ordnungspolitik als wesentlich angesehen. Die(se) Politik muß [sic!] Bedingungen herstellen, unter denen ein dezentrales Koordinationssystem wie die Marktwirtschaft erst funktionieren kann“ (Steidl 2004, S. 26).

Dieser Ansatz, dass der Markt erst funktionieren kann, wenn es einen Staat gibt, der sein Funktionieren sicherstellt, findet sich auch in den Ausführungen von Gertenbach (2010).

Dieses Beispiel zeigt aus meiner Sicht, dass dem *Neoliberalismus* in der Literatur unterschiedliche Positionen zugeordnet werden. Für mich wird an dieser Stelle deutlich, was ich mit Bruce Caldwell (2010) in der Diskussion von Friedrich August von Hayek schon einmal angedeutet habe: Dass das theoretische Fundament des *Neoliberalismus* von Hayek mit jenen wirtschaftstheoretischen Ansätzen, die sich Ende des 20ten Anfang des 21ten Jahrhunderts beginnen durchzusetzen, nicht identisch ist, sondern dass diese viel mehr ein Rückgriff auf Theorien sind, die dem Liberalismus zugeordnet werden können.

Der nächste Abschnitt meiner Arbeit, soll sich mit jenen Strategien beschäftigen, die die gesellschaftlichen Auswirkungen neoliberaler Politik analysieren.

3. Neoliberalismus – Gesellschaftliche Auswirkungen

Ich möchte mich in diesem Kapitel jenen Strategien zuwenden, die *Neoliberalismus* anhand gesellschaftlicher Auswirkungen beschreiben. Ich greife dazu auf Ansätze von unterschiedlichen Autor_innen zurück. Diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie sich nicht darum bemühen, eine neoliberale Theorie für ihre Analysen herauszuarbeiten. Sie orientieren sich viel mehr an den beobachtbaren Politiken und gesellschaftlichen Umwälzungen. Ich werde zuerst eine kurze Zusammenfassung neoliberaler Weltpolitik anhand der Diskussion des *development dialogue* (2009) anführen. Danach setze ich mich mit den Auswirkungen neoliberaler Politik am Beispiel Österreich (Grisold/Fellner 2010) und am Beispiel Graz (Katschnig-Fasch 2003) auseinander. Wobei hier zuerst eine makroökonomische Perspektive eingenommen (Grisold/Fellner 2010) und danach die Problematik aus kulturanthropologischer Sicht diskutiert wird (Katschnig-Fasch 2003). Daran anschließen wird eine Auseinandersetzung mit den Begriffen des *Washington Consensus* und des Konsums, die Ithaler/Schweiger (2003) als Hauptmerkmale des Neoliberalismus herausgearbeitet haben. Abschließend möchte ich diese Strategie, *Neoliberalismus durch seine Auswirkungen* zu beschreiben, kritisch hinterfragen.

3.1. Neoliberale Weltpolitik

Brand/Sekler (2009) halten fest, dass in den letzten 30 Jahren nahezu in allen Gesellschaften neoliberale Politiken ihren Einzug gefunden haben. Dies geschah auf unterschiedliche Art und Weise. Wurde der *Neoliberalismus* in Chile beispielsweise durch eine Diktatur gewaltsam eingeführt, führten in den USA und Großbritannien konservative Politiken zu seiner schrittweisen Durchsetzung. Auch in den „post-socialist“ Ländern in Ost-Europa konnte diese Politik Fuß fassen und fand über „more social-democratic ways“ auch Zuspruch in Deutschland und den skandinavischen Ländern (Brand/Sekler 2009, S. 7).

Ein spezifisches neoliberales Merkmal ist, dass der Staat in sozialen, arbeitsmarktpolitischen und militärischen Angelegenheiten repressiver vorgeht, dafür aber bei verschiedenen Bewegungen von Kapital weniger eingreift. Wie an anderer Stelle schon angeführt, schließen sich im Neoliberalismus Markt und Staat nicht gegenseitig aus. Vielmehr ebnet der Staat den Weg des Marktes (vgl. Brand/Sekler 2009, S. 9).

Dabei wurden seit den 1970er Jahren die Hürden für die Kapitalströme abgebaut und neue institutionelle Übereinkommen errichtet. Diese Transformation zeichnet sich aus durch: Freien Währungsumtausch, freien Welthandel, eine neue Arbeitsteilung, Privatisierung, eine Schwächung der Verhandlungsmacht von Gewerkschaften, Teil-Zeit Arbeit sowie niedrigere Löhne (vgl. Windolf 2005, S. 20-57 zit.n. Brie 2009, S. 19).

Diese Entwicklungen garantierten „enormous benefits“ für einige wenige und „the strengthening of large-scale capital“, was beinahe alle Hindernisse für private Aneignung eliminiert. Während alle

gemeinsam für die Kosten aufkommen müssen, beteiligen sich nur ein paar an den Profiten (vgl. Ceceña 2009, S. 35 u. Brie 2009, S. 27). In anderen Worten vergrößert sich die Kluft zwischen armer und reicher Bevölkerung immer mehr.

Gleichzeitig etablierte sich ein flexiblerer und prekärerer Arbeitsmarkt, der zur völligen Überforderung der Menschen führt (vgl. Ceceña 2009, S. 35). Diese Flexibilisierung zerstört die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben, selbst für jene mit höherem Einkommen. Fehlende Sinnzuschreibungen, Kriminalität, Suchtformen und eine Herauslösung aus sozialen Zusammenhängen sind einige der Folgen (vgl. Brie 2009, S. 21).

Außerdem haben die kapitalistische Ausbeutung der Natur und der Versuch, sie künstlich zu ersetzen, zur Auslöschung einer großen Zahl von Lebewesen geführt. Dabei geraten das Klima und die Ökosphäre in ein Ungleichgewicht, das die Menschen und damit den Kapitalismus selbst in seiner Existenz bedroht (vgl. Ceceña 2009, S. 36).

Markus Wissen (2011) geht auf die *ökologische Widersprüchlichkeit des Kapitalismus* näher ein. Er unterscheidet dabei zwischen der Art wie im Kapitalismus produziert wird und wie die Menschen im Kapitalismus ihr Leben gestalten. Aus seiner Sicht ist kapitalistische Produktion als Arbeitsprozess „auf die Besonderheiten von Natur angewiesen“ (Wissen 2011, min. 00:04:00). Unter „Besonderheiten von Natur“ versteht Wissen (2011) jene Ressourcen der Natur, mit denen Waren und Konsumgegenstände hergestellt werden. Zum Beispiel die Herstellung fossiler Brennstoffe um Automobile zu betreiben, die Herstellung von Holz um Möbel zu fertigen oder Papier herzustellen usw. Auf der anderen Seite „ist kapitalistische Produktion als Verwertungsprozess komplett blind gegenüber diesen natürlichen Besonderheiten“ (Wissen 2011, min. 00:04:19). Wissen meint damit, dass die kapitalistische Produktionsweise nicht darauf achtet, auf welche Art und Weise und in welchem Ausmaß natürliche Ressourcen abgebaut und verwertet werden. „Natur spielt eigentlich keine Rolle“ (Wissen 2011, min. 00:04:25). Durch diese Vorgehensweise, die Natur nur durch ihre Verwertbarkeit zu betrachten, werden die natürlichen Ressourcen zerstört. Da der Kapitalismus jedoch auf diese Besonderheiten der Natur angewiesen ist, zerstört der Kapitalismus damit seine eigenen Grundlagen.

Eng mit der kapitalistischen Produktionsweise verknüpft ist eine bestimmte Art zu leben, die Wissen (2011) als 'imperialistische Lebensweise' bezeichnet. Kennzeichen dieser Lebensweise sind, Automobilität, Fleischkonsum, und ein hoher Verbrauch von Energie. Diese Art zu Leben mitverursacht durch den Ausstoß an CO₂ Emissionen ein Ungleichgewicht der Ökosphäre. Die 'imperialistische Lebensweise' ist vor allem im globalen Norden aufzufinden und dort nur bestimmten Klassen vorbehalten.

„Es gibt Statistiken darüber, dass der Ressourcenverbrauch und dass die Emissionsaktivität mit zunehmenden Reichtum zunimmt. Dass eben auch die Reichen, die Oberklassen, in den Entwickelten Ländern mehr Ressourcen verbrauchen und mehr Emissionen verursachen, als dass das die Armen etwa tun. Ganz einfach deswegen, weil, sie größere Autos fahren, größere Häuser beheizen müssen (Wissen 2011, min. 00:08:54-0)“.

3.2. Neoliberale Auswirkungen am Beispiel Österreich aus makroökonomischer Sicht

Wolfgang Fellner und Andrea Grisold (2010) gehen in ihrem Artikel der Frage nach, „ob und inwieweit die von neoliberalen Theoretikern vorgeschlagenen wirtschaftspolitischen Maßnahmen durchgeführt wurden und wie sich ebendiese Umsetzung in Bezug auf makroökonomische Verteilung ausgewirkt hat“ (Fellner/Grisold 2010, S. 63). Sie analysieren dazu fünf ausgewählte Wohlfahrtsstaaten Europas und stellen sie Österreich gegenüber. Dabei handelt es sich um Dänemark, Finnland, die Niederlande, Schweden und die Schweiz (vgl. ebd.). Ich möchte mich hier auf die Perspektive Österreichs beschränken.

Fellner und Grisold (2010) stellen kurz ihr Verständnis einer neoliberalen Theorie dar. Dies gelingt ihnen, indem sie das Konzept *Neoliberalismus* vom fordistischen Wohlfahrtsstaat unterscheiden. Dabei ordnen sie dem *Neoliberalismus* die Theorien Milton Friedmans (1966) und dem Fordismus die Theorien John Maynard Keynes (1936) zu. Auf den von mir oben vorgestellten Friedrich August von Hayek wird in dem Artikel kaum Bezug genommen.

John Maynard Keynes (1936) hält den liberalen Argumenten entgegen, dass sich die „wirtschaftlichen Akteure“ nicht völlig rational verhalten, sondern in einem Umfeld „fundamentaler Unsicherheit“ Investitions- und Anlageentscheidungen treffen müssen (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 65). In seinem Konzept haben der Staat und seine Wirtschaftspolitik entgegen neoliberalen Vorstellungen „eine zentrale Verantwortung für Stabilität und Wachstum“ (ebd.). Keynes glaubt nicht an die Selbstheilungskräfte des Marktes, sondern versteht die Unsicherheit als zentrales Element wirtschaftlichen Handelns.

Die Philips Kurve stellt eine zentrale Idee im Denken von Keynes dar. Sie geht davon aus, dass Inflation und Arbeitslosigkeit gegeneinander ab getauscht werden können. Die Wirtschaftskrise in den 1970er Jahren, die durch das Ansteigen der Ölpreise ausgelöst wurde, stellte den empirischen Zusammenhang dieser These in Frage. „Steigende Preise bei gleichzeitig steigender Arbeitslosigkeit (Stagflation) war ein charakteristisches Phänomen in vielen Industrieländern“ (Fellner/Grisold 2010, S. 66). Diese Entwicklung beschädigte das Vertrauen in keynesianische Ansätze entscheidend.

Milton Friedman (1966) vertritt im Gegensatz zu Keynes eine „Quantitätstheorie des Geldes“. „Dabei wird angenommen, dass sowohl die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes (abhängig von den Zahlungsgewohnheiten) als auch das Ausmaß der realen Produktion stabil sind“ (Fellner/Grisold 2010, S. 67). Außerdem geht Friedman davon aus, dass die Konsument_innenentscheidungen nicht auf Basis des aktuellen (wie bei Keynes), „sondern des permanenten Einkommens getroffen werden“ (Fellner/Grisold 2010, S. 67). Sollte also der Staat in Krisenzeiten seine Ausgaben erhöhen, realisieren die „rationalen Konsumenten“, dass sie ja nach der Krise diese Ausgaben mit ihren Steuerabgaben wieder ausgleichen müssen, und konsumieren so in Krisenzeiten nicht mehr, sondern sparen eher.

Anhand der realen Lohnstückkosten und der Rolle des schlanken Staats werden zunächst zwei Beispiele skizziert, die die konkrete Entwicklung des *Neoliberalismus* untersuchen. Mit schlankem Staat ist gemeint, dass der Staat sich so wenig wie möglich in die Wirtschaft und die Wohlfahrt einmischt und die Verantwortung so weit wie möglich den Bürger_innen selbst überlässt. Dabei wird deutlich, dass die realen Lohnstückkosten in den letzten Jahren zu Gunsten neoliberaler Ideen gesunken sind, jedoch der Staat sich in keinem der untersuchten Länder als wirtschaftlicher Akteur zurückgezogen hat. Von einem schlankem Staat kann in diesem Sinn nicht gesprochen werden. Danach soll noch auf die Situation der Geld-, Arbeitsmarkt, Lohn- und Sozialpolitik in Österreich eingegangen werden.

Fellner/Grisold halten fest: „Ein markantes Merkmal des Neoliberalismus sind sinkende reale Lohnstückkosten“ (Fellner/Grisold 2010, S. 72). Die Studien zeigen, dass die realen Lohnstückkosten in Österreich seit den 1970ern konstant gesunken sind. In den Vergleichsstaaten lassen sich ähnliche Entwicklungen feststellen (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 72f.). Einerseits haben sich im Bereich der realen Lohnstückkosten neoliberale Ansätze durchgesetzt. Auf der anderen Seite lässt sich beobachten, dass zum Beispiel die Frage nach dem „schlanken Staat“ die ein Hauptanliegen Friedmans darstellt, sich in keinem der untersuchten Staaten durchgesetzt hat (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 75).

Die Autor_innen machen dies anhand eines konstanten Primärsaldos in allen untersuchten Ländern deutlich, dass sich die Wirtschaftspolitiken hier entgegen neoliberalen Vorstellungen verhalten. Das Primärsaldo ergibt sich aus der Differenz der Staatseinnahmen und den primären Staatsausgaben. In anderen Worten bedeutet dies, dass die Staaten ihre Staatsausgaben nicht zurückfahren, sondern konstant halten (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 82).

Die *Geldpolitik* lässt sich im Untersuchungszeitraum weder einem keynesianischen noch einem neoliberalen Modell zuordnen. Allerdings zeigen die Daten jedoch, „dass Geldpolitik aktiv zur Steuerung im Konjunkturverlauf eingesetzt wird“ (Fellner/Grisold 2010, S. 83). Auch diese politische Entwicklung bricht mit den Ideen Friedmans (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 83). Fellner/Grisold arbeiten heraus, dass es zum einen Fakt ist, dass in Österreich seit den 1970er Jahren die *Arbeitslosenraten* steigen, und es im Unterschied zur Kreisky Ära, die eine Vollbeschäftigung anstrebte, zu einer erhöhten Akzeptanz von Arbeitslosenraten kommt. Dieses Verhalten spiegelt neoliberale Vorstellungen wider (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 92).

Es wird festgehalten, dass neoliberale Ansätze es ablehnen, dass sich der Staat in die Umverteilung der Einkommen einmischt (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 93). Studien belegen, dass in Österreich die *Lohnquoten* seit den 1970er Jahren sinken. Die sinkenden Lohnquoten können durch die steigende Arbeitslosigkeit erklärt werden, da diese die Verhandlungssituation der Arbeitnehmer_innenseite bei Lohnverhandlungen schwächt (vgl. Guger/Marterbauer 2004 zit.n. Fellner/Grisold 2010, S. 94).

Auch die Rolle der Globalisierung spielt in dieser Entwicklung eine nicht unwichtige Rolle. Durch das Auswandern von Konzernen in Billiglohnländer, können Löhne herabgesetzt werden. Dieser Entwicklung könne man nur begegnen, indem „multinational agierenden Firmen international agierende Gewerkschaften gegenüberstehen“ (Fellner/Grisold 2010, S. 95).

Während sowohl die Höhe der Löhne sinkt, nimmt auch die ungleiche Verteilung zwischen den Einkommensklassen zu. Während die Löhne der oberen Einkommensklassen leicht zunehmen, sinken die Einkommen der unteren Einkommensklassen drastisch ab. Eine Intervention des Staates bleibt aus. Wie im Bereich der Beschäftigung kommt es in diesem Bereich zu Zugeständnissen einer neoliberalen Politik und einer Abkehr von staatsinterventionistischen Ansätzen (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 95ff.).

Die Staatsausgaben für die *Sozialpolitik* in Österreich und in anderen Ländern sind leicht gestiegen. Der Umfang der Ausgaben für Sozialpolitik als auch die Entwicklung, die sich hier abzeichnet, stehen gegen neoliberale Vorstellungen (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 102). Dabei sollten aktuelle Entwicklungen in der Steiermark, wie der Landesbeschluss die Ausgaben für den Sozialen Sektor um 25 Prozent zu kürzen (Stand Mai 2011), nicht übersehen werden.

Zusammenfassend kann anhand der Studie von Fellner/Grisold (2010) festgehalten werden, dass sich der *Neoliberalismus* bzgl. einer regulierenden Staatsausgaben- und Sozialpolitik in Österreich bis heute nicht gänzlich durchsetzen konnte. Hier dominiert weiterhin eine am Keynesianismus orientierte Wirtschaftspolitik. Allerdings werden im Bereich der Beschäftigungs- und Einkommenspolitik sehr viele Entscheidungen getroffen, die einer neoliberalen Politik entsprechen (vgl. Fellner/Grisold 2010, S. 107).

3.3. Neoliberale Auswirkungen in Graz aus kulturanthropologischer Sicht

Nachdem ich mich mit makroökonomischen Auswirkungen neoliberaler Politiken beschäftigt habe, möchte ich mich in diesem Kapitel den Effekten des *Neoliberalismus* auf einer Mikroebene nähern. Durch die Zuhilfenahme der Feldstudie von Elisabeth Katschnig-Fasch et al. (2003) möchte ich versuchen, die Auswirkungen des *Neoliberalismus* im alltäglichen Leben der Menschen heraus zu arbeiten.

Die Studie trägt den Titel „Das ganz alltägliche Elend – Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus“. Die Autor_innen arbeiten darin gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen heraus, unter denen Menschen leiden. Dabei wurden verschiedene Personen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern in Graz interviewt. Während eine systematische Darstellung des Begriffs Neoliberalismus ausbleibt, finden sich Beschreibungen und Erzählungen der Menschen, die von den aktuellen Politiken betroffen sind. Ich möchte kurz darlegen, wie Elisabeth Katschnig-Fasch das Problem des *Neoliberalismus* umschreibt und danach auf einige Einzelfallstudien aus diesem Buch eingehen. Katschnig-Fasch (2003) hält fest: „Die gegenwärtigen sozialen und kulturellen Umwälzungen und die rasanten Veränderungen wirtschaftlicher und politischer

Strukturen treffen jede Einzelne und jeden Einzelnen, und viele in leidvoller Weise“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 7). Dabei agieren die politischen Strukturen unter einer Maske, damit die Menschen daran glauben, dass es lohnenswert ist, bei diesem Spiel mitzuspielen. „Angeblich angetreten, um allen Menschen Freiheit und Selbstverantwortung, Moral und Gleichheit zu gewährleisten, drängt die Logik und Struktur der Herrschaft der globalisierenden Ökonomie heute mehr und mehr den Menschen aus dem Dabeisein“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 7). Was die Menschen lenkt und leitet, ist die *globalisierte Ökonomie*, die darüber verfügt, ob und wie wir mitspielen können. Soziale Strukturen werden so im freien Wettbewerb unsicher und brüchig. „Soziales Dabeisein muss ständig neu verhandelt werden, seine Regeln sind weder zu durchschauen, noch ist ihnen zu vertrauen“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 7).

Darüber hinaus muss das Leben zunehmend nach Prinzipien der ökonomischen Logik gestalten werden. Katschnig-Fasch (2003) beschreibt diese Logik folgendermaßen: „Sich auf nichts mehr zu verlassen, sich marktfähig zu halten, sich als Manager seiner selbst zu organisieren, das wird als Prinzip der Lebensgestaltung ausgegeben“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 7). Zusätzlich zu diesen Entwicklungen schrumpft der Sozialstaat, wie wir ihn in Österreich kennen, immer mehr und mehr zusammen.

„Die Form des Leidens, das sich in zunehmenden Konkurrenzdruck, struktureller Arbeitslosigkeit, Sozialabbau, gesellschaftlicher Marginalisierung und immer deutlicher Ausschließung breiterer Bevölkerungsgruppen etabliert, verstärkt sich mit der schleichenden Verabschiedung des Staates von seiner sozialen Verantwortung und der zunehmenden Deregulierung von Wirtschaft und Gesellschaft“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 8).

Alle politischen Entscheidungen dienen in diesem Verständnis letztlich dazu, die Wirtschaftseffizienz zu unterstützen. Ganz nach dem Motto: „Geht’s der Wirtschaft gut, geht’s uns allen gut“.

„Die strukturbestimmenden Betriebe sind unter dem Druck der Weltmärkte unrentabel geworden, verstaatlichte Werke, Organisationen und Banken wurden und werden privatisiert und von überregionalen Konzernen übernommen, politische Entscheidungen haben sich der Diktatur der Wirtschaftseffizienz unterworfen“ (Katschnig-Fasch 2003, S. 9).

Neoliberale Politik ist in diesem Verständnis eine die Menschen unterdrückende und entzweierende Politik. Menschen geraten dabei durch den zunehmenden Konkurrenzdruck unter die Räder. Wer nicht in der Lage ist, sich *'selbstbestimmt'* selbst zu verwirklichen, wird aufs Abgleis gestellt.

Das Ziel, das die Autor_innen dieses Buchs verfolgen, ist jene zu Wort kommen zu lassen, die unter diesen Entwicklungen leiden und dabei gleichzeitig deren Widerstände gegen diese Umwälzungen zum Vorschein zu bringen. Ich möchte für meine Arbeit exemplarisch einige Beispiele aus dieser Studie vorstellen, um die *neoliberalen* Auswirkungen deutlicher werden zu lassen. Dazu habe ich Beispiele aus den Bereichen *Bildung, Kunst und Kultur, Soziale Arbeit* und *Privatwirtschaft* ausgewählt. Ich möchte auf diese Beispiele in genau der Reihenfolge eingehen.

Bildung: Gerlinde Malli (2003) hat eine Angestellte am Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zu ihrer Situation befragt. Sie gibt dieser Frau den Namen Magdalena, der aus Datenschutzgründen wie alle anderen Namen, die in dieser Studie vorkommen, nicht mit der Realität übereinstimmt.

Magdalena arbeitet 2003 seit sechs Jahren auf der Universität. Dabei war sie die überwiegende Zeit ihrer Berufslaufbahn auf Halbtagesvertragsbasis angestellt. Erst nach mehrmaligen Nachfragen und Streiten wurde ihr Vertrag auf eine Ganztagsstelle angehoben. Vor dieser Verbesserung musste Magdalena lange Zeit mit 654 Euro monatlich ihr Auskommen finden. Zur Zeit des Interviews finden gerade die neuen Dienstrechtsverhandlungen statt, in denen beschlossen werden wird, dass Angestellte der Universität, die nach den neuen Verträgen angestellt werden, nach einer gewissen Zeit für mindestens ein Jahr nicht mehr an derselben Universität angestellt sein dürfen. Für Magdalena ist diese Entwicklung 2003 wie ein Schlag aufs Gesicht, nachdem sie sich so lange darum bemüht hat, eine Fixanstellung auf der Universität zu bekommen (vgl. Malli 2003, S. 173 u. 175). Gerlinde Malli formuliert die Situation so:

„Bis dahin glaubt sie an die Universität als Ort der kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Problemen, als Stätte, in der Bildung als Wert gesichert ist, ohne ständig Vermarktung und Profit der Wissensproduktion als Legitimationsgrundlage bedenken zu müssen“ (Malli 2003, 173).

Die neuen Verträge, mit denen Magdalena konfrontiert wird, gehen noch einen Schritt weiter. Da Mitarbeiter_innen nach Vertragsende auf jeden Fall die Universität verlassen müssen, ist es gleich ob sie viel geleistet haben oder nur so viel wie notwendig. Magdalena meint dazu: „Das Gefühl zu sagen, es hängt von mir selber ab, von meiner eigenen Leistung und wenn ich was leiste, dann kann ich auch bleiben, das fällt weg. Egal ob ich was leiste, ich muss sowieso gehen“ (Magdalena zit.n Malli 2003, 175).

Magdalena und andere versuchen gemeinsam einen Widerstand zu organisieren und sich gegen die geplante Hochschulreform zu wehren. Sie muss aber an einer bestimmten Stelle einsehen, dass es für Protest auf der Uni keine ausreichende Basis gibt (vgl. Malli 2003, S. 178).

In ihrer Situation klammert sie sich an die Chance, dass sie eventuell nach altem Dienstrecht angestellt bleiben kann und nicht in die neuen Gesetze hineinfällt. Ihre Chancen schätzt sie allerdings nicht gut ein. Außerdem ist sie sich nicht sicher, ob sie überhaupt noch auf der Universität arbeiten will, wenn alles tun in dieser Institution einzig und allein an den Maximen des Profits bewertet wird:

„[...] ob ich in dem System überhaupt bleiben will, weil wenn rundherum das alles nur noch auf Profit ausgerichtet ist, dass nur noch Fächer bevorzugt werden, die irgendwie einen Output nachzuweisen haben, die irgendwie gesellschaftsrelevant angeblich sind“ (Magdalena zit.n Malli 2003, 181).

Aus ihrer Sicht ist es bei der zunehmenden Ökonomisierung der Universität fraglich, ob bestimmte Themen behandelt werden können, die keine Geldgeber_innen finden.

Magdalena ist aus meiner Sicht ein veranschaulichendes Beispiel der zunehmenden Prekarisierung der Arbeitsplätze. Sie geht ihrem Job nach, obwohl sie kaum ein ausreichendes Auskommen damit findet und muss dann auch noch fürchten, aufgrund einer Vertragsänderung entlassen zu werden.

Kunst und Kultur: Durch ein Interview mit Veronika gelingt es Bettina Messner (2003) in ihrem Interview einen Einblick in die Lebenssituation einer Künstlerin zu geben. Veronika ist seit 25 Jahren Medien- und Objektkünstlerin und zählt als erfolgreichste Künstlerin Europas (vgl. Messner 2003, S. 187). Trotz ihres Erfolges hat Veronika immer wieder mit strukturellen und persönlichen Problemen zu kämpfen.

Es spiegelt sich schon in ihrem Selbstverständnis als Künstlerin wider, dass sie sich im Laufe ihres Lebens immer wieder gegen andere durchsetzen musste. Es ist für sie sehr schwer aufgrund ihrer Arbeit respektiert zu werden. Immer wieder ist sie Vorurteilen ausgesetzt: „Diese Klischeebilder von Künstlern vermitteln, dass du den Alltag nicht schaffst, das du nicht normal bist“ (Veronika zit.n. Messner 2003, S. 192). Dadurch dass Veronika nicht wirklich Kunst macht, die sich leicht verkaufen lässt, ist es für sie schwierig sich am *Kunstmarkt* über Wasser zu halten. Andere muss sie davon überzeugen, dass das was sie macht, Arbeit ist. Ihr fällt es außerdem schwer sich an den *Kunstmarkt* anzupassen. Dazu wäre es notwendig, dass sie ihre Werke nach den geforderten Normen aufarbeitet, an Atelierfesten teilnimmt und selber Kunstveranstaltungen organisiert. Sie hält nicht viel von diesen 'Künstler_innen-Regeln'. Gleichzeitig gesteht sie sich aber ein, „wenn man nicht der äußeren Norm entspricht, wird man leicht zum Feindbild“ (Veronika zit.n. Messner 2003, S. 194). Ihre Rolle als Außenseiterin unter Außenseiter_innen verschlechterte ihre Lage noch zusätzlich.

Ihren Lebensunterhalt verdient Veronika in der Werbegrafik. Dieser Arbeit geht sie nach, um sich für die Kunst einen Freiraum schaffen zu können. Das ist für sie ganz wichtig: Unabhängig zu sein. „Wenn Du unabhängig arbeiten willst in der Kunst, darfst du nicht darauf angewiesen sein, dass du Geld bekommst“ (Veronika zit.n. Messner 2003, S. 194). Aus ihrer Sicht ist es heute so, dass der Markt entscheidet, ob etwas Kunst ist und welche davon erfolgreich ist (vgl. ebd.). Die Zusammenarbeit mit anderen Künstler_innen bewertet Veronika negativ. Sie zeichnet ein Bild in dem jeder gegen jede arbeitet. Alle möglichen Strategien werden aus ihrer Sicht angewendet, um sich selbst in ein besseres Licht stellen zu können (vgl. Messner 2003, S. 196). Dies entsteht aus ihrer Sicht auch durch den Umstand, dass alle Künstler_innen finanzielle Schwierigkeiten haben, und so auf Kunstförderungen angewiesen sind. Werden diese gekürzt, wird der Zusammenhalt zwischen den Künstler_innen brüchig. „Und es ist ja wahrscheinlich gezielt hervorgerufen worden, wahrscheinlich ganz bewusst gesteuert“ (Veronika zit.n. Messner 2003, S. 197). Veronika meint

damit, dass die Kunstszene aus ihrer Sicht bewusst zerstört wird. Kunst ist nichts, das einer Konsum und Wirtschaft orientierten Gesellschaft dienlich ist. Schon gar nicht wenn Kunst die bestehende Hegemonie in Frage stellt.

Soziale Arbeit: Gerald Winter (2003) befragte Annemarie, die Leiterin des Vereins OMEGA. Sie ist ausgebildete Psychiaterin und Psychotherapeutin. Der Verein hilft und betreut traumatisierte Flüchtlinge, die Folter- und Kriegserlebnisse hinter sich haben (vgl. Winter 2003 S. 201). „Das Betreuungsangebot richtet sich auch an alle jene Migrantinnen und Migranten, die am Verlust ihrer Heimat und dem Zwang, sich in einer neuen sozialen Struktur orientieren zu müssen, leiden. Viele Klienten und Klientinnen sind schwerst depressiv und orientierungslos“ (ebd.) Annemarie gründete 1996 ihren eigenen Verein für Flüchtlingsbetreuung. Zuvor hatte sie bei einer ortsansässigen NGO mitgearbeitet. Die Trennung blieb nicht ohne Spannungen. *„Annemarie hat damit eine zusätzliche Konkurrenz auf den Markt der Betreuungsvereine im Kampf um Fördergelder und Klientel gebracht“* (Winter 2003, S. 202).

Zwar entspannte sich die Situation zwischen den Vereinen wieder, jedoch blieb eine allgegenwärtige Anspannung im „Sozialen Markt der Hilfstätigkeit“ bestehen. (vgl. Winter 2003, S. 201). „Die Knappheit der Ressourcen durch Einsparungsmaßnahmen und der Rückzug des Staates aus der Fürsorge für Asylsuchende zwingt jede der Hilfsorganisationen, sich um das existenzielle Überleben im zunehmenden Konkurrenzdruck zu kümmern“ (ebd.).

Der Verein lebt von 49 unterschiedlichen Fördergeber_innen. Davon sind 29 öffentliche Träger_innen. Durch den Umstand, dass es keine zentrale Antragsstelle gibt, muss Annemarie als Leiterin, die Fördergelder von unterschiedlichen Organisationen auftreiben. Dazu kommt, dass diese Anlaufstellen in den meisten Fällen nicht untereinander in Kontakt stehen, was die Situation noch zusätzlich erschwert. Die äußerst wichtige Kontinuität in der Betreuungsarbeit kann durch ein so zusammen „geflicktes“ Budget nicht sichergestellt werden (vgl. Winter 2003, S. 203).

Davon ist sie auch persönlich betroffen. Durch das ständige Bemühen, notwendige Gelder von dieser und jener Stelle zu bekommen, kann sie ihrer eigenen Profession, der Betreuung, nicht nachgehen (vgl. Winter 2003, S. 204). „Als Helfende ist Annemarie auf die 'Gnade' anderer angewiesen. Sie erzählt von ihrer Abhängigkeit und davon, dass sie der Rolle als Bittstellerin nicht entkommt“ (ebd.). Da Gelder immer nur für ein bis zwei Jahre vergeben werden, muss Annemarie ständig wieder neue Anträge schreiben und ihre Fördergeber von der Notwendigkeit ihrer Unternehmungen überzeugen.

Hinzu kommt, dass bestimmte Gelder manchmal mit zwei Monaten Verspätung eintreffen. Das kann dazu führen, dass gewisse Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine bestimmte Zeit lang ohne Gehalt dastehen (vgl. ebd.). In ihrer Rolle als „Bettlerin“ für Soziale Arbeit ist es ihr unmöglich in einer „Kosten-Nutzen Rechnung“ zu argumentieren. (vgl. Winter 2003, S. 205).

„Ihre Denk- und Handlungslogik folgt einer anderen Ökonomie und damit anderen Kriterien, als jenen der Institutionen. An der entscheidenden Stelle, nämlich der existenziellen Sicherung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und ihrer therapeutischen Arbeit, durchbrechen ihre Vorstellungen von Sinn und Erfolg jene der Verwaltungslogik“ (Winter 2003, S. 205).

Es erfordert eine gewisse Art zu denken und zu handeln, um sich der Probleme anzunehmen, mit denen Annemarie in ihrer Arbeit konfrontiert wird. Diese Denkweise lässt sich nicht einfach in eine Logik einzwängen, die alle Probleme nur aufgrund ihrer Kosten-Nutzen Rechnung bewertet. Erfolge, die sich nicht über Geldwert ausdrücken lassen, sind in einer reinen Logik der Ökonomie wertlos. Mit diesem Umstand hat Annemarie schwer zu kämpfen.

Schlussendlich findet sich Annemarie in dem Paradoxon der Förderspirale. Es bekommen nämlich meistens nur jene Projekte und Vereine Förderungen, wenn sie bereits ein gewisses Grundkapital vorweisen können. Dieses Grundkapital jedoch muss wiederum durch Förderungen hergestellt werden, die meistens nur dann zugesprochen werden, wenn schon ein Grundkapital vorliegt (vgl. Winter 2003, S. 206).

Um all diesen Druck entfliehen zu können, strebt Annemarie die Verwandlung der NGO in eine staatlich anerkannte Einrichtung an. Dies hätte den Vorteil, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch den Adressatinnen und Adressaten ein gewisses Maß an Stabilität und Kontinuität bieten zu können. Sie selber könnte so wieder ihrer eigenen Profession nachgehen, anstatt ständig Betriebswirtin spielen zu müssen (vgl. Winter 2003, S. 209).

Privatwirtschaft: In dieser letzten Darstellung soll nach der Beschäftigung mit den Bereichen Bildung, Kunst und Soziale Arbeit gezeigt werden, dass auch die Privatwirtschaft von den gesellschaftlichen Problemen betroffen ist. Dazu werde ich auf den Beitrag von Johann Verhovsek (2003) eingehen, indem er *Armin*, einen Mitarbeiter einer Reinigungsfirma in Graz interviewt.

Armin ist mit 2003 seit 18 Jahren in der Gebäudereinigungsbranche tätig. Das Erste was Verhovsek in seinem Interview auffällt, ist, dass Armin während des Interviews häufig durch Anrufe auf dem Handy unterbrochen wird. Er befindet sich auf ständiger Abrufbereitschaft.

Eine richtige Auszeit kann er sich in seinem Beruf nicht leisten. Verhovsek fügt seiner Beobachtung hinzu:

„Die ständige Verfügbarkeit, die Untrennbarkeit von privater und öffentlicher Sphäre, von Freizeit und Arbeitszeit ist im Dienstleistungsbereich weder neu noch überraschend, sondern hat als Strategie einer optimierten Arbeitskraftnutzung bei wechselndem Arbeitsumfang eine jahrhundertealte Geschichte“ (Verhovsek 2003, S. 48).

Es ist für die Branche atypisch, dass Mitarbeiter_innen so lange bei derselben Firma arbeiten können. Armin ist hier eine Ausnahme. Dies ist nach Verhovsek nicht nur auf die schlechten Arbeitsbedingungen und die schlechte Bezahlung zurückzuführen. Die Firmen hegen ein Interesse daran, ihre Mitarbeiter_innen vor der Erreichung des Anspruchs auf Abfertigungsgelder zu

kündigen. Das Prekariat der Arbeitsverhältnisse wird zur Strategie von Unternehmen (vgl. Verhovsek 2003, S. 48).

Armin nimmt auf der einen Seite Partei für seine Kolleg_innen, die mit den „teilweise illegalen Vorgehensweisen“ der Firma zu kämpfen haben. Sie müssen sich „restriktiven gesetzlichen Beschäftigungsbestimmungen“ unterwerfen und haben extreme Leistungsvorgaben zu erfüllen. Auf der anderen Seite zeigt Armin auch Verständnis für das Vorgehen seiner Firma, die sich seit einigen Jahren in einem harten Verdrängungswettbewerb um Auftraggeber befindet (vgl. Verhovsek 2003, S. 48f.). Er übernimmt die Tätigkeiten eines Vorarbeiters mit Organisationsaufgaben. Dennoch wird er von der Firma weiterhin als einfacher Hilfsarbeiter geführt und entlohnt. Er erhofft sich eines Tages richtig aufgestuft zu werden. Diese Hoffnung bindet ihn an seine Firma und ist der Grund dafür, dass er umstrittene Entscheidungen der Firma mitverantwortet (vgl. Verhovsek 2003, S. 49). Diese Situation wirkt sich auch negativ auf das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Kolleg_innenschaft aus. Durch den „ständig wachsenden Leistungsdruck und den entfachten Kampf um Einfluss in der Abteilung“ kommt es zu einer Endsolidarisierung in der Firma (Verhovsek 2003, S. 49).

Am Ende erzählt Armin noch von aktuellen Umstrukturierungen innerhalb der Firma. Diese gefährden vor allem die älteren Mitarbeiter_innen, die körperlich nicht mehr mit den neuen Anforderungen der Firma mithalten können (vgl. Verhovsek 2003, S. 51).

Prekariisierung der Arbeitsplätze und Lebenssituationen, gesellschaftliche Isolation und Ausgrenzung, finanzielles Aushungern, und Überlastung sind nur einige Phänomene die früher oder später einen gesellschaftlichen „burn out“ begünstigen könnten. Diese Beispiele zeigen, auf welche subtile und einschneidende Art und Weise die Leben der Menschen durch 'neoliberale Tendenzen' beeinträchtigt werden. Der Vorwurf, sich nicht genug anzustrengen, oder aus sich selbst zu wenig gemacht zu haben, hält bei keiner dieser Personen. Einzig die Wertigkeit, die diesen gesellschaftlichen Bereichen zugesprochen wird, drängt sie in die Prekariisierung. Was sich nicht nach einer Marktlogik verwerten lässt, wird marginalisiert und abgewertet.

3.4. *Washington Consensus*

Anstatt den Begriff Neoliberalismus selbst zu klären, beschäftigen sich Ithaler/Schweiger (2003), am Beginn ihrer Arbeit mit dem *Washington Consensus*, der aus ihrer Sicht eine zentrale Rolle in der politischen Umsetzung neoliberaler Ideen spielt. Der Begriff *Washington Consensus* wird in der Literatur für unterschiedliche wirtschaftliche Phänomene verwendet (Ithaler/Schweiger 2003, S. 7). Ithaler/Schweiger unterscheiden dabei zwischen zwei Verwendungen des Begriffs. Zum einen wurde er von John Williamson (1990) in einem Aufsatz eingeführt. Mit *Washington Consensus* meint Williamson all jene Anstrengungen der USA, die Wirtschaften in Lateinamerika zu reorganisieren und zu stabilisieren. *Washington* deshalb, weil die meisten dieser Bemühungen der USA von Washington ausgegangen sind und *Consensus*, da der Begriff den kleinsten

gemeinsamen Nenner der Maßnahmen umschreibt, auf die sich die Beteiligten einigen konnten (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S.8).

Zum anderen erhielt der Begriff durch die öffentliche Diskussion eine neue Bedeutung. Er wurde von neoliberalen Vorstellungen geprägt, die Stiglitz die drei Säulen des *Washington Consensus* nennt: „fiskalische Austerität, Privatisierung und Marktöffnung“ (Stiglitz, S. 70 zit.n. Ithaler/Schweiger 2003, S. 13). Er fand gerade bei jenen Diskussionen Einklang, bei denen es sich um die Reform von angeschlagenen Volkswirtschaften drehte. Nach Stiglitz liegt dem Begriff nach seiner Bedeutungsverschiebung eine neoliberale Überzeugung zu Grunde, die sich durch „makroökonomische Stabilität, Minimierung der Rolle des Staates und Liberalisierung der Märkte als zentrale Rolle für Wachstum“ (Stiglitz, S. 304 zit.n. Ithaler/Schweiger 2003, S. 13) kennzeichnet.

Durch diese Bedeutungsverschiebung wurden „marktfundamentalistische Inhalte“ zu Gunsten jener Maßnahmen, die „zur positiven wirtschaftlichen Entwicklung von Volkswirtschaften“ notwendig sind“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 14), ins Zentrum gerückt. Unter „marktfundamentalistischen Inhalten“ können die oben von Stiglitz vorgeschlagenen Begriffe sowie die Ideen, dass der freie Markt...

- alles regelt,
- sich selbst herstellt und aufrecht erhält,
- alle Bereiche des Lebens durchdringt,
- und zu demokratischen Verhältnissen führt,

zusammengefasst werden (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 16,18,19,22f).

Waren die Ideen des *Washington Consensus* ursprünglich für die Situation in Lateinamerika gedacht, wurden diese später durch das Arrangement von diversen Finanzorganisationen auch auf andere Länder und Kontinente übertragen und in den „dortigen Volkswirtschaften angewandt“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 13f).

3.5. Konsum als ein Hauptmerkmal des Neoliberalismus

Ithaler/Schweiger (2003) lassen als Merkmale des *Neoliberalismus* nur Auswirkungen gelten, die in den Gesellschaften beobachtbar sind. Sie beschäftigen sich eben nicht mit den 'vermeintlichen neoliberalen Theorien', sondern konzentrieren sich auf die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, die der Neoliberalismus mit sich bringt. Sie greifen dabei Themen wie die im *Neoliberalismus* entstehenden Menschenbilder, den sich verändernden Orten/Gemeinden, den Institutionen (WTO), den daraus entstandenen Abkommen (GATS), dem (Konsum)Verhalten, usw. auf (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 99). Da die Diskussion all dieser unterschiedlichen Merkmale den Umfang meiner Arbeit sprengen würde, möchte ich an dieser Stelle nur auf diese Merkmale aufmerksam machen und nur ein diskutiertes Merkmal genauer behandeln: Den

Konsum oder die Konsumgesellschaft.

Konsum kann nach Storper als Verbindungen zwischen den Aussagen der Ökonom_innen und der Art und Weise, wie die Menschen danach handeln, interpretiert werden. Aus dieser Perspektive stellt der Konsum für die westlichen Industriestaaten das „offensichtlichste und am besten erkennbare Merkmal der neoliberalen Wirtschaftsform“ dar (Ithaler/Schweiger 2003, S. 65). Ich will versuchen, mich diesem Merkmal zu nähern, indem ich auf die Begriffe Konsum und Konsumgesellschaft nach Ithaler/Schweiger (2003) eingehe.

Unter Konsum kann die unerschöpfliche Befriedigung von Kulturbedürfnissen verstanden werden. Kulturbedürfnisse (wants) sind jene Bedürfnisse, die, wenn Grundbedürfnisse (needs) abgedeckt sind, in den Vordergrund treten (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 71). Wie sich diese Kulturbedürfnisse in der Praxis ausbilden, ist nicht genau erhoben. Deswegen umschreiben die Autoren diese Art der Bedürfnisse als „Bedürfnisse [Anm. d. Verf. die] über das Notwendige hinaus entstehen“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 64).

Eine Gesellschaft wird zu einer Konsumgesellschaft, wenn sich viele Menschen den Konsum leisten können. Dazu brauchen die Menschen zweierlei. Zum einen ein *Mehr* an Zeit. Diese findet sich in der neu entstandenen Freizeit der westlichen Industriestaaten wieder. Durch die Einführung der 40 Stunden Woche, des Wochenendes und des bezahlten Urlaubs sind immer mehr Gesellschaftsschichten in der Lage, am Konsum zu partizipieren. Zum anderen benötigen die Menschen ein *Mehr* an Einkommen, um sich den Konsum leisten zu können. Wie die Freizeit sind auch die Reallöhne zu Gunsten einer breiteren Gesellschaftsschicht gestiegen (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 67).

Der entscheidende Faktor um an der Konsumgesellschaft teilhaben zu können, ist die Erwerbsarbeit. Wer keine Arbeit hat, steht außerhalb der (Konsum-)Gesellschaft und kann nicht an den Chancen, die sie bietet, teilhaben (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 68).

Indem der Konsum in den westlichen Staaten 'demokratisiert' wurde, wurde der Konsum immer breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich. Der Wohlstand wurde dadurch jedoch nicht 'demokratisiert'. Die bestehenden Asymmetrien und Ungleichheiten der Gesellschaft wurden durch den Konsum nicht aufgehoben. Die finanziell besser gestellten Schichten besitzen weiterhin einen entscheidenden Vorteil, am Konsum teilzuhaben. Chancengleichheit lässt sich - wie oft behauptet - nicht durch Konsum herstellen (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 69).

Ein weiterer Faktor, der dazu beigetragen hat, dass die Konsumgesellschaft entstehen konnte, ist die Massenproduktion. „*Mit dem Entstehen der Massenproduktion war es natürlich auch notwendig, dass der Konsum zu einem Massenphänomen wurde, damit das System überhaupt funktionieren konnte*“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 69). Die Wirtschaft entwickelte sich rund um dieses Prinzip des Konsums, und hat ein „*existenzielles Interesse*“ daran, dass sich auch der Konsum weiterentwickelt. Dazu entwickelt die Wirtschaft fortwährend Strategien um die „*potentiellen KonsumentInnen zum Einkaufen zu bewegen*“ (Ithaler/Schweiger 2003, S. 71).

Dabei ist der Phantasie keine Grenze gesetzt. Von aggressiven Werbestrategien in Film und Fernsehen zu 'Viralmarketing' in diversen Internetplattformen findet die Werbung immer neue Wege die Menschen zum Einkaufen zu bewegen. Einige Firmen bauen einen richtigen Kult um ihr Produkt auf, sodass die Konsument_innen, lange bevor sie das Produkt besitzen, genauestens über seine Funktionen, Stärken und Schwächen usw. Bescheid wissen (vgl. Ithaler/Schweiger 2003, S. 71). Dieses Phänomen lässt sich zum Beispiel in der Computerspiel-Branche gut beobachten. (s. Firmen wie Nintendo, Sony oder Microsoft).

Es ist außerdem interessant, welchen Einfluss der Konsum auf das Zusammenleben der Menschen untereinander haben kann:

„Menschen, die im Überfluss leben, sehen ihre Einschränkungen nicht mehr durch materielle Dinge bestimmt, sie fühlen sich durch andere Menschen eingeschränkt. So wurden im Lauf der Zeit 'die sozialen Beziehungen, welche in der Zeit des Mangels als Notgemeinschaften fungierten, wie solche der Klasse, Familie, oder Nachbarschaft, aufgegeben oder reduziert. An ihre Stelle traten freier konstituierte Beziehungen, welche meist informeller und mehr im Fluß [sic!] waren“ (König, S. 433 zit.n. Itahler/Schweiger 2003, S. 81).

Konsum hat aus dieser Perspektive eine individualisierende Wirkung, indem er alte Gemeinschaftsformen aufricht und neue individuelle Konsummuster etabliert. Die Menschen definieren sich fortan nicht über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse oder über ihre Arbeit, sondern über ihre individuellen Interessen.

Wenn Hayek davon ausgeht, dass der freie Markt - besser als alle anderen Systeme - in der Lage ist, die verschiedenen Interessen der Menschen untereinander zu organisieren, meint er, denke ich, bereits diese Interessen, die erst in einer Konsumgesellschaft entstehen.

3.6. Probleme dieser Strategie

In dieser Strategie wird *Neoliberalismus* als die Summe seiner Auswirkungen verstanden. Diese Zugangsweise ermöglicht es zu analysieren, auf welche Weise die Menschen von einer neoliberalen Politik betroffen sind. Es wird dabei auf die Frage eingegangen, welche sozialen Probleme und Veränderungen sich durch ein neoliberales Wirtschaftsprogramm ergeben. Gleichzeitig verbirgt sich aber hinter dieser Strategie auch die Gefahr, alle Probleme, die sich den modernen Gesellschaften stellen, dem *Neoliberalismus* zuzuschreiben. So führt diese Strategie in manchen Fällen zu undifferenzierten Aussagen, die sich nicht damit auseinandersetzen haben, was gemeint ist, wenn von *Neoliberalismus* die Rede ist.

Dieses Zitat der Österreichischen Bildungsbewegung veranschaulicht diesen Umstand:

„Für Österreich (Wien) ist am 26. März, dem selben Tag wie in England, Frankreich, usw. Protest angesagt. Ablaufmäßig wird eine Demo bzw. Solidarity Parade vom Westbahnhof über die Mariahilferstraße zum Parlament stattfinden. Am Ende soll es ein inszeniertes Tribunal geben, bei dem der Neoliberalismus, der uns alle bedrängt, verurteilt und abgestraft wird“ (UniGrazgehörtUNS 2011).

Zum einen wird *Neoliberalismus* in Diskussionen auf eine bestimmte Art personifiziert. Statt *Neoliberalismus* könnte man auch König_in oder Kaiser_in oder Diktator_in verwenden. Eine Person, die jemanden bedrängt und deswegen verurteilt und abgestraft wird. Zum anderen wird der Begriff für alle Probleme verwendet, die man/frau sich vorstellen kann. Brand/Sekler (2009) heben außerdem hervor, dass bei der Diskussion um den Neoliberalismus nicht übersehen werden darf, dass - wenn der Neoliberalismus als einziger Grund für „all the errors that have occurred and need to be solved“ (Brand/Sekler 2009, S. 13) angeführt wird - dann „the existing power relations and general orientations towards the unquestioned role of capital, competitiveness and economic efficiency“ (Brand/Sekler 2009, S. 13) unhinterfragt bleiben. Wer in einer kapitalistischen Herrschaftsordnung nur eine Spielart der Herrschaftsform, den *Neoliberalismus*, in Frage stellt, stimmt damit indirekt dem Kapitalismus als dominierendes Gesellschaftssystem zu.

Gerade um dieser Tendenz entgegen zu wirken, dass der Begriff Neoliberalismus zu einem unreflektierten Kampfbegriff verkommt, ist es aus meiner Sicht notwendig, sich zu überlegen, welche unterschiedlichen Diskurse zu diesem Begriff geführt werden. Um diese Diskurse mitberücksichtigen, werde ich im nächsten Kapitel die foucaultsche Strategie, *Neoliberalismus* in den Blick zu bekommen, vorstellen.

4. Neoliberalismus - Perspektive der Gouvernamentalität

Michel Foucault (2010) beschäftigte sich mit *Neoliberalismus* zu einer Zeit, in der dessen politische Umsetzung noch in den Kinderschuhen steckte. Dabei entwickelte er ein Verständnis von *Neoliberalismus*, das sich mit keiner der beiden vorgestellten Herangehensweisen deckt. Sein Ansatz verbindet vielmehr diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen zu einer Perspektive. Ich möchte zuerst auf die Strategie von Foucault eingehen, und diese dann anhand einer historischen Diskussion aufarbeiten.

4.1. Die Gouvernamentalität

Nach Lars Gertenbach (2010) leitet sich der Begriff der Gouvernamentalität semantisch von dem der Regierung ab. Michel Foucault (2010) verwendet den Begriff der Regierung in seiner ursprünglichen Bedeutung, und löst ihn so aus seiner unmittelbaren politischen Ebene heraus (vgl. Gertenbach 2010, S. 22). Es geht dabei nicht um die Analyse der *Entstehung von Gesetzen* oder den *Funktionsweisen von Regierungsparlamenten* (Staatliche Regierungsmacht). Es soll eine Perspektive entwickelt werden, mit der die Regierung als *Rationalität* verstanden werden kann, welche die Menschen auf eine bestimmte Weise *lenkt, leitet* und *führt*. Es geht um „die Gesamtheit der Institutionen, Verfahren, Analysen und Reflexionen, der Berechnungen und der Taktiken“ (Foucault 2010 S. 115), die es möglich machen, Menschen auf eine bestimmte Weise zu regieren: „Unter Regierung verstehe ich die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung“ (Foucault 1996, S. 118-120 zit.n. Maurer/Weber 2006, S. 11-12).

Die Funktion des Begriffs der Gouvernamentalität liegt nach Gertenbach (2010) darin, dass Dimensionen der Totalisierung und der Individualisierung zusammen gedacht werden können (Gertenbach 2010, S. 22). In anderen Worten fragt Michel Foucault mit seinem Begriff der Gouvernamentalität nach Wegen, wie sich das Subjekt erfindet und selber herstellt, und inwiefern Selbstführungstechnologien von Fremdführungstechnologien beeinflusst werden.

Ich möchte hier auf die Besonderheit der foucaultschen Perspektive hinweisen. Es liegt im Interesse der modernen Staaten, dass sich die Menschen an gewisse Regeln halten, damit das reibungslose Funktionieren einer Gesellschaft vonstatten gehen kann. *Neoliberalismus* verstanden als eine Regierungsrationalität ist in diesem Sinne ein Garant dafür, dass sich die Menschen an diese Regeln halten. Dazu tragen neben politischen Entscheidungen und entworfenen Gesetzen auch wissenschaftliches Wissen, die Erziehung, Institutionen, Menschenbilder usw. bei. Foucault unterscheidet nicht zwischen einer neoliberalen Theorie und einer neoliberalen Praxis, sondern denkt diese unterschiedlichen Sichtweisen unter diesem Begriff der Regierung zusammen.

Foucaults Methode diese Rationalität der Regierung aufzuklären, ist die historische Analyse von Herrschaftswissen. Unter Herrschaftswissen versteht er wiederum nicht nur die Werke der

angreifbaren Herrscher der Geschichte - wie Könige, Fürsten oder Bundeskanzler - sondern auch Literatur der Wissenschaft, die in der Lage ist, Wissen geltend zu machen. Für Foucault gibt es keinen gesellschaftlichen Raum, der nicht von Macht durchdrungen ist. Dementsprechend weit begreift er den Begriff Herrschaftswissen.

Ich möchte im nächsten Abschnitt versuchen, die Entwicklung der Regierungsrationalität des *Neoliberalismus* zu skizzieren. Dieser historische Überblick soll deutlicher machen, welche unterschiedlichen Regierungsbedingungen Foucault der Regierung zuordnet.

4.2. Die Geschichte der Gouvernamentalität

Ich möchte auf drei historische Regierungsweisen eingehen, die in den *gouvernementality studies*, immer wieder hervor gehoben werden (vgl. Bröckling et. al. 2000, Weber/Maurer 2006, Gertenbach 2010, et. al.). Michel Foucault (2010) unterscheidet zwischen erstens der *Staatsraison* mit der Idee der Souveränität, zweitens dem *Liberalismus* und der Forderung des freien Markts, und drittens dem *Neoliberalismus* mit dem Konzept, dass der Markt nur frei sein kann, wenn er staatlich geschützt wird. Ich möchte schrittweise auf diese Regierungsformen eingehen, um schließlich in der Lage zu sein, durch die Abgrenzung von den ersten beiden Regierungsarten den Begriff *Neoliberalismus* aus einer gouvernementalen Perspektive in den Blick zu bekommen. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass Foucault die unterschiedlichen Regierungsweisen nicht als eine Aneinanderreihung von unterschiedlichen Praktiken versteht. Vielmehr werden bestimmte Strategien und Anwendungsweisen, die sich in der ersten beiden beschriebenen Regierungsarten finden, auf die nächsten übertragen. Die Regierungsformen bauen aufeinander auf und lösen sich in diesem Verständnis nicht gegenseitig ab.

4.2.1. Staatsraison

Michel Foucault (2010) lässt seine Geschichte der Gouvernamentalität im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert beginnen. Zu dieser Zeit entwickeln sich die ersten Bedingungen des modernen Staates. Es etabliert sich dabei in Europa eine Regierungstätigkeit mit einer Qualität, die eine neue Form strategischen Denkens und Handelns beinhaltet. Er fasst diese Bedingungen unter dem Begriff der *Staatsraison* zusammen und beschreibt damit bestimmte Strategien und Konzepte von Menschen, die sich überlegt haben, wie ein guter Staat auszusehen hat. Das Neue dieser Überlegungen ist, dass nicht länger die Legitimation des Souverän, d.h. des Fürsten, Königs oder Kaisers im Vordergrund steht, sondern die Frage, wie das Gesamtwohl des Staates hergestellt werden kann (vgl. Foucault 2010, S. 50 – 51): „Das Ziel der neuen Regierungskunst ist es gerade nicht, die Macht des Fürsten zu stärken; ihr Ziel ist vielmehr die Stärkung des Staates“ (Foucault 2010, S. 51). Michel Foucault führt dazu verschiedene Personen dieser Zeit an, um zu verdeutlichen, wie diese Ideen ausgesehen haben. Palazzo (1606) beschreibt die Staatsraison zum Beispiel folgendermaßen: „Staatsraison ist eine Regel oder eine Kunst, die uns erkennen

lässt, wie wir Friede und Ordnung in der Republik schaffen können“ (Foucault 2010, S. 49). Ein weiterer Denker dieser Zeit, Chemnitz (17 Jh.), stellt sich unter der Staatsraison folgendes vor:

„Ein gewisser politischer Verstand, wie er für alle öffentlichen Belange, Beratungen und Vorhaben erforderlich ist, dessen einziges Ziel die Erhaltung, die Ausdehnung und das Glück des Staates ist, [...], zu welchem Zwecke die einfachsten und wirksamsten Mittel anzuwenden sind“ (Foucault 2010, S. 49).

Es kommt durch diese Entwicklung zu einer Verschiebung der Interessen der Macht. War es vorher den Fürsten noch wichtig, ihr *Territorium* gegen andere Fürsten zu behaupten, steht nun plötzlich das Wohl der Bevölkerung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 103). Die Fürsten erkannten, dass ein unzufriedenes Volk für die Herrschaft wesentlich bedrohlicher sein kann, als der territoriale Kampf gegen einen gleichgestellten Fürsten (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 104).

Indem die Bevölkerung als Masse zum Zentrum des Interesses der Regierung wird, müssen sich die Machthabenden überlegen, wie sie den *guten Staat* nach ihrer Vorstellung herstellen können. Die Polizei fungiert dabei als Organ, das diese Vorstellungen in die Praxis umsetzt, indem sie Menschen dazu zwingt, bestimmte Dinge, die von ihnen verlangt werden, auch zu tun. Sie achtet etwa darauf, dass jene, die keiner Arbeit nachgehen wollen, dazu gezwungen werden, das zu tun. Nahezu alle Bereiche des Lebens werden auf diese Art vom Staat überwacht und kontrolliert. Dieses *Zu-Viel-Regiert-Werden* führt zu Widerständen unter der Bevölkerung und damit zur schrittweisen Auflösung der Staatsraison zu Gunsten einer neuen Regierungspraxis; des Liberalismus.

Exkurs: Institutionen und Praktiken der Regierung

Michel Foucault führt in seiner Vorlesungsreihe (1976) zahlreiche Beispiele von Institutionen und Praktiken an, die dazu dienen, Menschen zu regieren. Ich möchte hier auf eine davon eingehen, um deutlicher zu machen, wie Foucault Institutionen der Regierung beschreibt. Ich wähle dazu die *Polizei* aus. Die Diskussion dieser *Institution* wird neben ihrer Beispielfunktion noch ein paar andere Aspekte deutlich machen, die für sich selbst genommen sehr spannend sind.

Sehen wir uns die Polizei als eine Institution an, deren Aufgabe es ist, Menschen auf eine bestimmte Weise zu regieren, ist es sehr spannend zu sehen, welche Aufgaben sie am Beginn ihrer Entstehung übernommen hat. Nach Michel Foucault entsteht die moderne Form der Polizei in Deutschland und Frankreich Ende des 16. Jahrhunderts (vgl. Foucault 2010, S. 54). Diese *Polizei* hatte damals noch einen viel weiteren Aufgabenbereich, wie die heutige Polizei. „Wenn Menschen damals von 'Polizei' sprachen, dann meinten sie die spezifischen Techniken, durch die eine Regierung im Rahmen des Staates in die Lage versetzt wurde, Menschen zu regieren“ (Foucault 2010, S. 54).

Dabei lassen sich am Ende des 16. Jahrhunderts drei verschiedene Formen der Polizei unterscheiden. Zum einen die Polizei als *Utopie oder als Reflexion* der bestehenden Verhältnisse dieser Zeit. Zum anderen die Polizei als *Praxis oder konkretes Verfahren*. Auf welche Weise die Menschen also, die den Beruf eines Polizisten ausgeübt haben, tatsächlich gehandelt haben. Und schließlich die Polizei, als eigene *Wissenschaftsform*, die durch ihre Diskurse zur Wahrheitsbildung beigetragen hat.

Louis Turquet de Mayenne (1611) bietet einen guten Überblick über die Funktionsweisen der Polizei im 16. Jahrhundert (vgl. Foucault 2010, S. 54): Die Polizei sollte in vier Behörden unterteilt werden. Jede Behörde sollte ihre eigenen Aufgaben innehaben. Zwei davon sollten die *Menschen*, und zwei davon die *Sachen* im Auge behalten.

Die erste Behörde war für die Erziehung verantwortlich. Sie sollte die Fähigkeiten und Vorlieben der Kinder beobachten (vgl. Foucault 2010, S. 54 - 55).

Die zweite Behörde kümmerte sich um Arme, Witwen, Waisen und Alte, die sich selbst nicht helfen konnten. Außerdem überwachte sie jene, die nicht Arbeiten wollten. Zudem führte diese Behörde ein Art Bank, die jene Menschen unterstützte, die in Not geraten waren. Schließlich sorgte sie sich um Krankheiten, Epidemien, Brände, Überschwemmungen etc. und legte dazu eine Art Versicherung an (vgl. Foucault 2010, S. 55). Hier sehen wir erste Formen des heutigen Arbeitsmarktservice, sowie der Alten- und Krankenvorsorge. Außerdem wird deutlich, dass frühe Aufgaben des modernen Versicherungswesens von der Polizei übernommen wurden.

„Die dritte Behörde hatte sich auf Waren und Manufakturgüter zu spezialisieren. Sie bestimmte, was auf welche Weise produziert werden sollte. Außerdem kontrollierte sie die Märkte und den Handel, was im Übrigen eine traditionelle Aufgabe der Polizei war“ (Foucault 2010, S. 55). Die Rolle dieser Behörde, ist spannend. Lassen sich solche Behörden heute noch finden? Wer regiert heutzutage den Markt?

„Die vierte Behörde hatte sich der 'demense' zu widmen, das heißt Grund und Boden, Privateigentum, Erbschaftsangelegenheiten, Schenkungen, Verkäufen, aber auch Pachtrechten, Straßen, Flüssen, öffentlichen Gebäuden und so weiter“ (Foucault 2010, S. 55)“. Zusammen gefasst könnte behauptet werden, dass sich die Polizei bis auf wenige Bereiche der Gesellschaft nahezu um alles gekümmert hat (vgl. Foucault 2010, S. 57).

Um zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren. Die vielschichtigen Aufgabenbereiche der Polizei machen aus meiner Sicht deutlich, was Michel Foucault meint, wenn er von der Gesamtheit der Institutionen, Verfahren, Analysen und Reflexionen, der Berechnungen und den Taktiken des Staates spricht. Die Polizei als Institution vereinte im 16. Jahrhundert offensichtlich mehrere dieser Punkte in sich. Sie stellte ein bestimmtes Verfahren dar, Menschen auf eine bestimmte Weise zu führen. Dabei nimmt sie gerade vom Übergang vom 16. bis ins 18. Jahrhundert eine Sonderstellung ein, weil sie hier in nahezu alle Bereiche des Lebens eingreift und diese reguliert.

Die Darstellung der Polizei in Europa zwischen 16. und 18. Jahrhundert - verstanden als

Institutionen und Praktiken der *Regierung* - sollte jene Mechanismen veranschaulichen, die Foucault der Regierung zuordnet. Ich halte das Beispiel auch deswegen für interessant, weil es durch seinen historischen Blick eine andere Sichtweise auf die „Staatstechniken“ ermöglicht. Ich hätte zum Beispiel die Wurzeln der Institution des heutigen Arbeitsmarktservice nicht in den frühen Anfängen der Institution Polizei vermutet. Mit diesem Exkurs möchte ich die Epoche der Staatsräson abschließen und mich dem Liberalismus zuwenden, der sich nach Foucault aus der Staatsräson heraus entwickelt.

4.2.2. Liberalismus

Um diese Regierungsform von der der Staatsräson unterscheiden zu können, möchte ich zwei Qualitäten herausarbeiten, die durch die Etablierung der *liberalen Gouvernamentalität* zu wirken beginnen. Damit will ich das fundamental Neue dieser Regierungsart im Unterschied zur Staatsräson erkennbar machen. Eine zentrale Idee des Liberalismus ist es, dass die Kritik neue Freiheiten schafft. Während die *Staatsräson* den Beginn der Gouvernamentalität darstellt, indem die Regierung die Bevölkerung als das Zentrum ihres Interesses entdeckt, und versucht, diese *total* unter ihre Kontrolle zu bringen, ist unter *Liberalismus* die Weiterentwicklung dieser Regierungsform zu verstehen. Diese Regierungsform hat eine eigene Qualität, die Michel Foucault (1979) so umschreibt:

„[...] diese Mechanismen [Anm. d. Verf. des Liberalismus] haben zum Ziel, nicht so sehr das Wachstum des Staates an Kraft, Reichtum und Macht, also [Anm. d. Verf. das] unbegrenzte Wachstum des Staates sicherzustellen, sondern von innen her die Ausübung der Regierungsmacht zu begrenzen“ (Foucault 2010, S. 118).

Da die Menschen sich dieses 'Zu-Viel-Regiert-Werden' nicht mehr gefallen lassen wollen, entsteht die Kritik und mit ihr der Wunsch sich neue Freiräume schaffen zu können (vgl. Foucault 2010 u. Gertenbach 2010). „So ist der Liberalismus die subtile Philosophie des 'Zu-viel': Er ist – in den Worten Foucaults - „vom Prinzip durchdrungen: 'Es wird stets zu viel regiert' – oder dass man zumindest stets den Verdacht haben muss, dass zu viel regiert wird.“ (Gertenbach 2010, S. 31). Dieses Umdenken der Bevölkerung führt zu dem Umstand, dass die Herrschenden die Wünsche und Bedürfnisse der zu regierenden Menschen ernster nehmen müssen. Dabei wird die Freiheit zum zentralen Begriff dieser neuen Weise, Menschen zu regieren. „Man kann jetzt nur noch unter der Bedingung gut regieren, dass die Freiheit, oder bestimmte Formen der Freiheit wirklich gedacht werden“ (Gertenbach 2010, S. 28). An dieser Stelle wird auch deutlich, dass sich Foucault ausschließlich mit Herrschaftswissen beschäftigt. Diesen Wunsch nach einer bestimmten Freiheit, der Freiheit am Markt frei zu handeln, hatten damals sicher auch nur jene formuliert, die in der Lage gewesen sind am Markt zu partizipieren. Dies ist ein Hinweis auf die Schwäche der foucaultschen Perspektive. Er scheint gewisse Bevölkerungsschichten, wie etwa die arbeitende Bevölkerung, in seinen Überlegungen auszulassen.

Dieses Moment der Kritik, die es den Menschen möglich macht, *nicht dermaßen vom Staat regiert zu werden*, führt dazu, dass sich eine weitere Bedingung für die liberale Regierungspraxis herausbilden kann. Diese äußert sich im Vergleich zur Staatsraison in dem Umstand, „dass nicht die Politik als bestimmende (gouvernementale) Vernunft auftritt, sondern die Ökonomie“ (Dzierzbicka 2006, S. 106). Der Markt wird zu einem Ort der Wahrheitsfindung, an dem darüber entschieden wird, wann und wie die Regierung eingreifen darf und wann nicht (vgl. Foucault 2010, S. 121). Durch diese Umdeutung „wird die Bevölkerung als Gegenstand der Regierung mehr als, wie bisher, eine bestimmte Zahl von arbeitenden Menschen, die Regelungen befolgen“ (Dzierzbicka 2006, S. 107).

Eine Idee, die sich hinter dieser neuen Logik verbirgt, ist die Überzeugung, dass die Freiheit des Marktes gegenüber der *totalen* Regierung der Staatsraison es vermag, den Menschen ein Stück ihrer Autonomie zu garantieren (vgl. Gertenbach 2010, S. 29). Diese Überzeugung wird zu einem Moment dieser neuen Regierungspraxis, der Gouvernamentalität des Liberalismus. Das Leben und die Wahrheit, orientieren sich fortan an den Wahrheitsproduktionen des Marktes. Ob etwas gut ist, ob etwas einen Wert hat, wer dabei im Recht ist, wird durch den Markt entschieden (vgl. Foucault 2010, S. 126ff.).

Um diesen neuen Ort der Wahrheitsfindung jedoch nicht erneut absolute Macht zuzusprechen, werden vom Staat Sicherungssysteme eingerichtet, die dafür Sorge tragen sollten, für Situationen an denen der Markt Fehler macht, Auffangnetze einzurichten.

Zum Beispiel werden erste Formen der Krankenversicherung, der Unfallversicherung, der Arbeitslosenversicherung, Hilfsfonds usw. eingerichtet (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 108). Demgegenüber implementiert die Regierung aber auch neue Einrichtungen der Disziplinierung und der Strafe. Es werden neue Gefängnisse errichtet und neue Formen der Strafen eingeführt. Sicherheit wird nicht nur als Zustand einer ausreichenden Versorgung verstanden, sondern auch als das Fernbleiben von Gefahren wie Diebstahl, Mord etc. In diesem Sinn dienen also beide staatlichen Vorkehrungen, sowohl die unterstützenden als auch die repressiven Formen dazu, die Freiheit der Bürger zu garantieren.

Für die Menschen entsteht so ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen selbstverantwortlichem Handeln, sich auf dem Markt zu behaupten, und einer politischen Regulation bei bestimmten Schadensfällen (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 107). Während die Staatsraison die Menschen durch totale Kontrolle regiert, entstehen also im Liberalismus erste Formen der Selbstführung, die dieser offensichtlichen Kontrolle des Staats entgegen gestellt werden.

Wie schon die Staatsraison zuvor gerät auch die liberale Regierungspraxis in die Krise und wird instabil. „Auf breiter gesellschaftlicher Ebene vollzieht sich spätestens gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine Delegitimation des liberalen Diskurses“ (Gertenbach 2010, S. 38). Durch die gesellschaftlichen Entwicklungen, die der *Turbokapitalismus* und die *industrielle Revolution* mit sich bringen, nehmen die oben skizzierten Eingriffe des Staates langsam wieder die

Überhand, um die neue Bedrohung des *Sozialismus* abwenden zu können. Lars Gertenbach (2010) schreibt dazu:

„Die vom Liberalismus unabtrennbaren gesellschaftlichen Entwicklungen des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts begannen, im Namen der Freiheit gegen den drohenden Sozialismus Eingriffe in das ökonomische Spiel vorzunehmen, so dass der Interventionismus des späten neunzehnten Jahrhunderts [...] zu einer Infragestellung des Liberalismus auf dessen eigenen Grundlagen führte“ (Gertenbach 2010, S. 38ff.).

Wiederum gerät die Gouvernamentalität in Schwierigkeiten. Aus dieser letzten Krise entwickelt sich im 20. Jahrhundert eine neue Regierungspraxis heraus, die auf den Säulen der Staatsraison und des Liberalismus aufbaut. Ich habe nun jene Regierungsformen behandelt, die die historische Grundlage für die neoliberale Gouvernamentalität bilden. Ich möchte mich im letzten Abschnitt dieses Kapitels mit jenem Begriff beschäftigen, den Michel Foucault mit seiner Analyse in den Blick bekommen möchte (vgl. Gertenbach 2010, S. 37). Mit dem Begriff des Neoliberalismus oder der neoliberalen Gouvernamentalität.

4.2.3. Neoliberalismus

Am Anfang des 20. Jahrhunderts überlegen sich einige Wissenschaftler, wie die Krise des Liberalismus überwunden werden kann. Diese Ideen finden nach dem Ende des zweiten Weltkriegs Einzug in die Politiken der neuen Demokratien Europas.

Michel Foucault (1979) greift am Beginn seiner ersten Vorlesung eine wichtige Differenzierung zum *Neoliberalismus* auf. Er unterscheidet zwei verschiedene *Neoliberalismen* (vgl. Foucault 2010, S. 152): Den deutschen und den amerikanischen Neoliberalismus.

Ich möchte allgemeine Merkmale dieser neuen Gouvernamentalität, durch Abgrenzung zum Liberalismus herausarbeiten, um verstehen zu können, was das Neue dieser neoliberalen Regierungsart ist.

Während es das Ziel einer liberalen Gouvernamentalität ist, durch den Markt einen gewissen Grad an Freiheit zu garantieren und damit dem „Überwachungs-“ Staat ein Moment entgegen stellen zu können, ist die Idee der neoliberalen Regierung, dass der Markt nur frei sein kann, wenn der Staat ihm diese Freiheit sichert. Darüber hinaus legitimiert die Freiheit des Marktes den Staat selbst. „Die Wirtschaft erzeugt Legitimität für den Staat, der ihr Garant ist“ (Foucault 2010, S. 160). In diesem Sinn ist das Hauptziel des neoliberalen Regierens, so zu handeln, dass der Markt ermöglicht wird (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 110).

Das Augenmaß liegt hier „in den Mechanismen des *Wettbewerbs*“ (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 110). Das zentrale Thema der neoliberalen Regierung ist das *Unternehmen*. Das Subjekt wird voll und ganz für sich *Selbst verantwortlich*. Dabei unterscheidet sich die neoliberale von der liberalen Gouvernamentalität durch die Ablehnung von drei Steuermechanismen.

Das *Monopol*, welches bestimmte Unternehmen, Zünfte, Familien durch Privilegien Monopolstellungen sichert, wird abgelehnt, da es nicht einer Logik des Wettbewerbs entspricht

bzw. diesen verhindert. *Konformen Handlungen* (z.b.: Bekämpfung von Arbeitslosigkeit), die eventuellen Konjunkturen entgegen wirken, werden ebenfalls abgelehnt, weil sie einen politischen Eingriff in die sich selbst regulierende Wirtschaft darstellen. Schließlich wird die *Sozialpolitik* abgelehnt, weil sie anti-ökonomisch ist (vgl. Dzierzbicka 2006, S. 111).

„Das *Privateigentum* und die *Eigeninitiative* sind die dabei zur Verfügung stehenden Steuerungsinstrumente“ (Dzierzbicka 2006, S. 111). Die neoliberale Gouvernamentalität forciert so die völlige Ökonomisierung des Sozialen. Die Individuen werden ihrer Selbstverantwortung überlassen, und müssen/können sich am Markt des Lebens als Unternehmer_innen ihrer selbst behaupten.

Ich habe versucht, durch die Perspektive der Gouvernamentalität zum einen Neoliberalismus aus seiner historischen Entwicklung heraus und zum anderen Neoliberalismus als eine Regierungsweise zu verstehen. Im nächsten Kapitel möchte ich die Diskussion um den Begriff des *Postneoliberalismus* aufgreifen und damit meine Auseinandersetzung mit dem Begriff des *Neoliberalismus* abschließen.

5. Vom Neoliberalismus zum Postneoliberalismus

Während Foucault zeigt, dass bestimmte Regierungsweisen im Laufe der Geschichte immer wieder in Krisen geraten, die die Art und Weise der Regierung transformieren, ist den Ausführungen von Brand/Sekler (2009) sowie den Studien von Katschnig-Fasch (2003) zu entnehmen, dass *Neoliberalismus* verstanden als Soziale Praxis abermals in die Krise geraten ist. Der development dialogue (2009) führte dazu den Begriff des *Postneoliberalismus* in die Diskussion ein. Dabei dreht es sich um Fragen wie: Macht es gegenwärtig noch Sinn von *Neoliberalismus* zu sprechen? Welche Politiken könnten diesem Konzept in Zukunft folgen? Die Autor_innen beschäftigen sich dabei sowohl mit 'lebbaeren' Alternativen als auch mit dem Entstehen neuer repressiver Politik. Ich möchte zuerst auf Argumente eingehen, die vom Ende des *Neoliberalismus* ausgehen. Dann will ich mit Ceceña (2009) auf eine mögliche Transformation neoliberaler Politik eingehen, um damit die repressive Möglichkeit einer neoliberalen Zukunft zu denken. Abschließend will ich mit Sekler und Ceceña (2009) auf die angesprochenen 'lebbaeren' Alternativen aufmerksam machen und damit meine Auseinandersetzung mit dem *Neoliberalismus* abschließen.

5.1. Das Ende des Neoliberalismus

Während bereits Intellektuelle aus Lateinamerika 1992 darauf hinweisen, dass das neoliberale Modell sich in seinen Zentren erschöpft hat, gehen Ceceña (2009) oder Altvater (2009) davon aus, dass der *Neoliberalismus* spätestens nach der Wirtschaftskrise 2008 sein „definitive end“ gefunden hat (vgl. Maira 1992, S. 32 u. Ceceña 2009, S. 38 u. Altvater 2009, S. 75):

„The neoliberal era lasted until August 2008 when the liberalised system of global financial markets imploded, causing huge losses of more than US\$ 1.4 trillion, as the IMF complained at the beginning of October 2008; however the losses had in the meantime considerably increased“ (Altvater 2009, S. 75).

Es hat sich aus Sicht der Autor_innen gezeigt, dass der Markt nicht selbst regulierend ist. Er zerstört sich vielmehr selbst. Um aufrecht erhalten zu werden, bedarf er entgegen neoliberaler Annahmen Unterstützung von außen.

Während sich das Konzept *Neoliberalismus* selbst überholt, in dem es von ganz anderen Politiken – zum Beispiel von der Politik der 'Nationalen Sicherheit' - abgelöst wird, delegitimiert es sich gleichzeitig auch durch die beobachtbaren Krisen, die es hervorbringt. Dazu zählen die ökologische Krise und die Finanzkrise oder die enorme soziale Polarisierung in verschiedenen Ländern (vgl. Brand/Sekler 2009, S. 8). Brand/Sekler (2009) betonen, dass die Kritik, die von „intellectuals, scientists and critical media, social movements and NGOs“ geübt wird, auch zur Delegitimierung des *Neoliberalismus* beiträgt (vgl. Brand/Sekler 2009, S. 8).

Ceceña (2009) fügt dieser Gruppe der Widerständigen noch jene hinzu, die vom Markt selbst ausgeschlossen wurden, und deshalb für ein „human and natural life, for life's essential elements, for another relationship with nature, for an end to the pillaging“ (Ceceña 2009, S. 33) kämpfen.

5.2. Repressive Transformationen des *Neoliberalismus*

Ceceña (2009) erarbeitet Skizzen einer neuen Politik heraus, die den *Neoliberalismus* transzendiert und neue Herrschaftstechniken etabliert. Während im *Neoliberalismus* der Fokus auf individueller Freiheit und Privateigentum lag, steht im Zentrum dieser neuen Politik soziale und territoriale Kontrolle. „The ideological slogan of 'free market' was replaced by that of 'national security'“ (Ceceña 2009, S. 38). Sie schreibt dieser neuen Ideologie eine verstärkte Militarisierung zu, die sich sowohl weltpolitisch als auch innerhalb des Staates ausdrückt. Während strategische Knotenpunkte des kapitalistischen Systems durch Militär in der Welt gesichert werden sollen, nehmen die privaten Sicherheitsfirmen innerhalb der Staaten zu:

„Transferring the use of violence from the state to the non-public sphere puts justice in private hands and annuls the rule of law. It is not even a state of emergency. The state is emptied of all authority and, by breaking with the notion of the monopoly of violence, it has established violence within society“ (Ceceña 2009, S. 39).

Die Prinzipien der Freiheit sollen in dieser neuen Politik durch Militärgewalt und mehr Sicherheit in der Gesellschaft durchgesetzt werden.

5.3. Lebbare Alternativen?

Anstatt auf mögliche Alternativen zum *Neoliberalismus* einzugehen, möchte ich mit Ceceña und Sekler (2009) noch auf zwei Probleme hinweisen, die bedacht werden sollten, wenn es darum geht, alternative Wege zu einer neoliberalen Politik zu analysieren. Mit weiteren möglichen Alternativen möchte ich mich im empirischen Teil der Arbeit auseinandersetzen.

Ceceña (2009) weist darauf hin, dass Versuche, das kapitalistische System zu überwinden, es gleichzeitig auch transformieren müssen. Diese Versuche laufen dabei Gefahr, in dem Versuch selbst stecken zu bleiben, weil sie immer innerhalb eines kapitalistischen Staats und seiner Institutionen durchgeführt werden und damit auch all seine Voraussetzungen mitbringen (vgl. Ceceña 2009, S. 41).

Auch Sekler geht davon aus, dass die Transformation von bestehenden Herrschaftssystemen nicht abrupt vonstatten geht, sondern sich nur in einem längeren Prozess vollziehen kann (vgl. Gef 2008, S. 1051 zit.n. Sekler 2009, S. 61). Bei der Analyse von postneoliberalen Alternativen gilt es darauf zu achten, welche Aspekte der bestehenden Hegemonie verneint und welche indirekt bejaht werden. „From a actor's point of view, looking through the postneoliberal lenses means asking: where do they break with hegemonic relations, and where not?“ (Sekler 2009, S. 62). Es soll darum gehen, die Widersprüche einer Überwindung des Systems zu hinterfragen und diese

deutlich zu machen. Auch Sekler (2009) hält abschließend fest, dass alle neoliberalen Alternativen selbst von neoliberalen Voraussetzungen durchdrungen sind (vgl. Sekler 2009, S. 68).

Ich halte diese zwei Ansätze deshalb für wertvoll, weil sie im Unterschied zu anderen Autor_innen keine Prophezeiungen über zukünftige Entwicklungen des *Neoliberalismus* oder postneoliberaler Politik abgeben. Ceceña (2009) schlägt vor:

„What is coming after neoliberalism is a wide range of multiple possibilities. Let us not narrow the horizon, fencing it in with concepts that reduce its complexity and belittle its creative and emancipatory capacities. The world is full of many different worlds, with infinite routes of bifurcation. It is up to the peoples in struggle to show the ways forward“ (Ceceña 2009, S. 42).

Wie die Welt sich nach dem Neoliberalismus gestaltet, liegt also in den Händen derer, die dagegen angehen und mit ihm ringen. Diesem Anliegen möchte ich in meinem empirischen Teil der Arbeit ein Stück weit nachkommen, indem ich einige Projekte vorstelle, die eben solche Versuche darstellen könnten.

Abschnitt II – Empirie

Wie die Diskussion um den Begriff des *Postneoliberalismus* zeigt, bilden sich weltweit Widerstände gegen diese in die Krise geratene Politik des *Neoliberalismus*. Ich möchte im diesem Abschnitt meiner Arbeit meine zweite Fragestellung aufgreifen und anhand empirischer Daten auf sie eingehen. Welche Entwürfe von Vereinen in Graz, die sich gegen eine neoliberale Politik richten, gibt es? Ich werde zuerst meine methodische Vorgangsweise erläutern und danach in zwei Schritten die von mir erhobenen Daten interpretieren.

1. Methodenbeschreibung

1.1. Zwei Vorüberlegungen

Zwei Vorüberlegungen gehen meiner Datenerhebung voraus. *Erstens* steht hinter der Auswahl der verschiedenen Projekte die Hypothese, dass es sich dabei um Gegenentwürfe zu einer neoliberalen Politik handelt. *Zweitens* will ich unter *Entwürfen von Vereinen* die täglichen Praktiken, Handlungen und Umgangsformen der Vereinsmitglieder untereinander verstehen. Bei diesen Gegenentwürfen gehe ich von gelebten Entwürfen aus, die sich aus ihrer Praxis verstehen lassen.

1.2. Datenerhebung

Ich habe im Zeitraum vom 8. August 2011 bis zum 20. Oktober 2011 vier Interviews durchgeführt. Diese wurden von mir mit Tonbandgerät aufgezeichnet. Dazu greife ich zusätzlich auf zwei Aufzeichnungen eines Interviews und einer Podiumsdiskussion zurück. Das Interview wurde am 22. März 2011 und die Podiumsdiskussion am 16. Juli 2011 aufgezeichnet. Die dort gestellten Fragen decken sich annähernd mit den von mir formulierten Fragen, so dass ich diese Daten ohne Bedenken verwende. Außerdem waren bei der Podiumsdiskussion zwei Projekte vertreten, von denen ich schon Interviewmaterial gesammelt hatte, was das Material doppelt wertvoll für mich macht. Beide Aufzeichnungen entnehme ich dem *cultural broadcasting archive – cba*, das unter cba.fro.at abrufbar ist. Die Bedingungen der Interviews waren immer unterschiedlich. Während ich mein erstes Interview mit einer Gruppe führen konnte, traf ich mich bei den drei weiteren Interviews jeweils nur mit einer Person. Bei dem Interview aus dem *cba* handelt es sich ebenfalls um ein Gruppeninterview. Die Länge der geführten Interviews liegt zwischen dreißig Minuten und einer Stunde.

1.3. Halb-standardisierter Fragebogen

Ich habe die Interviews mit Hilfe eines halb standardisierten Fragebogens durchgeführt. Dabei habe ich die Fragen je nach Situation leicht abgewandelt, um das Gespräch in Gang halten zu können. Ich habe die Fragen nach fünf verschiedenen Themenblöcken angeordnet. Die Fragen lauteten:

I Geschichte

1. Wann und warum habt ihr euch gegründet?

II Aktivitäten/Leistungen

2. Welche Leistungen, Aktivitäten, etc. werden in eurem Verein von euch angeboten und durchgeführt?

3. Wie sieht eure Arbeit im Verein aus?

III Konzepte/Theorien/Philosophien

4. Stehen bestimmte Konzepte, Theorien oder Philosophien hinter eurem Verein?

5. Würdet ihr euren Verein als Gegenentwurf bzw. alternativen Entwurf zur bestehenden Gesellschaftsordnung verstehen?

IV Finanzierung

6. Wie finanziert ihr euren Verein?

7. Arbeitet ihr ehrenamtlich oder könnt ihr euch anstellen?

V Netzwerke

8. Steht ihr mit anderen Vereinen/Initiativen/Gruppen/etc. in Kontakt?

9. Wenn ja, veranstaltet ihr gemeinsame Projekte? Unterstützt ihr euch gegenseitig?

Mich interessierten die Motive wie es dazu gekommen ist, dass die Vereine gegründet wurden, weil sich daraus die Umstände, auf die diese Projekte eine Antwort darstellen, ablesen lassen können. Der zweite Fragenblock war für mich wichtig, weil ich mich auf die Praktiken der Vereine konzentrieren wollte. Was passiert in diesen Vereinen? Frageblock Nummer III wurde von mir in den Interviews teilweise ausgelassen. Es hat sich gezeigt, dass die Befragten mit dieser Frage überfordert waren. Die Frage der Finanzierung drängt sich mir aufgrund der Idee des freien Marktes in der *neoliberalen* Theorie auf. Wie weit kann es überhaupt gelingen, sich von allen gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen zu befreien? Welche Kompromisse müssen dabei geschlossen werden? Schließlich fand ich es noch spannend zu erfahren, ob es zwischen diesen Vereinen Verbindungen und Synergien gibt, die ein gemeinsames Netzwerk der Vereine untereinander erkennbar machen lassen.

1.4. Datenauswertung

Anhand des Datenmaterials kann ich sechs verschiedene *Entwürfe von Vereinen* diskutieren. Durch Rücksprache mit den von mir befragten Personen habe ich mich dazu entschieden, sowohl alle Vereins- und Projektnamen, als auch alle Namen der von mir befragten Personen zu anonymisieren. Die Datenbearbeitung und Auswertung erfolgte durch die Hilfenahme von den Programmen f4 (Transkription) und MaxQDA (Qualitative Inhaltsanalyse). Bei der Auswertung der Daten möchte ich zwei Interpretationsschritte gehen. *Erstens* möchte ich anhand der von mir erhobenen Daten die sechs Vereine/Projekte beschreibend interpretieren. Ich wähle hier

absichtlich nicht das Verb *beschreiben*, weil aus meiner Sicht eine Beschreibung immer mit einer Interpretation verbunden ist. Eine Beschreibung ist nichts Objektives, sondern spiegelt immer die Sichtweise derjenigen wider, die die Beschreibung durchführen. Ich möchte also, in dem ich die Daten interpretiere, die Vereine charakterisieren. Dabei werde ich daran anschließend versuchen auf die Gemeinsamkeiten dieser Entwürfe einzugehen. *Zweitens* möchte ich in interpretierender Weise eine Verbindung zwischen meiner theoretischen Auseinandersetzung und den von mir erhobenen Daten herstellen.

1.5. Zitation

Um mich auf meine Daten beziehen zu können, ist es notwendig ein Referenzsystem zu bauen. Ich habe folgende Ordnung der Daten ausgewählt. Ich habe alle Interviews und die Podiumsdiskussion mit dem Transkriptionsprogramm f4 transkribiert und die Dokumente als rtf. (rich text format) Dateien abgespeichert. MaxQDA fügt jedem Absatz der verschriftlichten Interviews in aufsteigender Reihenfolge eine eindeutige Nummer zu. Die Interviews habe ich von 1 – 5 nummeriert und ihnen das Kürzel *Interv.* vorangestellt. Die Podiumsdiskussion kürze ich mit dem Kürzel *Poddisk.1* ab. Will ich mich also beispielsweise auf den 10ten Absatz des 3ten Interviews beziehen lautet meine Zitation (Interv.3, 10). Beziehe ich mich hingegen auf den 20ten Absatz der Podiumsdiskussion lautet die Schreibweise (Poddisk.1, 20).

1.6. Anonymisierung

Alle von mir verwendeten Namen die Personen betreffen, sind von mir frei erfunden, um die Anonymität der von mir befragten Personen gewährleisten zu können.

2. Interpretationsschritt I – Deskription

2.1. Kurzvorstellung der Vereine/Projekte

Das erste Projekt das ich beschreiben werde nennt sich *Sub*. Das Sub ist ein Verein, der ein autonomes Veranstaltungszentrum in Graz führt. Beim zweiten Projekt handelt es sich um eine autonom aufgebaute und geführte Bibliothek die den Namen *Infoladen* trägt. Der Infoladen ist selbst kein Verein sondern ein Zusammenschluss von verschiedenen Aktivist_innen. Das dritte Projekt nennt sich *Krautkoopf* und ist als Verein organisiert. Der Verein Krautkoopf ist eine Foodkoop. Foodkoops versuchen alternative Wege zur Lebensmittelbeschaffung zu gehen. Das vierte Projekt heißt *Spektral*. Ich würde das Spektral als autonomes Freiraum-Konzept umschreiben. Das Spektral ist ein Verein. Beim fünften Konzept handelt es sich um einen gemeinschaftlich geführten Garten in der Stadt. Es trägt den Namen *Urbaner Garten Niesenberger*. Das letzte Projekt ist die *Volxküche*. Die Volxküche ist eine gemeinschaftlich organisierte Küche in der gemeinsam gekocht wird, und die Speisen auch mit anderen geteilt

werden. Die Volxküche versteht sich selbst als Kollektiv und ist wie der Infoladen und der Urbane Garten Niesenberger kein Verein. Ich werde in dieser Reihenfolge; Sub, Infoladen, Krautkoopf, Spektral, Urbaner Garten Niesenberger, Volxküche auf die verschiedenen Entwürfe eingehen in dem ich sie in einem ersten Schritt beschreibend vorstelle.

2.2. Sub

Ich hatte am Dienstag den 02.08.2011 um 14 Uhr die Gelegenheit an einem Sub Plenum teilzunehmen. Ich konnte mich am Anfang des Plenums vorstellen und mein Anliegen präsentieren. Die Gruppe entschied sich, nach einer kurzen Diskussion, gemeinsam auf meine Fragen einzugehen. Dieses Vorgehen war aus der Sicht des Teams am besten dafür geeignet, die Konsensmeinung der Gruppe widerzuspiegeln. Ich habe die dadurch entstandene Gruppendiskussion mit meinem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Durch ein Missgeschick brach das Aufnahmegerät ohne dass ich es bemerkt habe, gleich zu Beginn des Interviews ab, sodass ich schließlich nur die zweite Hälfte des Interviews tatsächlich transkribieren konnte. Die erste Hälfte des Interviews musste ich durch Zuhilfenahme meiner Notizen und den Informationen der Sub Homepage rekonstruieren.

Anfänge und Motive der Gründung des Sub

Das Sub wurde im Mai 2009 von einem neuen Team übernommen. Das Gebäude mit dem Namen Sub gibt es schon seit 2001. Zu Informationen der Entwicklung vom Sub bis Mai 2009 sei auf die Diplomarbeit von Severin Zotter (2006) verwiesen. Ich schlug deshalb vor, dass wir uns darauf konzentrieren, was das Sub seit 2009 ausmacht.

Der Hauptgrund für die Akteure das Sub zu übernehmen, bestand darin, dass viele verschiedene Menschen zusammen gekommen sind und gesehen haben, dass es hier einen Raum gibt, denn man/frau nutzen kann. Über die Nutzung des Raums, gab es zumindest am Anfang keinen Grundkonsens. Es stand etwa die Idee im Raum aus dem Sub eine Volxküche zu machen oder Versuche, das Sub als Raum zu nutzen an dem Lesungen stattfinden können usw. Diese verschiedenen Ansätze konnten sich nach Angaben der Gruppe aber nicht durchsetzen, und die Menschen die diese Vorschläge einbrachten, erschienen irgendwann einfach nicht mehr zum Plenum. Die Gründe dafür sieht die Gruppe vor allem an der fehlenden Infrastruktur des Gebäudes. Zum einen gibt es im Sub keine Infrastruktur, um eine Volxküche einrichten zu können, zum anderen würde der Raum für Lesungen nicht die richtige Atmosphäre bieten.

Was ist das Sub?

Übrig geblieben sind jene Mitglieder, die sich darum kümmern, dass es regelmäßig Musikveranstaltungen im Sub gibt, die in einer Form und in einem Rahmen abgehalten werden, wie es sie in Graz aus der Sicht des Teams kein zweites Mal gibt. Um die Besonderheit dieses

Rahmens genauer zu beschreiben, möchte ich einen Text von der Homepage des Sub zitieren:

„Wir wollen Gegenentwürfe zu den hierarchischen und diskriminierenden Gesellschaftsstrukturen umsetzen, in denen wir leben. Das bedeutet für uns, dass wir gemeinsam darauf achten, dass rassistisches, nationalistisches, sexistisches, homophobes, antisemitisches, kurz: diskriminierendes Verhalten im Projekt thematisiert, kritisiert und diesem gegengesteuert wird“ (subsubsub.at 2011).

Die Konzerte, die im Sub stattfinden, sind nicht nur Musikveranstaltungen, sondern gleichzeitig auch politische Statements. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich eindeutig gegen diskriminierendes Verhalten aussprechen und versuchen, diesem entgegen zu steuern.

Auch wenn sich zur Zeit vor allem jene Mitglieder einbringen, die sich um Musikveranstaltungen kümmern, ist es dem Team wichtig zu betonen, dass das, was im Sub passiert, sich darüber definiert, wer sich wie im Plenum, das jeden Dienstag um 18 Uhr im Sub stattfindet, einbringt. „Was das Sub ist, wie es funktioniert und welchen Kurs wir einschlagen, bestimmen all jene, die den Raum nutzen, gemeinsam“ (subsubsub.at 2011). In das Plenum einbringen kann sich jede_r, die/der möchte. Die Entscheidungen, die das Sub betreffen, werden immer gemeinsam in der Gruppe nach dem Konsensprinzip getroffen. Das bedeutet, dass Entscheidungen so getroffen werden, dass alle Mitglieder, die am Plenum teilnehmen, damit leben können.

Darüber hinaus werden auch all jene, die einfach nur Musikveranstaltungen im Sub besuchen, von der Gruppe als Teil des Projekts verstanden. Die Menschen, die ins Sub gehen, können nicht nur die Getränke und die Musik konsumieren, sondern sich auch in irgendeiner Form in dieses Projekt einbringen. Das halte ich bei dieser Organisationsform für besonders spannend. Dieses Prinzip der Offenheit, das sich nicht darauf festlegen will, was das Sub zu sein hat, sondern allen Ideen und Möglichkeiten einen Platz einräumt.

Tätigkeitsbereiche im Sub

Das Sub fordert seine Mitglieder auf verschiedenen Ebenen heraus. Angefangen von der Buchhaltung, über Verhandlungen mit Ämtern (zb.: Bauamt), die Abwicklung von Bürokratie, die das Gebäude oder die Veranstaltungen betreffen, das Einladen von internationalen Musikbands, das Warten und Bereitstellen des nötigen Equipments, Instandhaltungsarbeiten am Gebäude (zb.: die Renovierung der Außenfassade oder des Balkons), die Betreuung von verschiedenen Personen, die sich mit unterschiedlichen Wünschen an das Sub richten, über das Einrichten der benötigten Technik im Haus, die Einrichtung und Betreuung einer Internetpräsenz, Arbeiten an Licht und Tontechnik, das Erstellen von Veranstaltungskalendern oder Flyern, bis hin zu den Veranstaltungsabenden, die die Vereinsmitglieder als Verantwortungspersonen ohne den Konsum von Alkohol begleiten:

„Ja die größten Brocken sind wahrscheinlich wirklich dann direkt die Veranstaltungen selbst, für die Person, die dann da ist, und die ganzen Bau-Geschichten und für Einzel-Personen dann dafür umso mehr die Instandhaltung von dem ganzen Technik Equipment, Mikrophone, PA etc.“ (Interv.1, 5).

Eine Hauptaufgabe besteht außerdem darin, dafür zu sorgen, dass bestimmte Veranstaltungen im Sub stattfinden können. Es kommt in diesen Strukturen zu einer Art Verantwortungsübergabe. Bestimmte Gruppen oder Vereine haben die Möglichkeit ans Sub mit der Bitte heranzutreten, die Räumlichkeiten und die vorhandene Infrastruktur an einem bestimmten Datum auf ihre Art und Weise nutzen zu können. Im Plenum wird dann nach gemeinsamer Anhörung darüber entschieden, ob der Durchführung des vorgestellten Projekts nichts entgegen steht. Die Sub Mitglieder achten dabei sehr darauf, dass die Prinzipien der Offenheit und der Toleranz von allen 'Gast'-Veranstalter_innen eingehalten werden:

„Wir schauen halt quasi einfach, dass die Infrastruktur da ist und funktioniert und die konkrete Arbeit wird ja mehr oder weniger an den Veranstalter, an die Veranstalterin weiter gegeben, außer wir machen halt selber Geschichten, da hast dann halt schon [...] Konkret mit Kochen und Booking, da wird das halt dann noch ausgeweitet der Arbeitsbereich, also vielfältig“ (Interv.1, 6).

Darüber hinaus gibt es auch eigene Sub Veranstaltungen, die das Sub-Team, also jene Personen, die regelmäßig zum Plenum erscheinen, selber in die Hand nimmt:

„Was wir halt auch immer versuchen, egal welche Arbeiten das sind, dass uns glaub ich, also ich finde das wichtig das zu sagen, dass es uns auch gut dabei geht. Also wir reden auch oft darüber, wird es uns jetzt zu viel, oder wie können wir das noch anders machen, besser machen, aufteilen. Also da wir das ja auch alle ehrenamtlich machen, ist schon auch wichtig, dass wir eine Freude dabei haben“ (Interv.1, 19).

Um den „Aktivismus-Burnout“ zu vermeiden, gibt es im Verein auch immer wieder Diskussionen darüber, wie die Fülle der Arbeit anders bzw. besser aufgeteilt oder umstrukturiert werden kann. Diese Diskussionen finden vor allem in den wöchentlich stattfindenden Plena statt, die bisweilen vier Stunden oder länger dauern können.

Gibt es ein Sub Konzept?

Wie aus der bisherigen Beschreibung der Ausgangssituation und der Struktur des Vereins hervor gegangen ist, ist es gar nicht sinnvoll, nach dem einen, dem wahren Konzept des Sub zu fragen, da durch das Prinzip der Offenheit eben nicht klar festgelegt werden soll, was das Sub ist bzw. was es sein kann. Aufgrund der Antworten der Gruppe lassen sich trotzdem einige Aussagen über ein mögliches Konzept des Sub treffen, auf die ich jetzt kurz eingehen möchte:

„Du hast es eh erwähnt, es ist schon so ein Grundkonsens da, der allgemein auf Antidiskriminierung abzielt, jetzt als weitgefächerter Begriff [...] Ich glaub, das ist was, wo wir uns schon finden, was auch in dieses Konzept einer gewissen Offenheit herein passt nicht?“

Und ja, ich glaub, sobald die Diskursfähigkeit da ist, brauchen wir nicht unbedingt ein vorgefertigtes Konzept vorher haben. Das soll dynamisch bleiben, auch die Inhalte alle miteinander“ (Interv.1, 21).

Zum einen wird im Sub Diskriminierung in jeder nur denkbaren Form von den Mitgliedern ausgeschlossen. Was in diesem Fall aber nicht heißen soll, dass Intoleranz toleriert werden würde. Diese gemeinsame Grundidee drückt sich in dem fortwährenden Bemühen aus, bei allen Aktionen darauf zu achten, dass prinzipiell alle die Möglichkeit haben bei dem Projekt zu partizipieren. Zum Beispiel gibt es im Sub den Grundkonsens darüber, dass, wenn bei Veranstaltungen gekocht wird, alle Veranstalter_innen dazu verpflichtet sind, das Essen vegan zuzubereiten, weil „das einfach dann ausschließt, dass es irgendjemand nicht essen könnte, nehmen wir da an“ (Interv.1, 31):

„Aber ich finde genau, was Du vorher eigentlich erwähnt hast, dieses Grundkonzept mit dem Sub, dass es sich genau darüber definiert, wer da ist und wer was macht und dass das kein vorgegebenes Diktat von irgendjemanden gibt, sondern dass sich das wirklich erst da entscheidet, was im Endeffekt passiert, also ich finde, das ist eigentlich auch das was hinter allem eigentlich steht. Irgendwie so halbwegs“ (Interv.1, 25).

Zum anderen zieht sich durch alle Bemühungen der Mitglieder der Gedanke der Offenheit des Projekts hindurch. Es soll kein „Diktat“ bestimmen können, dass der Raum nur so oder so genutzt werden kann. Das Sub ist da um gestaltet und genutzt zu werden. Wie dies passiert, liegt bei jenen, die es auch nutzen wollen. „Unser Konzept ergibt sich wirklich aus unseren Handlungen. Das, was wir machen“ (Interv.1, 33). Die Bedeutungen und Strukturen entstehen erst durch das gemeinsame Handeln, Schaffen und Gestalten und bleiben durch das Prinzip der Offenheit dynamisch.

Finanzierung des Vereins

Alle Arbeit, die im Sub verrichtet wird, passiert ehrenamtlich. Kein Mitglied des Vereins zieht einen Profit durch ihr/sein Engagement:

„Also das Konzept wird wirklich hart verfolgt, also genau so verfolgt, dass niemand Geld verdient und niemand verliert. Also jeder kriegt das, dass er kein Geld verliert, aber es soll halt auch niemand reich werden damit, oder Geld verdienen. Und das setzt sich eigentlich in allen Bereichen, Bands, alles, halt fort“ (Interv.1, 71).

Mit diesem Konzept einher geht die Möglichkeit für die Veranstalter_innen bei einem Konzert auch einmal ein finanzielles Minus einfahren zu können. Sollten, aus welchen Gründen auch immer, zu wenig Menschen die Veranstaltung vom/von Veranstalter_in XY besuchen, werden die Kosten vom Verein getragen. Umgekehrt bleibt auch das ganze Geld, das bei Konzerten eingenommen wird, wieder beim Verein. Das Ziel ist, dass jede_r, der sich beim Sub einbringt, selber mit Null aussteigt. Also dass ihm/ihr alle Kosten, die er/sie für das Projekt aufbringen musste, ersetzt werden, jeder Gewinn aber genauso dem Verein gewidmet wird. Bands, die ins Sub eingeladen werden, müssen diesem Konzept ebenso zustimmen.

Alle Anreisekosten werden ersetzt, aber es gibt keine Gagen für die Konzerte:

„Und die Einnahmen kommen hauptsächlich aus Unkosten und Spendenbeiträgen. Da wird auch bewusst drauf geschaut, dass es keine strikten Vorgaben gibt, wer da jetzt was zu zahlen hat, wofür, wir schauen, dass einfach alle privat mit Null aussteigen. Ja und dann bleibt halt Geld für den Verein übrig, dass wird in Infrastruktur halt wieder hinein gesetzt“ (Interv.1, 62).

Interessant dabei ist das Konzept der freien Spende bei dem Verkauf von Essen und Getränken an der Bar. Aus der Erfahrung der Vereinsmitglieder zeigt sich, dass durch dieses Konzept meistens mehr Geld als durch feste Preise eingenommen wird. Der Verein bezieht außerdem keine Förderungen, um unabhängig zu bleiben. „Wir können schwer was Kritisches machen, wenn wir von der Stadt Graz dann Geld kassieren, wo wir überall die Logos drauf haben, von der Stadt Graz und so. Dann werden wir des schwer anmelden können, wenn irgendwas nicht passt“ (Interv.1, 44). Der Verein ist durch die Spendeneinnahmen zudem nicht auf Förderungen irgendwelcher Art angewiesen. Klar ist auf alle Fälle, dass ohne die Ehrenamtlichkeit der Vereinsmitglieder das Sub in dieser Form auf keinen Fall bestehen könnte. Niemand ist im Verein angestellt. Alle arbeiten unentgeltlich bei dem Projekt mit.

Netzwerke und Kooperationen

Die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen, Vereinen und Initiativen gestaltet sich beim Sub sehr unterschiedlich. Es gibt sehr viel Zusammenarbeit mit Gruppen oder Vereinen, die im Sub Veranstaltungen durchführen wollen. Außerdem gibt es so etwas wie informellen Austausch über Erfahrungen und Herangehensweisen zwischen den Akteur_innen anderer Veranstaltungsorte. Das Sub ist Mitglied bei der IG Kultur Steiermark, der noch ca. 90 andere Vereine angehören. Weiteres finden hin und wieder sogenannte SOLI-Konzerte im Sub statt. Bei diesen Konzerten kommen die Einnahmen aus den Veranstaltungen dann jenen Projekten zu Gute, mit denen sich das Sub solidarisch erklärt hat. Zum Beispiel fand 2011 im Frühling ein Soli Konzert zu Gunsten des Ladyfestes statt. Das Ladyfest ist ein feministisches Festival, das sich für die Interessen von Frauen stark macht. Gemeinsame Treffen mit anderen Vereinen oder gemeinsame Plena gibt es bis jetzt keine. Schließlich gibt es noch individuelle und informelle Kontakte zu anderen Einrichtungen wie zum Beispiel zum Infoladen. Dieses Projekt möchte ich im nächsten Kapitel vorstellen.

2.3. Infoladen

Ich habe am 10. August 2011 mit einem Mitglied des Infoladen ein ca. 40 Minuten langes Interview führen dürfen. Wir trafen uns dabei in den Räumlichkeiten des Vereins Spektral, da der Infoladen seine Räumlichkeiten mit dem Verein teilt. Der Infoladen ist kein eigener Verein. Ich würde ihn als freien Zusammenschluss von engagierten Menschen bezeichnen.

Geschichte des Infoladen

Die Idee des Infoladen hat ihre Wurzeln in den *Anarcho Punk Distros*. Das Wort *Distro* leitet sich dabei von den sogenannten *distributions stands* ab. Diese *distribution stands* wurden zum einen von Punkbands dazu verwendet eigene CDs zu verkaufen, und zum anderen politische Inhalte in Form von Broschüren oder Büchern zu vermitteln. Diese Aufgabe übernahmen entweder die Bands selber oder „Individuen [...], die zum Beispiel mit Bands mitgefahren sind“ (Interv.2, 30). Der Infoladen hat sich aus diesem sogenannten PUNK POST NETWORK herauskristallisiert, „dass halt einfach informell [...] Punkbands gewesen sind, die halt herumgefahren sind und dabei Datenträger von Stadt zu Stadt gebracht haben“ (Interv.2, 31).

Der Grazer Infoladen fand seinen Anfang über ein Kunstprojekt in der Jakoministraße. Der Raum hätte den Mitgliedern für drei Wochen zur Verfügung stehen sollen. Durch einen Zufall verlängerte sich diese Frist. Seitdem ist der Infoladen einige Male umgezogen. Zuerst ist man in eine private Wohnung gesiedelt, dann gab es einen Kurzaufenthalt im Sub. Seit der Öffnung des Vereins Spektral im Jahr 2005 befindet sich der Infoladen in den Räumlichkeiten des Vereins.

Was ist der Infoladen?

Der Infoladen stellt Flugblätter, Poster, Sticker, Magazine und Bücher kostenlos zur Verfügung. Dabei steht es jedem und jeder frei, den Infoladen mit Wissen zu bereichern, das für 'relevant' gehalten wird. Außerdem kann jeder und jede, der/die möchte, den Infoladen betreuen, indem er/sie Bücher mit zweifelhaften Inhalt aus dem Bestand wieder entfernt (vgl. Interv.2, 47). Die Idee dabei ist, dass sich der Bestand des Infoladen durch die Personen gestaltet, die auch aktiv an ihr partizipieren. Möchte jemand ein Buch ausborgen, gibt es ein Büchlein, indem man/frau sich auf Vertrauensbasis einträgt und seine eMail Adresse für Rückfragen hinterlässt. Spannend dazu finde ich die Einstellung zum Umgang mit Büchern. Die wird aus folgendem Zitat ersichtlich: „Wir haben das gar nie als so richtig, so wesentlich empfunden, dass die Bücher auch zurückkommen oder so. Also mir persönlich ist es eigentlich recht, wenn die Bücher fluktuieren, wenn sie irgendwie privat verstauben, ist es natürlich schade“ (Interv.2, 55). Es gibt demnach auch kein zeitliches Limit, wie lange Bücher ausborgt werden können. Am Ende des Jahres gibt es dann einmal eine größere Rückrufaktion, bei der Kontakt mit den Ausleiher_innen aufgenommen und Rücksprache gehalten wird, was mit den Werken passiert ist, und ob sie noch benötigt werden.

Aktivitäten

Über die Beschaffung von neuen Lesematerialien und die Wartung der gesammelten Werke finden auch andere Aktivitäten im Rahmen dieses Projekts statt. „Ja, im Rahmen von dem Projekt machen Leute dann halt öfters kleinere Projekte, wie zum Beispiel irgendeine Broschüre wieder auflegen, oder irgend eine Diskussionsreihe“ (Interv.2, 89). Außerdem gibt es immer wieder Bemühungen Lesekreise zu organisieren. Während es in der Vergangenheit zum Beispiel einen

Lesekreis zu verschiedenen wissenschaftlichen Autor_innen gegeben hat, gibt es für die Zukunft folgende Idee „Jemand stellt halt einfach ein Buch aus dem Infoladen oder halt eine Broschüre oder was halt einfach vor“ (Inter.2, 95). Außerdem fungiert der Infoladen als Vorbereitungsort für unterschiedliche Protestaktionen. Vor den Aktionen wird gemeinsam Kaffee gekocht, Plakate oder Spruchbänder gemalt und nach den Aktionen dient der Ort noch einmal zur Nachbesprechung oder als 'chill-out' Zone.

Überzeugungen/Theorien/Ansätze/Vorbilder

Eine Idee über Ziele des Infoladen ist auf der Homepage des Projekts gut zusammengefasst:

„Der Infoladen stellt Wissen in den öffentlichen Raum, um Veränderung anzuregen. Niedergeschriebene Erfahrungen und Analysen sollen – weitergedacht und auf die eigene Lebensrealität angewandt – als Werkzeuge, zur Sprengung der Ketten der repressiven Gegenwart und Wegbereiter in eine lustvoll-selbstbestimmte(re) Zukunft dienen“
(<http://cms.tt4.at/infoladen/> Zugriff: 16.11.2011 11 UHR).

Das Ziel von der Bereitstellung von Wissen ist in diesem Sinn *Veränderung*. Die Gegenwart, die als unterdrückend empfunden wird, soll durch die Zuhilfenahme von Erfahrung und Analysen neu gestaltet werden können. Als Ort an dem Wissen gesammelt und ausgetauscht wird, ist der Infoladen auch ein Umschlagplatz für verschiedene Theorien und Ansätze². Ich möchte einige 'alternative' Ansätze, die ich in diesem Interview in Erfahrung bringen konnte, so gut wie möglich systematisch darstellen.

Selbstorganisation

Der Begriff der Selbstorganisation stellte einen Hauptausgangspunkt dieser Ansätze dar. „Wenn ma sich selbst-organisiert, dann kann ma sich eigentlich genau so gut oder halt meiner Meinung nach besser hierarchie-arm oder so selbst-organisieren“ (Interv.2, 65). Ziel der Selbstorganisation sind die Rückgewinnung der Autonomie und der Abbau von hierarchischen Strukturen: „Das ist so nah, wie ma an einen Anarchie/Kommunismus heran kommt oder so, also jetzt ohne eine Revolution irgendwie vorweg nehmen zu können“ (Interv.2, 65). Als eine Alternative zum Kapitalismus wird der Anarchie/Kommunismus gedacht. Also eine Verbindung von anarchistischen und kommunistischen Ideen, Selbstorganisation des Proletariats in Verbindung mit dem Abbau von hierarchischen Strukturen. Dieser Idee kann man sich in kleinen Gruppen annähern. Je mehr Menschen sich dieser Idee anschließen, desto besser kann man solche Ideen umsetzen: „Ich mein halt die Zielgruppe für Selbstorganisation oder so sind halt im Wesentlichen alle“ (Interv.2, 65). Durch die Umsetzung von mehr Selbstorganisation könnten Menschen lernen sich demokratischer und hierarchie-ärmer zu organisieren und damit „das autoritäre Korsett einfach nicht mehr zu benötigen, oder zu delegitimieren letztendlich“ (Interv.2, 65).

² Die Betreiber_innen achten darauf, dass sich kein rechtspolitisches Gedankengut in der Auswahl der Werke wiederfinden lässt.

Vorbilder

Ein Vorbild zu dieser Vorstellung eines besseren Lebens durch mehr Selbstorganisation ist die *Centri Sociale Bewegung* in Italien. Diese Bewegung fand ihren Anfang im Zusammenschluss von Arbeiter_innen, Studierenden und Arbeitslosen, die sich alle „als Proletariat, also als lohnabhängig verstanden haben und ja eben diese Klasse auflösen wollten“ (Interv.2, 73). Eine Methode dieser Bewegung nennt sich *militante Selbstuntersuchung*. Dabei stellt man sich selbst die Fragen „Was sind wir? Was sind überhaupt unsere Bedürfnisse, wo stehen wir an, wer redet uns wo drein, wo fehlt halt einfach Platz oder so“ (Interv.2, 73). Ziel dieser Selbstanalysen ist es herauszufinden, wie man eigene Belange als Kollektiv und als Individuum in Kollektiven besser umsetzen kann (vgl. Interv.2, 73). In Italien gelang es dieser Bewegung, Netzwerke und Infrastrukturen zwischen diesen sozialen Zentren herzustellen. Durch diese Netzwerke können unterschiedliche Gemeingüter einfach zur Verfügung gestellt werden (vgl. Interv.2, 69). Zum Beispiel gibt es Volkküchen die Speisen zur Verfügung stellen, Ateliers zu freier Nutzung, Angebote wie Sprachkurse und Rechtshilfe, sowie Freizeit- und Bildungsveranstaltungen. Die Räumlichkeiten für die Durchführung dieser Angebote werden von diesen Kollektiven entweder gemeinsam angemietet oder in vielen Fällen besetzt. Einige dieser Zentren haben sich in den Städten etabliert und werden allgemein anerkannt.

Selbstkritik?

Durch die Erwähnung der Legalisierung dieser sozialen Zentren in Italien ergab sich im Gespräch ein Moment der Selbstreflexion in Bezug auf die Gefahr vom Kapitalismus vereinnahmt zu werden.

„Ja an diesen sogenannten [...] Freiräumen oder [...] autonomen Orten oder so [...] wie zum Beispiel Kost-Nix-Läden, gibt es dann die Kritik, dass sie eigentlich dem Kapitalismus und den Individuen im Kapitalismus, einfach auch nur leichter macht innerhalb vom Kapitalismus durch zu kommen“ (Interv.2, 73)

Die Strukturen, die eigentlich überwunden werden sollen, bedienen sich in dieser Idee genau jenen Momenten und nutzen sie zu ihren Gunsten. „Wie zum Beispiel eben das Sozialsystem zu entlasten und teilweise zu ersetzen durch so Sachen wie Kost-Nix-Läden und eben Nachbarschafts-Organisationen und so“ (Interv.2, 73). In dieser Vorstellung bedient sich der Staat diesen autonomen Vereinen, indem er so seine Ausgaben für soziale Leistungen einspart.

Alternative Demokratie? - Rätssystem

Im Rätssystem finden sich alternative Zugänge zur gegenwärtigen Form von Demokratie. „Ja andere Ansätze wären da zum Beispiel jetzt halt so dieses Räterepublik-Ideen, oder ja Rat der Räte Ideen wie zum Beispiel dieses 'bolo`bolo“ (Interv.2, 75). Die Idee dabei ist, dass von verschiedenen *Gruppen* ausgegangen wird. Die kleinste Einheit wäre dabei ich als Individuum, die zweite Einheit „wäre halt ich zum Beispiel in meiner Radiogruppe, meiner Gartengruppe, meiner

Hausgruppe, meinem Bezirk“ (Interv.2, 75) und so weiter:

„Ja dann hätte ich halt plötzlich ziemlich viele Institutionen, in denen ich dann halt Entscheidungen treffen und Wahlen halt durchführen würde, statt halt nur einmal pro fünf Jahren halt irgendwann zu repräsentieren, den ich dann auch gar nicht wirklich abwählen kann in Wirklichkeit“ (Interv.2, 75).

Die Vorstellung dabei ist, dass die Gesellschaft dadurch demokratischer wäre, da ich in viel mehr Bereichen, die mich etwas angehen, Entscheidungsmöglichkeiten hätte. Alle fünf Jahre Repräsentant_innen zu 'verabschieden' wird dabei nicht als lebbare Alternative beschrieben.

Delegationssystem

Als Methode dieser Form von Demokratie könnte zum Beispiel das zapatistische Delegationssystem dienen: „Was das zapatistische 'Caracol-System' hat, ist dass die Delegierten oder so dann halt zurück kommen müssen in ihre Gruppen um den Vorschlag dann halt wieder zu unterbreiten, dann wird dass halt noch einmal verhandelt“ (Interv.2, 81). In dieser Vorstellung hätten alle Kleingruppen Delegierte, die ihre Wünsche und Vorstellungen im großen Rat einbringen können, der dann über bestimmte Dinge entscheidet. Bevor dort jedoch etwas fixiert wird, kommen die Abgesandten mit dem neu vereinbarten Vorschlag noch einmal zurück und verhandeln das Thema in der Kleingruppe noch einmal.

Weltregierung?

Am Ende der Diskussion stellte sich die Frage nach der Möglichkeit einer demokratischen Weltorganisation. Die hätte den Vorteil, dass „die dann ein Weltstaat wäre aber insofern keine Weltnation, weil es kein Außen gibt und keine Konkurrenz mehr gäbe“ (Interv.2, 75). 'Keine Konkurrenz', kann es dieser Vorstellung nach nur dann geben, wenn es sich um eine 'sozialistische Weltrepublik' handelt. Nur unter dieser Bedingung könnten Verteilungs-/Energie-/Klima-/Hunger-/Fluchtprobleme usw. beigelegt werden. Diese Organisation bringt jedoch den Nachteil mit sich, dass von ihr die Gefahr ausgehen könnte, als Zentrale von oben nach unten zu wirken, und in diesem Sinn nicht dazu dient, Hierarchien abzubauen.

Finanzierung

Der Infoladen finanziert sein Projekt über Spenden. Dabei gibt es das Problem, dass in Zeiten, in denen der Infoladen nicht selbst aktiv Lesungen oder sonstige Veranstaltungen organisiert, so gut wie kein Geld in die Kassa kommt. Dadurch kann nicht einmal ein Buch im Monat für den Infoladen angekauft werden. Zudem sieht sich das Projekt in dem Widerspruch, dass es zum Teil Förderungen, die das Spektral bezieht, erhält. Konkret äußert sich das in dem Umstand, dass die Miete des Spektrals über Fördergelder finanziert wird. Die Gelder kommen dabei entweder vom Land Steiermark oder von EU. Die Mitglieder des Infoladen sehen durch diesen Umstand die

Gefahr, dass ihre Idee delegitimiert wird.

„Ja, was zum Beispiel EU Kritik betrifft oder, die EU hat zum Beispiel so 'white wash' Projekte oder so, die so grenzenlos oder internationalistisch wirken oder so wie Jugendaustausche, so etwas wie Erwachsenen-Austausche, ist dann natürlich wieder extremst rassistisch oder so wie man halt an der EU ja nicht nur am Dublin II Abkommen oder so, oder so das halt das Schengenabkommen verschleppt wird oder so, ja eben halt, sowie halt die Planetare Arbeitsmaschine³ rassistisch ist, die EU Arbeitsteilung auch rassistisch und es und jetzt auch, wie zum Beispiel mit der Mobilisierung fürs No-Border-Camp machen wir halt jetzt schon eigentlich EU Kritik, was uns halt in Konflikt, dass Spektral mit Fördergeber_innen bringen könnte oder so, insofern ist halt die Nähe zu Förderungen halt ein bisschen bedenklich. Wir hatten damit aber noch keine Probleme“ (Interv.2, 98).

Der Infoladen ist an und für sich für Förderungen. Zum einen jedoch sind sich die Mitglieder des Infoladens der Gefahr bewusst, dass bestimmte Fördergelder nur dazu dienen, das Image der Fördergeber_innen aufzubessern. Zum anderen kommt es vor, dass Projekte durch Förderungsentzug in den Bankrott getrieben werden.

Netzwerke

Kooperationen zu anderen Vereinen gestalten sich eher in aktionsorientierten Kurzbündnissen mit Gruppen oder Einzelpersonen. Sei es, dass verschiedene Personen Magazine im Infoladen auflegen, oder in diesem Rahmen beispielsweise Vorträge organisieren. Außerdem gibt es informelle Kontakte zu ähnlichen Projekten in Österreich (Wien, Salzburg, Innsbruck) in Ost-Europa (Slowenien, Kroatien, Tschechien und Ungarn) und in West-Europa. Im nächsten Kapitel werde ich mich dem Verein Krautkoopf widmen.

2.4. Krautkoopf

Am 17. August 2011 um 14 Uhr traf ich mich mit Christiane in den Räumlichkeiten der Krautkoopf. Wir unterhielten uns ca. 40 Minuten lang. Ich möchte auch diesen Verein anhand meiner Kategorien beschreiben.

Zur Gründung der Krautkoopf

Die Krautkoopf wurde in Graz Ende 2009, Anfang 2010 ins Leben gerufen. Initiiert wurde die Idee durch Menschen, die aus Wien gekommen sind bzw. das Konzept der Foodkoops aus Wien gekannt haben. In Wien gibt es fünf solcher Einrichtungen. Über eine Ausschreibung über das Internet kam es zu einem ersten Treffen, an dem rund vierzig Personen teilgenommen haben. Bei diesem Treffen ist der Plan entstanden, die Idee einer Foodkoop auch in Graz zu verwirklichen. Nach den ersten paar gemeinsamen Treffen hat man/frau sich dazu entschlossen, die Krautkoopf als Verein zu gründen. Das war im Mai 2010. Die Vereinsführung wurde öffentlich ausgeschrieben und es gab dann eine öffentliche Vorstellung des Vereins. Während sich anfangs dreißig

³ Ausdruck aus 'bolo`bolo'. Umschreibung für 'kapitalistische globale Arbeitsteilung (mit postkolonialen Vorbedingungen).

Menschen am Krautkoopf beteiligt haben, sind es inzwischen noch 12 bis 15: „Wo wir noch am Überlegen sind, warum das so ist, und was wir dagegen machen, also im Moment könnten wir auch noch ein bisschen mehr Leute brauchen“ (Interv.3, 4). Der Rückgang der Mitgliederzahl wird dabei vom Verein zur Zeit noch evaluiert.

Motivation

Die Motivation der Menschen bei der Krautkoopf mitzumachen war für „ unterschiedliche Leute sehr unterschiedlich“ (Interv.3, 4) Für manche ist es wichtig gutes Essen zu haben, bei dem sie sich darauf verlassen können, „dass das so hergestellt wird, dass die Leute gute Arbeitsbedingungen haben, dass der Natur nicht geschadet wird und so weiter, und dass sie auch eigentlich wissen wollen, wo das Essen herkommt“ (Interv.3, 4). Die Menschen achten darauf, wo das Essen herkommt, wer es wie hergestellt hat und unter welchen Bedingungen die Produkte hergestellt worden sind. Für andere wiederum geht es um das Geld. „Eine andere Motivation ist natürlich, das auch billiger zu kriegen als im Bioladen, weil um im Bioladen einzukaufen musst du schon irgendwie zur oberen Mittelschicht gehören, dass du dir das leisten kannst“ (Interv.3, 4). Durch die gemeinsame Arbeit, die in der Krautkoopf ehrenamtlich geleistet wird, bekommen die Mitglieder des Vereins BIO-Lebensmittel billiger, als wenn sie es in einem Geschäft kaufen würden. Schließlich ist es für viele wichtig, in diesem Entwurf der Krautkoopf „Alternativen zu diesem kapitalistischen Marktsystem zu leben“ (Interv.3, 4). Durch den Versuch die Anonymität des Marktes zu durchbrechen, indem wieder persönlicher Kontakt mit den Produzent_innen aufgenommen und gegenseitiges Vertrauen aufgebaut wird, sollen Prinzipien des Kapitalismus in Frage gestellt werden:

„Diese Anonymität vom Markt aufheben und auch ein bisschen Verantwortung mittragen, also auch wirklich schauen, was haben die Produzenten zum Beispiel abzugeben und dann kauft man halt eher von dem mehr. Jetzt nur hingehen und zu sagen, ich will das und das und das und ich bin Kunde und König und das hab ich zu kriegen, sondern zu schauen was interessiert die Leute, warum bauen die das an, warum bauen die vielleicht die Sorten an, diese älteren Sorten, die es sonst gar nicht am Markt gibt, und suchen dann halt Abnehmer und dann kaufen wir ihnen die ab und so, also wirklich da auch ein bisschen die Verantwortung mitzutragen“ (Interv.3, 4).

Durch diese Vorgehensweise werden wieder die Menschen aufgesucht, die durch Supermärkte oder Handelsketten völlig anonymisiert worden sind, die Produzent_innen, die die Lebensmittel herstellen. Durch diese Form von Beziehungsarbeit kann eine neue Form von Vertrauensbasis aufgebaut werden, von der sowohl Produzent_innen und Abnehmer_innen profitieren. „Und die Idee ist durchaus auch mitzuhelfen, wenn es notwendig ist“ (Interv.3, 4). Durch diese Form der Beziehung kommt es in manchen Fällen zu gegenseitigen Hilfeleistungen. Neben dem Effekt gute und billige Nahrungsmittel zu bekommen steht in diesem Sinn auch eine politische Motivation: „Es geht nicht nur drum, irgendwie ich will jetzt für mich gutes Essen haben, sondern es ist wirklich auch eine politische Motivation dahinter“ (Interv.3, 4).

Was ist die Krautkoopf?

Die Krautkoopf ist ein Verein, der gemeinschaftlich nach alternativen Wegen sucht sich Nahrungsmittel zu beschaffen. Anstatt in einen Supermarkt oder in den Bioladen zu gehen, suchen die Mitglieder des Vereins jene Menschen auf, die das Essen produzieren. Dabei handeln sie sowohl aus, welche Nahrungsmittel sie von welchen Produzent_innen bekommen können, als auch den Preis, den sie dafür bezahlen. Einmal in der Woche haben alle Mitglieder über das Internet die Möglichkeit bei den Produzent_innen, die in Kooperation mit der Krautkoopf stehen Nahrungsmittel zu bestellen. Diese werden dann jeden Freitag von den Produzent_innen in das vom Verein gemietete Lager gebracht und dort anschließend von den Vereinsmitgliedern verteilt. Ich möchte durch die Aufzählung der unterschiedlichen Dienste den Ablauf in der Krautkoopf näher erläutern.

Tätigkeiten in der Krautkoopf

Die Krautkoopf organisiert sich zuerst einmal gänzlich über das Internet. „Was natürlich in gewisser Weise ein Ausschlusskriterium für manche Leute ist, jetzt sag ich einmal, aber bis jetzt war eigentlich noch niemand da, der gesagt hätte, das wäre für ihn wirklich ein Problem oder für sie“ (Interv.3, 4). Die Mitglieder der Krautkoopf reflektieren diesen Umstand auch, doch die Durchdringung des Internets in der Gesellschaft ist soweit vorangeschritten, dass die Menschen, die an einer Teilnahme am Projekt interessiert sind, bis jetzt noch kein Problem damit gehabt haben, sich über das Internet zu organisieren. Christiane unterschied im Interview zwischen vier unterschiedlichen Diensten, die in der Krautkoopf anfallen. Diese Dienste werden von verschiedenen Mitgliedergruppen abwechselnd übernommen. Die Zuteilung zu den Gruppen funktioniert über die Aussendung von eMails über das Internet. Zuerst gibt es den Bestelldienst. Der Verein verfügt über eine Software, das heißt ein Programm für den Computer, mit dem individuelle Bestellungen über das Internet abgewickelt werden können. Von Samstag bis Dienstag Nachmittag können Mitglieder des Vereins über diese Software Lebensmittel bestellen. Die Bestellgruppe sammelt diese Bestellungen und sendet sie per eMail oder per Fax an die Produzent_innen.

Bis 15 Uhr am Freitag liefern die Produzent_innen die bestellten Nahrungsmittel in das Lager des Vereins. Da das Lager nur durch einen Zugangscodet betretbar ist, erhalten alle kooperierenden Produzent_innen diesen Zugangscodet um die Waren abliefern zu können. Der zweite Dienst nimmt an diesem Tag die Waren entgegen und ordnet sie je nach Bestellung in die verschiedenen Fächer der Mitglieder ein:

„Der kommt freitags, also wir haben immer am Freitag unseren Abholtag, unseren Liefertag, kommt dann Freitag um 16 Uhr her, und kontrolliert was gekommen ist, tragt das dann in die Bestellliste ein und teilt das auf, entsprechend der Bestellung und legt das praktisch in das Fach von den einzelnen Mitgliedern“ (Interv.3, 6).

Als drittes gibt es den Abrechnungsdienst. Die Voraussetzung, dass Mitglieder etwas bestellen können, ist, dass sie Geld auf ein Konto überweisen. Die Besonderheit dieses Kontos ist, dass die Mitglieder es virtuell selbst verwalten können und die Abrechnungsgruppe gleichzeitig schnell darauf zugreifen kann. Diese Gruppe überprüft am Freitag, welche Ware für wen gekommen ist, wo Waren fehlen, und wer schließlich wie viel für diese Lieferung zu zahlen hat. Das Geld wird dann von den Konten abgebucht und es werden für jede/n Produzent_in eine Rechnung geschrieben.

Schließlich gibt es noch eine Finanzgruppe: „Die machen dann diese ganzen Überweisungen und die machen auch so Inventur und schauen wie viel Geld haben wir noch und passt das eh noch und zahlen wir unsere Miete und alles was halt diese finanziellen Sachen sind“ (Interv.3, 6). Diese Gruppe kümmert sich darum, dass die Gelder dort ankommen, wo sie ankommen sollen, dass die Miete des Lagerraums bezahlt wird und wickelt eben sonstige noch anfallende finanzielle Dinge ab.

„Dass sind so die Dienste, die notwendig sind, damit das Werkel läuft, und das muss man echt sagen, das läuft jetzt mittlerweile wirklich ziemlich gut“ (Interv.3, 6). Neben diesen Tätigkeiten, die durch das ständige Wiederholen eingespielt sind, gibt es noch Tätigkeiten, die auch anfallen, jedoch nicht auf diese Art und Weise zur alltäglichen Routine gehören. So treffen sich die Vereinsmitglieder regelmäßig zu sogenannten Plena, die organisiert werden müssen, Ausflüge zu Produzent_innen werden durchgeführt und manchmal arbeiten Mitglieder bei den Produzent_innen für eine gewisse Zeit mit: „Und dass sind die Dinge die schwieriger gehen, weil man es halt nicht so, weil sie halt nicht so routiniert werden, und so in den Tag, in den Ablauf so eingebaut werden können“ (Interv.3, 6). Diese besonderen Tätigkeiten bedürfen eben noch zusätzlicher Anstrengung, die bei allen sonstigen anfallenden Aufgaben des alltäglichen Lebens schwerer zu bewerkstelligen sind.

Kriterien der Auswahl der Produzent_innen

Bei der Krautkoopf geht es also um die Zusammenarbeit mit jenen Menschen, die Nahrungsmittel produzieren. Mir drängte sich die Frage auf, wie es zur Auswahl dieser Produzent_innen kommt und nach welchen Kriterien diese ausgewählt werden.

Die Auswahl gestaltet sich im Verein so, dass Mitglieder bestimmte Produzent_innen vorschlagen, und sich der Verein dann gemeinsam die Produktionsverhältnisse der Produzent_innen anschaut. Für jeden Einzelfall wird also extra entschieden. Trotzdem gibt es Kriterien, die für die Mitglieder wichtig sind. Zum einen ist es für den Verein wichtig, dass die Herkunft der Nahrungsmittel so regional wie möglich ist: „Was aber jetzt aber wieder nicht mit sich, mit Kilometergrenzen angeben lasst“ (Interv.3, 14). Das bedeutet, dass der Verein zum Beispiel Getreide von einem Bauern aus dem Burgenland bezieht, obwohl man/frau Getreide auch durchaus in einem näheren Umfeld

finden würde. Jedoch gefällt dem Verein die Arbeitsweise dieses Bauern so gut, dass sie sein Getreide bevorzugen, auch wenn er im Burgenland zu finden ist. Zudem importiert die Krautkoopf auch Kaffee und Tee aus Chiapas oder aus Brasilien. Diese Waren werden entweder von den Zapatisten (Chiapas) oder der Landlosen-Bewegung in Brasilien hergestellt. Durch den Import dieser Nahrungsmittel will sich der Verein ganz klar politisch positionieren, indem er durch den Kauf diese Initiativen unterstützen möchte:

„Und wir haben jetzt zum Beispiel den Kaffee eben, das ist ein zapatistischer Kaffee aus Chiapas und wir haben einen Tee, der auch der entweder aus Chiapas kommt oder von der MST von der Landlosen-Bewegung in Brasilien und das eben dann wirklich ganz klar wieder die politische Aussage, dass wir die Initiative unterstützen wollen“ (Interv3, 14).

Zum anderen achten die Vereinsmitglieder darauf, dass die Nahrungsmittel biologisch sind, was aber wiederum nicht heißt, dass sie zertifiziert sein müssen, „weil die Zertifizierung ist teuer und gerade kleine [Anm. d. Verf. Produzent_innen] können sich das oft nicht leisten“ (Interview.3, 14). So wird wieder für jeden Einzelfall bestimmt, ob die Nahrungsmittel biologisch hergestellt werden. So erhalten auch jene Produzent_innen eine Chance, die zwar allen Kriterien einer biologischen Zertifizierung entsprechen würden, sich es aber einfach nicht leisten können. Als wichtigstes Kriterium nannte Christiane die Übereinstimmung der Einstellung zwischen dem Verein und den Produzent_innen in Bezug auf die Produktion der Lebensmittel:

„Das dritte und wichtigste Kriterium ist einfach, dass wir, dass es uns darauf ankommt, dass das Leute sind, die, deren Einstellung dazu wie Lebensmittel hergestellt werden sollen, wie diese Produktion und Konsum passieren soll, dass das eher mit dem zusammen stimmt, mit unserem [Anm. d. Verf. Denken] zusammen stimmt“ (Interv.3, 14).

Das bedeutet, dass sich der Verein zum Beispiel klar von Massentierhaltung oder der Genmanipulation von Gemüse distanziert.

Welche Produkte gibt es in der Krautkoopf?

Welche Produkte sind in der Krautkoopf (Stand 17. August 2011) erhältlich? Zunächst bekommt die Krautkoopf von einem Dinkelbauern, Dinkelprodukte wie Dinkelnudeln, Dinkelreis und Dinkelmehl. Dann erhalten sie von einer Hofkooperative unterschiedlichste Produkte, die dort selbst verarbeitet werden, wie zum Beispiel Kräuter, Ebenhollersaft, Tees usw. Dann gibt es die schon oben erwähnten Kaffees und Tees aus Brasilien und Chiapas mit dem Ziel, die dortigen politischen Initiativen zu unterstützen. Weiters erhalten sie Getreide von einem Getreidebauern. Dort erhalten sie zum einen Weizen und zum anderen alte Getreidesorten wie Ema oder Einkorn. Außerdem gibt es einen Platz, wo der Verein Gemüse erhält. Von Apfeland erhalten sie Brot, Äpfel und Zwetschken. Von einer Genossenschaft von drei Bauern aus der Mantscha gibt es Milch und Joghurt. „Und dann haben wir noch Wein und Bier und Apfelsaft. Ich glaub jetzt hab ich alles“ (Interv.3, 46).

Es gäbe auch die Möglichkeit Fleisch zu bestellen, was jedoch nicht getan wird, da der Großteil der Mitglieder vegetarisch oder vegan lebt. Das heißt, dass sie entweder kein Fleisch essen, oder im anderen Fall gar keine Produkte konsumieren, die von Tieren stammen, zum Beispiel Milch, Käse usw. Es hat sich auf alle Fälle die Regel im Verein etabliert, dass, wer Fleisch essen möchte, es auch aushalten muss, beim Schlachten der Tiere dabei zu sein (vgl. Interv.3, 10). Einige Mitglieder haben das auch schon ausprobiert.

Die Krautkoopf in einer rechtlichen Grauzone

Wie kommt es zu den billigeren Preisen in der Krautkoopf? Das hat vor allem zwei Gründe. Zum einen bekommt die Krautkoopf einen Rabatt, weil sie den Produzent_innen größere Mengen abnimmt. Es ist fraglich, ob Vereine, dieselben Rabatte wie Wiederverkäufer_innen (z.B.: Bioläden) bekommen können. „Es ist gesetzlich einfach ein bisschen ein Graubereich. Weil, ob sie uns jetzt den Rabatt geben oder nicht, ist mehr oder weniger im Ermessen der Produzenten“ (Interv.3, 16). Die Krautkoopf handelt nicht mit den Waren, die sie kauft, sondern verwendet sie nur zum Eigenbedarf. Insofern ist die rechtliche Situation unklar. Zum anderen sparen sich die Mitglieder des Vereins die zusätzlichen Preise, die durch die Zwischenhändler entstehen: „Weil wir ja unsere Arbeit praktisch selber machen, das heißt, das ist auch so die Idee dabei, von dieser Kundenrolle wegzukommen, ich geh nicht nur Einkaufen, sondern ich tu auch selber etwas dazu (Interv.3, 16). Was an Arbeit zur Verteilung und Weitergabe der Nahrungsmittel anfällt, wird innerhalb des Vereins gemeinschaftlich erarbeitet. Dadurch fallen weitere Kosten, die durch den Zwischenhandel entstehen würden, weg.

„Und im Grunde ist es dann zwar vielleicht teurer als wenn es nicht von solchen Produzenten wäre, aber immer noch billiger als vom Bioladen“ (Interv.3, 24). Das Ergebnis ist, dass die Nahrungsmittel, die von der Krautkoopf bestellt werden, nicht die billigsten sind. Zum einen sind sie aber immer noch billiger als im Bioladen und zum anderen wissen die Mitglieder genau darüber Bescheid, welche Nahrungsmittel sie essen, das heißt wie diese produziert worden sind und wer sie hergestellt hat.

Konfliktfeld – Wettbewerb

Durch diese unklare rechtliche Situation kam es zu Konflikten mit diversen Bioläden, da die Krautkoopf als Konkurrenz zur eigenen Kundschaft verstanden worden ist. Die Vorwürfe lauteten nach Christiane etwa so: „Ihr seid ja neoliberal, weil ihr keine, weil ihr Arbeit macht, und das ist Schwarzarbeit, und da zahlt man keine Versicherung usw.“ (Interv.3, 18). Spannend ist bei diesem Vorwurf, dass jemand, der nur den Anschein macht am Markt teilzunehmen, sofort als neoliberal bezeichnet wird. Christianes Antwort zu diesem Vorwurf war zum einen, dass, wenn ihre Arbeit Schwarzarbeit ist, dann jede ehrenamtliche Arbeit als Schwarzarbeit gelten müsste und zum anderen, dass diese behauptete Konkurrenz zwischen Bioläden und Krautkoopf in Wirklichkeit

keine Konkurrenz ist. Eher profitieren naheliegende Bioläden von der Krautkoopf, da ihre Mitglieder oft die Sachen, die es in der Krautkoopf am Freitag beim Abholen nicht gibt, noch in den Bioläden kaufen gehen. Christiane fand es interessant „wie nämlich genau diese andere Logik dann zu Konflikten führen kann mit Leuten, die eben nur innerhalb ihrer Logik denken können“ (Interv.3, 18). Wobei sie mit 'dieser anderen Logik' die Aktivitäten der Krautkoopf meint, mit dem Anspruch, die Konsument_innen-Rolle aufzubrechen und die Anonymität des Markts zu durchbrechen, und gemeinschaftlichere Formen der Nahrungsmittelbeschaffung zu leben. Mit 'innerhalb ihrer Logik' ist eine rein marktwirtschaftliche Perspektive gemeint, die sich eben auf Händler_innen bezieht. In dieser Logik dominiert der Wettbewerb, die Konkurrenz und in diesem Fall das gegenseitige Misstrauen.

Überzeugungen/Philosophien/Ansätze

Die zentralen Begriffe, die als Theorie der Krautkoopf gesehen werden können, sind aus Christianes Sicht *Selbstorganisation*, *solidarische Ökonomie* und *Commons*. Vor allem auf den Commons-Begriff ist Christiane näher eingegangen. „Ich bezeichne es ja fast lieber als 'commoning', nämlich die Tätigkeit, weil mir dann immer nicht so klar ist, was ist jetzt das Commons dabei, was ist das Ding?“ (Interv.3, 38) Während Commons als Gemeingüter verstanden werden können, unterscheidet Christiane zwischen den Dingen, den Gemeingütern, also Commons, und dem 'commoning', der Tätigkeit, die gemeinschaftlich Leistungen erarbeitet. Für sie geht es bei dem Commons „um eine bestimmte Praxis, es geht einfach darum, dass die Tätigkeiten von Menschen nicht über den Markt vermittelt werden, sondern dass Menschen direkt miteinander in Kontakt treten um ihre Bedürfnisse zu befriedigen“ (Interv.3, 38). In diesem Sinne wendet sich die Idee der Commons direkt gegen die hayeksche Idee, dass der Markt die Menschen koordiniert und organisiert. Es geht vielmehr darum, dass die Menschen außerhalb des Marktes sich gegenseitig über ihre Bedürfnisse austauschen und Strategien entwickeln, wie diese befriedigt werden können. Christiane lehnt dabei drei Elemente ab, die für den Kapitalismus grundlegend sind. Das sind erstens „so Dinge wie exklusives Privateigentum, also was mir gehört, mit dem kann ich machen, was ich will, das kann ich vernichten, wegschmeißen, horten, wie immer“ (Interv.3, 38). Zweitens die Lohnarbeit, die die Menschen über den Markt anonymisiert und entfremdet und drittens „dieses grundlegende Menschen- und Gesellschaftsbild“ (Interv.3, 38). Hinter diesem Menschen- und Gesellschaftsbild steht für Christiane die Philosophie,

„dass man eigentlich annimmt, es gibt erst einmal ein Individuum, das nach seinem Nutzen strebt und das seine Freiheit verwirklichen will und jedes andere Individuum ist eigentlich ein Hindernis dafür, [...], es gibt nur eine Freiheit und jeder kann nur ein Stückel davon haben“ (Interv.3, 38).

Ich bin mir in dieser Philosophie sozusagen ständig selbst der nächste. Andere Menschen, die meine Freiheit (die Freiheit zu konsumieren und zu verkaufen) einschränken, sind

Konkurrent_innen und Hindernisse. Die Idee der Commons stellt sich gegen diese Annahme und behauptet, dass das nicht stimmt,

„sondern das wir eigentlich dadurch, dass wir mit anderen kooperieren, unsere Bedürfnisse oft besser befriedigen können als alleine, und dadurch, dass wir mit anderen kooperieren und unterstützende Netzwerke haben, uns selber ja auch entwickeln können und eigentlich erst freier werden“ (Interv.3, 38).

Aus dieser Perspektive wird der Mensch nicht frei über Verkauf und Konsum, sondern über die Eingebundenheit in ein funktionierendes soziales System, in dem er Sinn und Zustimmung findet. Freiheit wird nicht länger darüber definiert, ob ein Mensch in der Lage ist am Markt teilzunehmen, sondern ob er Möglichkeiten hat sich mit anderen darüber auszutauschen, was wichtig und richtig ist. In dem Idealfall, den Christiane als gutes Gesellschaftsmodell beschrieb, gelingt es, dass nicht nur alle Menschen die Möglichkeit haben ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sondern dass die Menschen sich gleichzeitig dabei unterstützen.

Vernetzung

Zum Thema Vernetzung meint Christiane, dass es schon die Idee gibt, dass sich Gruppen miteinander vernetzen und dann bestimmte Zuständigkeiten untereinander aufteilen; „die einen sorgen eben für Lebensmittel, die anderen für Mobilität und für Kultur und für Räume und keine Ahnung, was wir sonst noch alles brauchen kann“ (Interv.3, 42). Durch diese Vernetzung wären die Aktivist_innen immer weniger vom Marktsystem abhängig. Es gibt solche Versuche, zum Beispiel in Hamburg oder Freiburg, jedoch kennt Christiane keine Beispiele für eine Praxis in der diese Idee 'systematisch funktioniert'. Auf der anderen Seite, sind die Gruppen, auch in Graz, aus Christianes Sicht sehr gut vernetzt.

„Man erfährt einfach, wann was los ist, und man kann sich auch miteinander, zueinander, in Verbindung setzen und so punktuell passiert es ja immer wieder, dass dann Leute aus verschiedenen Gruppen auch zusammen kommen und Dinge gemeinsam machen“ (Interv.3, 42).

Dadurch, dass sich die Aktivist_innen in Graz untereinander kennen, besteht ein Vertrauen zwischen den unterschiedlichen Initiativen, was dazu führt, dass bei anstehenden Demonstrationen und spontanen Aktionen sich immer wieder Menschen einfinden, die gemeinsam für unterschiedliche Themen eintreten.

Aus Christianes Sicht wäre es für eine noch bessere Verzahnung der unterschiedlichen Initiativen notwendig, dass es noch mehr Freiräume in der Stadt gäbe. „Ich glaub, gerade solche Räume sind ganz ganz extrem wichtig für Selbstorganisation“ (Interv.3, 42). Deswegen ist es aus ihrer Sicht auch problematisch, dass es genau diese Freiräume so selten gibt, und dass sie so schwer zu beschaffen sind:

„So eine wesentliche Forderung, einfach, die wir sagen, es wäre so wichtig, dass die Stadt, oder die Gemeinde einfach solche Räume zur Verfügung stellt, dass Menschen selber was machen könnten, und dass das einfach, glaub ich, auch für das soziale Zusammenleben in der Stadt wichtiger wäre“ (Interv.3, 42).

Auf so ein Freiraum-Projekt möchte ich im nächsten Abschnitt näher eingehen.

2.5. Spektral

Am 20. Oktober 2011 um 15 Uhr 30, traf ich mich sehr spontan mit Maria um mit ihr ein 30 minütiges Interview über den Verein Spektral zu führen. Das Spektral befindet sich, während ich diese Arbeit schreibe, in einem Neustrukturierungsprozess, weil es im Sommer 2011 einen Teamwechsel gegeben hat. Dieser Umstand schlägt sich auch auf die Daten in meinem Interview nieder. Klare Vereinsstrukturen, Ziele und Überzeugungen lassen sich schwer darstellen. Es macht aus dieser Perspektive mehr Sinn den Verein in seiner Prozessorientierung zu interpretieren. „Was einfach Fakt ist, dass vor der Sommerpause, war es noch ein anderes Spektral, und es gab da einen Teamwechsel, Organisationswechsel“ (Interv.4, 12).

Verein Spektral – Organisationsstruktur

Das Spektral ist aus formellen Gründen ein Verein. Zusätzlich untergliedert sich das Spektral in verschiedene Gruppen, die für verschiedene Schwerpunkte sorgen. Maria ist Teil des „Hauptkern-Organisationsteams“ (Interv.4, 10). Die Aufgabe dieses Kernteams besteht verkürzt ausgedrückt darin, dass das Spektral von verschiedenen Gruppen genützt werden kann. Sie sorgen für das Entstehen eines Freiraums, der im Idealfall allen offen stehen soll. Wirkliche Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gruppen, die sich im Spektral „eingemietet haben“ (Interv.4, 10), gibt es eher selten. „Meistens kriegen wir voneinander nicht viel mit, leider“ (Interv.4, 10). Das neue Team arbeitet daran diesen Umstand zu verändern.

Konzeptentwicklung

Die Mitglieder des Hauptteams arbeiten daran, eine gemeinsame Vorstellung davon zu entwickeln, „wie man zum Spektral steht, oder wie man das Spektral im Hinblick auf die Außenwelt sieht, im Hinblick auf, wie steht ich zur Gesellschaft, zum System“ (Interv.4, 14). Es wird gemeinsam versucht sich darüber zu unterhalten, wie man sich als Gemeinschaft gemeinsam in der Welt positionieren möchte. Das ist ein langwieriger Prozess, der viele Stunden der Diskussion bedarf. „Da wird jede_r hier im Spektral was anderes sagen“ (Interv.4, 14). Das ausgesprochene Ziel ist kein vollkommener Konsens, aber zumindest eine gemeinsame Basis, mit der gearbeitet werden kann.

Dazu haben die Mitglieder im Sommer ein Seminarcamp organisiert, an dem sie sich über die unterschiedlichen Standpunkte auf verschiedensten Ebenen wie „Kommunikation, Programm,

Organisation, Struktur“ (Interv.4, 22) ausgetauscht haben. Die dort erarbeiteten Ergebnisse wurden schriftlich festgehalten und stehen der weiteren Diskussion zur Verfügung.

Ein erstes Ergebnis der Entwicklung eines gemeinsamen Standpunkts, ist die Übereinkunft, dass sich die Mitglieder klar von parteipolitischen und religiösen Gruppen distanzieren wollen. Dies drücken sie insofern aus, als dass sie keine Veranstaltungen mit religiösem oder parteipolitischem Hintergrund im Spektral zulassen. Aktuell gibt es Debatten darüber, inwieweit eine Yoga-Veranstaltung auch zu einer religiösen Veranstaltung zu zählen ist. Dieses Beispiel zeigt die Grenzen dieser Diskussion auf. Zusätzlich ist es den Mitgliedern wichtig, dass diese Gruppen auch nicht symbolisch durch Poster oder Flyer im Spektral vertreten sind. „Aber es geht darum, dass wir keine Flyer, keine Poster, also jegliche Propaganda dort nicht erlauben und auch hier im Namen der Partei, im Namen dieser Organisation, im Namen der Zeugen Jehovas, was auch immer, darf man nicht auftreten“ (Interv.4, 25).

Spektral = Experiment

Während das alte Team das Spektral als Experiment verstanden hat, das sich selbst gar nicht definieren muss, weil es darum ging, dass jede/r ihre/seine eigenen Interpretationen in das Projekt einbringen kann, bemüht sich das neue Team aus Sicht von Maria darum, gewisse Standpunkte zu klären. „Aber ich sehe das schon so, dass man als Sozialcenter, als kulturpolitisches Zentrum Standpunkte klären muss“ (Interv.4, 23).

Wer kann beim Spektral mitmachen?

In diesem Sinn können alle, die wollen, sich am Projekt beteiligen, solange die Standpunkte des Spektrals nicht geklärt sind. Das Konzept des Spektrals besteht darin, dass das Spektral-Team die Plattform bereitstellt für andere, die diese Plattform für ihre Veranstaltungen, Projekte etc. nutzen können. „Und ja, es ist sehr niederschwellig, offiziell“ (Interv.4, 31).

Auf der anderen Seite erzählt mir Maria, dass jede Einrichtung einen gewissen Ruf hat, und dass bestimmte Bilder umgehen, die dann die Zielgruppe für das Spektral einengen. Zum Beispiel steht das Spektral im Ruf, dass alle Mitglieder radikale Veganer seien, die fleischartende Menschen diskriminieren. Dem ist aber nicht so. „Natürlich haben wir hier Leute, die Fleisch essen und das ist auch ok, wir sind auch alle hier“ (Interv.4, 31).

Prinzipien im Spektral

Darüber hinaus positioniert sich das Spektral anhand der „ganzen Kleinigkeiten“ (Interv.4, 45), die im Verein praktiziert werden. „Das, was wir präsentieren, ist natürlich eine Systemkritik“ (Interv.4, 45). Das Spektral steht in seiner Praxis für eine *do-it-yourself*-Kultur, deren Ziel die Autonomie ist. Indem der Verein einen Ort bereitstellt, in dem Menschen ihre Ideen und Visionen verwirklichen können, wird die Kreativität und Selbstbestimmung gefördert. Dieser Ansatz verunsichert manche.

„Weil man das gar nicht mehr kennt in unserer Gesellschaft, weil man gar nicht mehr weiß, dass es eigentlich selbstverständlich sein kann, in einen Raum zu kommen und einfach selber zu entscheiden, das und das will ich jetzt machen“ (Interv.4, 45). Dieser Zugang widerspricht dem herrschenden Paradigma, das Maria so umschreibt: „Du kommst irgendwo hin, es wird dir irgendetwas angeboten, dann konsumierst du und dann gehst du wieder“ (Interv.4, 45). Im Gegensatz dazu gibt es im Spektral keinen Konsumzwang. Es gibt keinen Eintritt für Leute die das Spektral besuchen, Essen und Trinken gibt es gegen eine freiwillige Spende usw. „Natürlich ist das ein Statement am System. Und einfach durch Spenden, ohne zu sagen: Du musst Eintritt zahlen, du musst das und das, usw.“ (Interv.4, 45). Auch die Verständigung darüber, dass im Spektral vegan gekocht wird, hat zum Hintergrund, dass sich die Mitglieder über Tierrechte oder den Klimawandel Gedanken machen, und den Fleischkonsum in einem größeren Kontext begreifen und ihn deswegen innerhalb des Projekts ablehnen.

Tätigkeiten im Spektral

Als ich Maria nach ihren Tätigkeiten frage, meint sie zunächst, dass sie seit einem Jahr hier ist, und es am Anfang für sie schwerer war sich einzuarbeiten. Dem fügt sie hinzu: „Obwohl das Wort arbeiten überhaupt eigentlich sehr unpassend ist dafür“ (Interv.4, 61). Ich habe im Interview nicht mehr nachgefragt, was sie damit genau gemeint hat. Spannend finde ich hier, dass das freiwillige Tun, das Ehrenamt, in ihrem Fall nicht mehr als Arbeit empfunden wird. Arbeit ist in diesem Sinn, etwas Unfreiwilliges. Etwas was man/frau tun muss, aber im Grunde nicht will.

Sie selbst kümmert sich viel um die zwischenmenschlichen Belange innerhalb des Vereins. „Was ich hauptsächlich mache, ist, glaub ich, schon das Zwischenmenschliche. Sehr viel Menschen mobilisieren und vernetzen und informieren und irgendwie probieren, die Leute zusammen zu bringen“ (Interv.4, 61). Außerdem beschreibt sie Tätigkeiten, die im Spektral „eigentlich alle machen“ (Interv.4, 61): „Aufräumen, Computerarbeit, eMails beantworten, Flyer verteilen, Flyer aussortieren, Bücher wieder zurück räumen, Möbel umstellen, da ist halt alles Mögliche dabei, von Computerarbeit bis Putzen bis Organisation, Eventbetreuung“ (Interv.4, 61). Dies sind einige Aufgabenbereiche, die im Spektral anfallen.

Finanzielles

Das Spektral erhält von vier verschiedenen Förderstellen Förderungen. Darunter sind die Stadt Graz, das Landeskulturamt und die EU-Jugendstiftung. Dazu finanziert sich das Spektral über Mitgliedschaften, Spenden von Leuten, die ins Spektral trinken oder essen kommen usw. Das Kernteam besteht aus 8 – 10 Mitgliedern, von denen die meisten ehrenamtlich ihren Tätigkeiten im Spektral nachgehen.

Außerdem gibt es einige Leute, die sich im Spektral anstellen lassen. Die Gelder dafür werden aus den staatlichen Förderungen usw. bezogen. Als nächstes möchte ich den Urbanen Garten Niesenberger vorstellen.

2.6. Urbaner Garten Niesenberger

Die Daten für das Projekt Urbaner Garten beziehe ich von einem Radiobeitrag, mit dem Titel INGRAZVERSTRICKT, aufgenommen von Radio Helsinki 92,6 MHz. Den Beitrag entnehme ich dem cultural broadcasting archive, das unter cba.fro.at zu finden ist. Das Interview wurde am 3. März 2011 um 17 Uhr aufgenommen. Zwei Radiomitarbeiter_innen haben dabei Katharina, Bernd und Jürgen eine Stunde lang interviewt.

Gründungsgeschichte

Der Urbane Garten wurde 2010 ins Leben gerufen. Es handelt sich dabei um einen Garten in der Stadt, der gemeinschaftlich von verschiedenen Menschen genutzt wird. Der Garten befindet sich mitten in der Stadt neben einem Grazer Jugendclub. Dieser Jugendclub ist „ein Treffpunkt für junge Leute, mit diversen Fixprogrammen, jeden Freitag gibt es dort große Veranstaltungen, Musikveranstaltungen, am Mittwoch ist eine jam-night und über das Jahr laufend sind verschiedene Vernissagen, Projekte etc.“ (Interv.5, 12).

Das Projekt hat sich 2010 diesem Jugendclub angeschlossen und „den Garten teilweise erobert, um dort Gemüse, Blumen, etc. anzupflanzen, um uns dort, ja, den Raum des Gartens zu verwenden und dort anzubauen, also Gemüse etc.“ (Interv.5, 12). Ausgesprochenes Ziel war es, die vorhandene Fläche als Garten zu nützen, und dort alle Formen von Pflanzen anzubauen. Dazu gekommen ist es über einen Austausch von zwei Studierenden der Biologie und den Betreiber_innen des Jugendclubs. Die Leiter_innen des Clubs haben nach diesen ersten Gesprächen die Fläche zur Bepflanzung zur Verfügung gestellt. „Der wird uns, der Garten wird uns zur Verfügung gestellt und die Ressourcen, die damit verbunden werden, das heißt das Wasser, Strom, die Infrastruktur, ein bisschen Werkzeug, die Schubkarre, ja“ (Interv.5 14). Darüber hinaus erhalten die Aktivist_innen zusätzliche Infrastruktur zur Bewirtschaftung des Gartens. Dieses gemeinsame Einvernehmen bei der Gründung des Projekts war den Initiator_innen ganz wichtig:

„Ja, das war für mich ganz wichtig oder für uns ganz wichtig, dass wir einen legalen Rahmen haben, oder einen Rahmen, der auch von der Öffentlichkeit, von der Stadt, dass das akzeptiert wird, dass das klar ist, dass das genutzt werden kann, wir haben die Freiheit das zu machen, wir brauchen keine Angst haben, dass das zerstört wird, dass das irgendwie umgewandelt wird und wir haben einen fixen Treffpunkt, wir haben dort die Ruhe uns dort aufzuhalten, zu arbeiten“ (Interv.5, 29).

Durch die gemeinsame Vertrauensbasis, musste niemand fürchten, dass das Projekt schnell wieder gefährdet wäre oder von irgendjemanden wieder zerstört werden würde.

Dadurch konnte die Idee, einen geschützten Ort in der Stadt zu schaffen, umgesetzt werden. Am Anfang haben sich vor allem Bernd und Jürgen um das Wachsen des Urbanen Gartens gekümmert. Inzwischen wächst der Interessent_innenkreis an.

Motive

Ein Motiv den Urbanen Garten zu gründen war zum einen ein do-it-yourself-Aspekt. Jürgen meinte dazu etwa: „Ich wollte die Stadt nutzen, ich wollte in Graz eine Fläche, eine Fläche haben, die in meinem näheren Umfeld ist, um dort für Gemüse anzubauen“ (Interv.5, 16). Zum anderen stand aber auch das unter sich sein, Freunde treffen, Netzwerke schließen, neue Menschen kennen lernen im Vordergrund. Es ging außerdem darum etwas Neues zu lernen. Das Handwerk der Gartenarbeit sich anzueignen und den Raum auch als Freiraum zu verstehen: „Ganz schön ist einfach das gemeinsame Arbeiten“ (Interv.5, 20), sich durch die Arbeit im Garten selbst verwirklichen und mit anderen zusammen sein. Auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Umwelt und Ernährung wurde als ein Motiv genannt, den Urbanen Garten zu gründen.

Den Urbanen Garten beschreiben

Grundsätzlich freuen sich die Betreiber_innen des Urbanen Gartens über alle Menschen, die bei ihrem Projekt mitmachen wollen. „Ja also, es ist jeder herzlichst eingeladen. Jede ist herzlich eingeladen da mitzumachen, mit zu garteln, das zu gestalten, dort sein“ (Interv.5, 50). Dabei wird das Projekt als großes Experiment verstanden, dass sich fortwährend verändert und wandelt. Der Urbane Garten ist dabei wie der Buchstab L angeordnet:

„Dort stehen an der rechten Seite drei Obstbäume, auf der linken Seite ist ein Marillenbaum, dann gibt es zwei Forsitienbüsche eine große Hecke, freie Wiesen, jetzt ist alles voll mit Frühlingsknotenblumen, Primeln, Erdhummeln, also es ist, und ein Igel hat uns letztes Jahr auch des öfteren besucht.“ (Interv.5, 42).

Die Fläche des Gartens ist so groß, dass ungefähr vier bis fünf Autos nebeneinander darauf stehen können. Darauf werden unterschiedlichste Pflanzensorten angebaut. „Wir haben verschiedenes Gemüse, zum Beispiel Salat haben wir gesetzt, Paprika, Tomaten und ich habe aus persönlichem Interesse Sonnenblumen gesetzt. Es ist alles gut gegangen“ (Interv.5, 46). Dazu kommt, dass die Erde und die Lichtverhältnisse das Wachsen der Pflanzen in diesem Garten sehr begünstigen.

„Also alles was, also ich glaub es ist für uns die erste Erfahrung gewesen mit dem Garten mit dem Anbau von Blumen, Gemüse etc. und alles ist gut gegangen. Also alles ist aufgekeimt, alles hat angewachsen, es ist ganz ein reiches Substrat dort, es ist eine wirklich schöne Fläche wo stark die Sonne scheint, so ein kleines geschütztes Paradies, eigentlich“ (Interv.5, 48).

Vorbilder

Als zentrale Begriffe, die hinter dem Projekt Urbaner Garten stehen, nennt Jürgen *city farming*, *guerilla gardening* und *öffentlicher Raum*. Die Idee, die hinter diesen Begriffen steht, beschreibt er anhand einer Reise in die Hauptstadt von Burkina Faso *Wagadugu*. Er meint, diese Stadt sei in der Lage sich quasi selbst zu versorgen; „sprich die Kleidung, die Nahrung, die Handwerkskunst, die Möbel, Tische etc., die Stadt kann das selbstständig generieren“ (Interv.5, 56). In Bezug auf das Gärtnern in der Stadt sieht das dort so aus,

„dass zum Beispiel, wenn man am Uni Campus entlang geht, man nicht, als Weißer jetzt nicht gleich weiß wo, dass man über einen Bohnenacker läuft oder über, es wird an jeder Straßenecke angebaut, vor einer Disco steht der Mangobaum, der dem Besitzer gehört, der das Recht hat, die Früchte zu ernten“ (Interv.5, 56).

Die Flächen werden in dem Sinn ganz anders genutzt als beispielsweise in Graz. An allen möglichen Stellen werden verschiedene Nahrungsmittel angepflanzt. Auch auf dem Universitätsgelände. Jürgen hebt hervor, dass, wenn man/frau sich historische Bilder der Universität Graz ansieht, man/frau dort Bilder von bebauten Äckern findet, die die Universität umspannt haben. Oder wo heute Rostkastanien Alleen stehen, gab es damals dort Fruchtbäume. „Also es ist nicht so lang her, dass die Stadt auch als, also den Überfluss der Natur genutzt hat“ (Interv.5, 56). Aus Jürgens Sicht steht hinter so einer Stadt wie *Wagadugu* auch viel Politik. *Wagadugu* ist eine Stadt, die Freiräume und die Art, wie mit ihnen umgegangen wird, fördert:

„Dass man, wie mit Freiräumen umgegangen wird und das so was auch politisch unterstützt gehört und auch finanziell unterstützt gehört, dass man solche Initiativen fördert, ja und auch bewusst, wenn man sagt Umwelt-Stadt-Graz und man legt bewusst ökologische Werte, dass man das auch wirklich schaut, wo sind solche Räume und wie können wir die nutzen und dass das etabliert gehört in eine Stadt“ (Interv.5, 56).

Wenn Werte wie Umweltbewusstsein gefordert werden, ist es aus der Sicht von Jürgen notwendig, dass Projekte, die sich dafür einsetzen, dann auch verstärkt von der Politik gefördert werden. Es hilft nichts, immer nur Phrasen zu schleudern, an die sich niemand hält.

Urbaner Garten als Therapie

Katharina hebt die therapeutische Wirkung der Arbeit im Garten hervor. „Also ich finde es unglaublich meditativ, total fein und entspannend, weil man einfach in der Erde, mit der Erde, arbeitet und da eben auch Leben zuschauen kann und sich immer wieder erfreuen kann, wie da ein neues Leben heran wächst“ (Interv.5 93). Diesem meditativen Aspekt des Gärtnerns fügt sie die Bedeutung des sozialen Miteinanders hinzu. Die Langsamkeit und Gemütlichkeit in diesem Projekt setzten einen Gegenentwurf gegen die Arbeitswelt.

Finanzierung

Der Urbane Garten ist kein Verein sondern ein Projekt. Die Akteur_innen werden nicht finanziell unterstützt. Jürgen ergänzt zu diesem Punkt: „Ich muss auch dazu sagen, ich hab auch keine Förderung beantragt, oder wir haben keine Förderung beantragt oder uns darum gekümmert, mit diesen ganzen Papiersachen mussten wir uns noch nicht auseinandersetzen“ (Interv.5, 60).

Es gäbe vielleicht Förderungen, nur haben sich die Teilnehmer_innen bis dato noch nicht damit auseinandergesetzt. Insofern arbeiten auch alle freiwillig beim Projekt mit. Das ganze Saatgut hat das Projekt im ersten Jahr von verschiedenen Seiten geschenkt bekommen. So mussten sie am Anfang so gut wie kein Geld ausgeben, da von überall Unterstützung gekommen ist:

„Wir haben damals fast überhaupt kein Geld ausgegeben, also wir sind einfach oder der [Anm. d. Verf. Jürgen] vor allem, hat beim Botanischen Garten, in Bioläden usw. einfach von seiner Idee, von dem Gemeinschaftsgarten erzählt und es haben eigentlich recht viele Leute recht positiv angenommen und somit haben wir ziemlich viele Samen teilweise auch schon Stecklinge geschenkt bekommen“ (Interv.5, 62).

Die Mitglieder hoffen, dass diese Unterstützungen auch weiterhin so gut funktionieren werden.

Kooperationen

Es besteht ein sehr enges Band zwischen dem Urbanen Garten und einem anderen Garten Projekt in Graz, das sich als Interkultureller Garten bezeichnet. Durch informelle Kontakte unterstützen sich diese zwei Projekte immer wieder gegenseitig. In nächsten Abschnitt werde ich auf das letzte Projekt eingehen, das ich in dieser Arbeit vorstellen möchte, auf das Koch-Kollektiv Volxküche.

2.7. Volxküche

Die Daten zur Volxküche beziehe ich aus einem Mitschnitt eines Plenums mit dem Titel 'Alternatives Wirtschaften', das im Rahmen einer Veranstaltung eines wirtschaftskritischen Vereins aus Graz am 16. Juli 2011 durchgeführt wurde. Den Mitschnitt beziehe ich wiederum vom cultural broadcasting archive. Interessant zu erwähnen ist hier noch, dass zu dieser Podiumsdiskussion auch Mitglieder des Urbanen Gartens und der Krautkoopf eingeladen waren, die ich in dieser Arbeit bereits vorgestellt habe. Bei dem Plenum ging es darum, dass die geladenen Vertreter_innen der unterschiedlichen Projekte die Gelegenheit hatten, ihr Tun und Schaffen vorzustellen und anschließend auf Fragen aus dem Plenum einzugehen. Die dabei angeschnittenen Themen schneiden sich so gut mit meinen Fragestellungen, so dass ich beschlossen habe auch diese Daten in meine Arbeit aufzunehmen. Ich werde jetzt auf die Informationen, die Jan bei diesem Plenum in Bezug auf die Volxküche weitergegeben hat, eingehen.

Was ist die Volxküche?

Die Volxküche befindet sich, wie der Infoladen in den Räumlichkeiten des Vereins Spektral, auf den ich oben eingegangen bin. Zu betonen ist, dass es sich bei der Volxküche um keinen eigenen Verein handelt. Die Volxküche ist ein Kochkollektiv. Das bedeutet, dass jeder und jede, die möchte, beitreten und an den Aktivitäten des Kollektivs mitwirken kann. „Die Volxküche ist einfach ein Kochkollektiv, es kann jeder und jede beitreten, es ist in dem Sinn kein Verein, es ist einfach ein offenes Kollektiv, das heißt es können einfach alle dazu kommen, und mitkochen“ (Poddisk1, 12). In der Volxküche wird in diesem Sinn vor allem gemeinsam gekocht und gegessen. Konkret wird jeden Dienstag ab 15 Uhr gemeinsam gekocht und ab 19 Uhr gemeinsam gegessen. Gekocht wird ausschließlich vegan. Vegan bedeutet, dass keine Nahrungsmittel zubereitet werden, die von Tieren kommen, „also rein pflanzlich“ (Poddisk1, 12). Das schließt eben auch den Verzehr von Milch, Käse oder Eiern aus. Inzwischen wird im Kollektiv darauf geachtet, dass so gekocht wird, dass auch jene mit Glutein-, Soja- oder ähnlichen Allergien nicht von den ausgewählten Speisen ausgeschlossen werden. Ausgesprochenes Ziel des Kollektivs ist es, dass „einfach alle essen können“ (Poddisk1, 12).

Der Sinn der Volxküche ist es, dass alle Koch-begeisterten mitkochen und gepflegt werden können. Dass alle gepflegt werden sollen, bedeutet auch, dass man/frau kein Geld benötigt, um in der Volxküche essen zu können. Jedoch wird schon so etwas wie ein symbolischer Akt der Gegenleistung erwartet. „Dass heißt angenommen ich habe heute kein Geld, dann mach ich dafür den Abwasch oder ich mach irgendwas anderes. Ich serviere ab, ich tische auf, egal, so was in die Richtung halt“ (Poddisk1, 12). Es scheint schon wichtig zu sein, dass eine gewisse Anteilnahme am Projekt mitgebracht wird. Sonst funktioniert die Volxküche nach dem *pay-as-you-want*-Prinzip: Bezahle soviel wie du willst oder kannst! Dabei können die Summen von fünfzig Cent bis hin zu zehn Euro variieren. „Ich mein, ich finde auch immer wieder Buttons, Knöpfe und andere Überraschungen in der Spendenbox, ist immer sehr einfallsreich“ (Poddisk1, 12). Was genau gespendet wird, kann also auch von der Geldspende abweichen und sich in anderen Gegenständen ausdrücken. Außerdem besteht bei der Volxküche kein Konsumzwang. Es ist auch möglich hinzukommen und nichts zu essen oder zu trinken, und einfach nur dort zur Ruhe zu kommen oder sich mit anderen Menschen zu unterhalten.

Dumpstern

Durch dieses *pay-as-you-want*-Prinzip ist es dem Kollektiv nicht möglich, alle Lebensmittel, die zum Kochen benötigt werden, einzukaufen. Deswegen bedient sich das Kollektiv einer Methode der Lebensmittelbeschaffung, die in diversen Kreisen als *dumpstern* bekannt ist. Dieser Begriff leitet sich aus dem englischen Wort *dumpster* ab, was soviel wie Müllcontainer bedeutet. *Dumpstern* die Tätigkeit also beschreibt das Durchstöbern von Müllcontainern auf der Suche nach essbaren Lebensmitteln. Jedoch werden dabei nicht irgendwelche Müllcontainer durchsucht,

sondern die Müllcontainer von großen Supermärkten. Die Supermärkte werfen tagtäglich abgelaufene Produkte auf den Müll. Dabei werden die Ablaufdaten häufig so früh angesetzt, dass die Produkte auf dem Müll landen, wenn sie noch genießbar sind. „Die Mangos zum Beispiel sind erst wirklich dann reif, wenn sie im Müll landen“ (Poddisk.1, 12). So kommt das Kollektiv durch Eigeninitiative gratis zu Lebensmitteln. Dabei haben sie mit mehreren Problemen zu kämpfen. Ich möchte auf zwei davon eingehen. Zum einen ist diese Tätigkeit des *dumpsterns* ein rechtlicher Graubereich. Der Müll in den Containern ist nämlich nach österreichischem Recht Privateigentum des_r Besitzers_in. *Dumpstern* ist also rechtlich betrachtet Diebstahl. Das führt zum Beispiel dazu, dass immer mehr Supermärkte ihren Müll ein- bzw. absperren und das *dumpstern* damit verunmöglichen. In der Praxis hat sich bis jetzt jedoch gezeigt, dass, wenn die Aktivist_innen bei ihrer Tätigkeit erlappt werden, sie keine strafrechtliche Verfolgung zu befürchten haben: „Wir werden auch ab und zu erwischt, wenn wir den Müll aus den Mülleimern rausnehmen, aber die Menschen sagen einfach; 'ok gut nehmt es halt', weil was sollen sie sagen?“ (Poddisk1, 14). Mitarbeiter_innen von Supermärkten schauen vielfach weg, wenn es darum geht, dass Menschen Lebensmittel vor dem Verfaulen bewahren.

Zum anderen gab es zum Beispiel in Wien einen Fall, bei dem absichtlich weggeworfene Lebensmittel mit Putzmittel verseucht wurden, um diese ungenießbar zu machen. In Graz hat es so etwas noch nicht gegeben, jedoch findet man in den Tonnen Rattengift oder Antibakterienmittel. „Aber wir achten darauf, dass wir halt solche Kübel meiden ganz einfach“ (Poddisk1, 63). Diesen Kübeln wird, so gut es geht, aus dem Weg gegangen.

Ein interessanter Punkt ist die Ausbildung von Jan. Er ist autodidaktischer Koch. Es war ihm in Österreich nicht möglich eine Kochlehre zu machen, aus dem Umstand heraus, dass es in Österreich nicht möglich ist, eine vegetarische oder vegane Kochlehre zu absolvieren.

Finanzierung

Die Volxküche finanziert sich ausschließlich über Spenden. Da das Kollektiv im Spektral angesiedelt ist, fallen Kosten für Miete weg. Kein Mitglied der Volxküche profitiert auf irgend eine Art und Weise von seiner/ihrer Tätigkeit. Die Spenden werden in neue Lebensmittel oder Kochutensilien investiert. „Weil, wie man sich denken kann, man findet nicht alles im Müll“ (Poddisk.1, 65). Lebensmittel wie Öl, Mehl und andere Sachen müssen im Laden gekauft werden. Dabei wird wieder darauf geachtet, dass möglichst alle Produkte bio-, fair-trade und regional hergestellt sind.

Kooperationen

Kooperationen mit anderen Ernährungsprojekten in Graz gibt es laut Jan nicht. Es gibt keine aktive Zusammenarbeit mit Supermärkten, weil diese ihre Lebensmittel nicht freiwillig hergeben. Auch gibt es keine Zusammenarbeit mit den 'Grazer Tafel- Projekten. Schließlich hat sich das Kollektiv

auch mit der Krautkoopf verworfen, da es dort die *Fleischdiskussion* gegeben hat. Da das Kollektiv jeglichen Konsum von Tierprodukten ablehnt, wollen sie die Krautkoopf nicht unterstützen. Jan fasst die Situation in Bezug auf Kooperationen des Kollektivs folgendermaßen zusammen: „Und ja, wir sind völlig auf uns allein gestellt“ (Poddisk1, 61).

2.8. Gemeinsamkeiten der vorgestellten Vereine/Projekte

Um die Beschreibung der Vereine/Projekte abzuschließen, möchte ich einige Gemeinsamkeiten dieser unterschiedlichen Entwürfe diskutieren, um diese im nächsten Abschnitt noch einmal der Theorie gegenüberstellen zu können. Ich werde diese Gemeinsamkeiten anhand bestimmter Begriffe erarbeiten, die ich zum Teil den erhobenen Daten entnehme, zum Teil durch meine Interpretationen generiert habe.

Gestalten statt zerstören

Eine Gemeinsamkeit der Projekte ist ihr kreativer Zugang zu ihrem Tun. Es geht nicht so sehr darum, wie die Vorannahme meiner Arbeit unterstellt, gegen etwas zu sein. Es geht darum etwas zu gestalten, zu erschaffen. Die Projekte sind viel weniger gegen etwas gerichtet, als dass sie für etwas stehen. So lassen sich zum Beispiel die Krautkoopf und die Volxküche als Entwürfe verstehen, die für einen anderen Umgang mit Lebensmittel eintreten. Das Sub und das Spektral arbeiten an einer aktiven Gestaltung von Freiräumen, während sich der Urbane Garten um die Gestaltung und Kultivierung von öffentlichem Raum bemüht. Der Infoladen sammelt Wissen und stellt es zur Verfügung. Es geht nicht darum, sich gegen die Gesellschaft zu positionieren. Vielmehr werden neue Räume innerhalb der Gesellschaft geschaffen, in denen die Aktivist_innen einen Platz für sich beanspruchen können.

Prinzip der Offenheit

Ein weiteres Anliegen, das allen Entwürfen gemeinsam ist, ist der Versuch, die Vereine/Projekte so offen wie möglich zu gestalten. Alle sollen die Möglichkeit haben am Projekt teilzunehmen, mitzuwirken und sich einzubringen. Es werden nur jene ausgeschlossen, die sich anderen gegenüber intolerant, rassistisch oder gewalttätig verhalten, wie in der Vorstellung des Sub deutlich wurde.

Am Beispiel Spektral wurde erkennbar, dass es in der Praxis oft so aussieht, dass entgegen des Prinzips der Offenheit, eher jene Menschen an den Vereinen partizipieren, die Einstellungen und Werthaltungen mitbringen, die den Vorstellungen der Vereinsmitglieder entsprechen. Es stellt sich die Frage, wie niederschwellig die Vereine sind, und ob es zu einer Durchmischung von alten und neuen Mitgliedern kommt. Auf alle Fälle bemühen sich die Projekte sehr darum, ihre Räume und Veranstaltungen niederschwellig zu gestalten.

Gemeinschaft

Die Vereine stellen Formen des Gemeinsam-Seins dar. Probleme und Projekte werden in diesen Vereinen/Projekten nicht allein dem Individuum überlassen, sondern als Gemeinschaft angegangen und gelöst. Dem gesellschaftlich geforderten ICH – dem Unternehmertum der Einzelnen, wird ein gesellschaftliches WIR gegenübergestellt, dass sich gegen bestehende Herrschaftsstrukturen auflehnt. Durch diese Form des Miteinander finden die Einzelnen Sinn und Halt in der Gruppe. Dabei wird darauf geachtet, dass auftretende Probleme angesprochen werden können. Diese Herangehensweise bringt ein ganz anderes Verständnis der Menschen und des Miteinanders mit sich. Es geht nicht darum, dass die Einzelnen im ständigen Wettbewerb zueinander stehen und sich gegenseitig ausstechen müssen, sondern dass man/frau aufeinander achtet und sich gegenseitig unterstützt. Durch die Gemeinschaft entsteht Sicherheit und ein Gefühl des Aufgehobenseins.

Ehrenamt statt Profitmaximierung und Wettbewerb

Dies spiegelt sich in dem Selbstverständnis aller Teilnehmer_innen, die ihren Aktivitäten ehrenamtlich nachgehen. Die Tätigkeiten werden als bereichernd und erfüllend erlebt und müssen niemandem aufgezwungen werden. Es ist kein Ziel aus dem eigenen Tun Profit zu schlagen. Weil die meiste 'Arbeit', die in diesen Vereinen geleistet wird, nicht bezahlt wird, müssen die Vereinsmitglieder ihre Existenz in der Regel über externe Tätigkeiten sichern. Von allen befragten Vereinen gibt es nur im Spektral ein paar Mitglieder, die vom Verein angestellt werden. Dieses Spannungsfeld zwischen freiwilligen Engagement und individuellem Anpassungsdruck eröffnet eine Reihe von neuen Fragen, die eine eigene Arbeit wert wären.

Hierarchiearme Organisation

Ein weiteres Merkmal ist das gemeinsame Bestreben, sich auf gleicher Ebene zu begegnen. Entscheidungen die den Verein oder das Projekt betreffen, werden - in oft sehr langen Plena - ausdiskutiert. Jede_r hat gleiches Mitspracherecht und die Möglichkeit seine/ihre Vorstellungen in das Projekt einzubringen. Dabei wird darauf geachtet, dass Entscheidungen nur dann durchgeführt werden, wenn alle Beteiligten die Entscheidung mittragen können und wollen. Insofern sind die Vereine Orte gelebter Demokratie.

DIY Kultur

Selbstorganisation und *do-it-yourself*-Kultur bestimmen die Projekte. Indem bestimmte Formen der Produktion wieder selbst in die Hand genommen werden, kann der Entfremdung und Sinnentleerung von Arbeit, Raum und Gütern entgegen gewirkt werden. Anstatt passiv Waren und Produkte zu konsumieren, wird gemeinsam eine andere Welt gestaltet. Veranstaltungen werden selbst organisiert, Räume werden angeeignet und neu gestaltet, Regeln für das Miteinander

werden entwickelt, Speisen werden gemeinsam zubereitet, Pflanzen und Gemüsesorten werden eigenständig angebaut usw. Indem bestimmte Prozesse selbst erarbeitet werden, erhalten sie einen Sinn und das eigene Leben erhält dadurch einen zusätzlichen Wert.

Gegen den Konsum(wahn)

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Ablehnung des Konsumismus als bestimmendes Element des Lebens. Dahinter liegt die Erkenntnis, dass es weitaus erfüllendere Tätigkeiten gibt, als permanent unterschiedliche Dinge zu konsumieren und anzuhäufen. Gestalten statt konsumieren ist die Devise. Wie etwa das gemeinsame Kochen in der Volxküche, das gemeinschaftliche Beschaffen von Lebensmitteln in der Krautkoopf, das gemeinsame Organisieren von Veranstaltungen im Spektral oder dem Sub, das Gärtnern im Urbanen Garten, oder das Archivieren und Sammeln von Büchern im Infoladen. Niemand soll sich gezwungen fühlen etwas konsumieren zu müssen. Dahinter steht die Idee, dass Menschen sich auch begegnen können, ohne etwas kaufen zu müssen.

Anderer Umgang mit dem Thema Ernährung

Während die *Fleischdiskussion* einzelne Vereine ideologisch voneinander trennt, ist auf der anderen Seite ein allgemein anderer Umgang mit dem Thema Ernährung und Konsum von Lebensmitteln zu beobachten. Während vegan zu essen im Sub und im Spektral als kleinster gemeinsamer Nenner beschrieben wird, damit alle die Möglichkeit haben zu essen, wird das Thema Ernährung zum Beispiel auch im Urbanen Garten und der Krautkoopf aufgegriffen. Zum einen wird gemeinsam reflektiert, welche Nahrung die Menschen zu sich nehmen, und woher die Lebensmittel kommen, die täglich auf den Tellern landen. Zum anderen wird versucht das Diktat der Geschäftsketten aufzubrechen um selbst zu bestimmen, welche Produkte gekauft werden können. Die Volxküche erweitert diese Perspektive durch den Hinweis darauf, dass viele genießbare Lebensmittel tagtäglich weggeworfen werden, was eine große Verschwendung darstellt.

Idee von einer Welt jenseits des Marktes

Was die Projekte zudem verbindet, ist aus meiner Sicht die Idee, dass ein anderes Leben, eine andere Form des Miteinanders, eine andere Form des Wirtschaftens, die Idee einer anderen Welt möglich ist. Durch die Schaffung von Freiräumen gelingt es, Räume jenseits der Vernunft des Marktes zu schaffen. Die Menschen werden nicht nach ihrer Verwertbarkeit in Bezug auf ihre Arbeitsmarktfähigkeit hin befragt. Vielmehr geht es darum, dass man/frau, in welcher Form auch immer, an den Projekten teilnimmt. Wettbewerb ist nicht das vorrangige Thema in diesen Vereinen.

Ökonomische Basis

Es ist außerdem allen Projekten gemein, dass ihre Tätigkeiten ohne ökonomische Absicherung nicht möglich sind. Einigen gelingt es dabei, sich entweder über Eintrittsgelder oder Mitgliedsbeiträge zu finanzieren (Sub u. Krautkoopf), andere erhalten von unterschiedlichen Stellen Förderungen (Spektral, Infoladen, Volxküche), die das weitere Bestehen der Vereine sichern. Spendengelder spielen auch immer wieder eine zentrale Rolle. Eine Ausnahme stellt der Urbane Garten dar, der zumindest in seinem Entstehungsjahr weitgehend über Geschenke und Zusprüche von verschiedenen Seiten funktioniert hat.

3. Interpretationsschritt II – Verbindung von Theorie und Empirie

Nachdem ich bis jetzt die Projekte interpretierend dargestellt habe, möchte ich in diesem Abschnitt folgende Strategie verfolgen. Ich möchte mich durch die Gegenüberstellung der im ersten Abschnitt vorgestellten Theorien und das Heranziehen der empirischen Daten mit jenen Aspekten der Projekte beschäftigen, die mit dem Neoliberalismus brechen. Indem ich die Schnittstellen dieser zwei Pole interpretiere, soll eine Vorstellung davon entstehen, inwiefern es sich bei den untersuchten Vereinen/Kollektiven/Projekten um Gegenentwürfe zu einer neoliberalen Politik handeln kann.

Ich werde diese Brüche zum einen durch die Gegenüberstellung von Gegentheorien erarbeiten, Ideen, Vorstellungen oder Theorien also, die auf die eine oder andere Weise mit theoretischen Vorstellungen des Neoliberalismus brechen bzw. diese ablehnen. Zum anderen werde ich diese Brüche anhand der Gegenpraktiken diskutieren. Es dreht sich dabei um die Frage, welche Handlungen und sozialen Praktiken gegen die soziale Praxis des Neoliberalismus stehen. Um die Brüche herauszuarbeiten werde ich nicht mehr strikt zwischen Theorie und Praxis unterscheiden, sondern durch ihre Verschränkung die Zusammenhänge zwischen den zwei Ansätzen berücksichtigen. Abschließen soll diesen Interpretationsschritt eine Auseinandersetzung mit jenen Aspekten, die NICHT mit neoliberalen Ansätzen brechen.

3.1. Brüche mit dem *Neoliberalismus*

Wie ich oben schon erwähnt habe, ist den Projekten gemeinsam, dass sie sich selbst positiv definieren, also für etwas stehen, statt sich ausnahmslos, gegen den Neoliberalismus zu positionieren. Es lassen sich aus meinem Verständnis trotzdem Momente herausarbeiten, die sich entweder im Tun oder im Denken dieser Projekte widerspiegeln, die mit Maximen des Neoliberalismus in seiner theoretischen sowie in seiner praktischen Ausformung brechen. Ich möchte auf einige dieser Brüche der Reihe nach eingehen.

Freiheit statt Freiheit

Aus neoliberaler Sicht, macht es keinen Sinn an Gegenentwürfen zu einer neoliberalen Organisation der Gesellschaft zu arbeiten, da der Neoliberalismus am besten dazu in der Lage ist, Freiheit und Demokratie herzustellen. Mehr Freiheit als im Neoliberalismus gibt es nach dieser Vorstellung nicht. Dabei kann den neoliberalen Denkern unterstellt werden, dass sie von einer objektiven Definition von Freiheit ausgehen, die es so nicht geben kann. Die Freiheit, die von Neoliberalen als Freiheit bezeichnet wird und sich durch Leistung, Konsum und Wettbewerb kennzeichnet, wird von anderen Menschen als Unfreiheit empfunden. Die von mir untersuchten Vereine bringen ihr eigenes Verständnis von Freiheit mit und brechen dabei mit einer neoliberalen Vorstellung von Freiheit. Zum Beispiel wird der Konsum, der in einer neoliberalen Ordnung als

Haupttriebwerk funktioniert, nicht länger als bestimmendes Kennzeichen von Freiheit anerkannt. Im Gegenteil wird Konsum als etwas Aufgedrängtes, als etwas Erzwungenes beschrieben, wogegen es sich aufzulehnen gilt.

Selbstorganisation statt Wettbewerbsordnung

Eine andere zentrale Idee der neoliberalen Theorie ist, dass die Gesellschaft über den Wettbewerb organisiert werden soll. Diese Vorstellung findet sich sowohl bei Hayek (1944), als auch bei der Chicagoer oder Freiburger Schule (Gertenbach 2010). Diese Ordnung ist aus Sicht neoliberaler Denker_innen am besten in der Lage eine freie Gesellschaft herzustellen. Diesem Verständnis steht die Idee der *Selbstorganisation* entgegen, die ich mit dem Projekten Infoladen und Krautkoopf vorgestellt habe. Indem der Markt das Leben organisiert, können die Menschen nicht mehr selbst bestimmen, wie sie ihr Leben organisieren wollen. Es zählen einzig die Werte, die der Markt voraussetzt. Diese sind Wettbewerb, Profit und Konsum. Dadurch, dass die Menschen damit beginnen, diesen Mechanismen entgegen zu wirken und bestimmte Produktionsabläufe wieder selber organisieren, wirken sie dieser Entfremdung des Marktes entgegen. Wichtig dabei ist, dass Selbstorganisation nicht meint, dass die Individuen alleine ihr Leben wieder in die Hand nehmen, wie das auch in einer neoliberalen Vorstellung gefordert wird, sondern, dass sich Menschen zusammenschließen und gemeinsam diese Selbstorganisation übernehmen. Aus dieser Sicht ist Selbstorganisation ein sozialer Prozess, der das Ziel verfolgt eine neue Definition dessen zu erarbeiten, was unter Selbstbestimmung bzw. Autonomie verstanden werden kann. Die Projekte sind gute Beispiele für Selbstorganisation in der Praxis. Anstatt Kulturveranstaltungen nur zu konsumieren, versuchen die Mitglieder des Sub selbst organisiert jene Veranstaltungen zu verwirklichen, die sie selber gerne besuchen würden. Dabei werden die Veranstaltungen nicht nur besucht, sondern alle Dinge, die notwendig sind, um ihr Stattfinden zu ermöglichen, werden selber in die Hand genommen. Die Teilnehmer_innen des Urbanen Gartens greifen das Thema des Gärtnerns wieder auf und eignen sich gemeinsam die Fertigkeiten dieser Tätigkeiten an. In der Infoladen findet eine Art Selbstorganisation des Wissens statt. Theorien und Informationen, die in der Gemeinschaft für relevant gehalten werden, werden gemeinsam gesammelt und verwaltet. Die Volxküche organisiert einen sehr wichtigen Aspekt der Reproduktion selbst. Anstatt gemeinsam Essen zu gehen, wird gemeinsam gedumpstert und gemeinsam gekocht. Die Produktion der Speisen wird durch das Kollektiv selbst übernommen. Indem die Krautkoopf selbst bestimmt, welche Lebensmittel sie kaufen möchten, organisieren sie sich die Beschaffung der Lebensmittel selbst. Es wird nicht länger den Supermarktketten überlassen, welche Speisen es zu kaufen gibt. Das Spektral schließlich organisiert freie Räume und macht diese für andere benutzbar. Es dreht sich hier quasi um die Herstellung der Voraussetzungen für Selbstorganisation.

Commons statt Exklusives Privateigentum

Eine andere zentrale Idee, die sich gegen die Organisation der Gesellschaft über den Wettbewerb wendet, findet sich in dem Konzept der Commons. Commons bedeutet das gemeinsame Besitzen von Gütern. Statt dem Markt zu überlassen, wie die Menschen miteinander umgehen, ist es die Idee der Commons, dass die Menschen die Anonymität, die über den Markt entsteht, aufbrechen und damit beginnen sich miteinander auszutauschen, was ihre Bedürfnisse sind und wie sie diese gemeinsam befriedigen können. Der Idealfall einer Gesellschaft, die sich über Commons organisiert, wäre es, dass sich nicht nur alle darum kümmern ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern dass alle auch darauf achten, dass die Bedürfnisse der anderen befriedigt werden können. Was durch diesen Ansatz auch wegfällt ist die neoliberale Vorstellung, dass nur Menschen für sich selbstverantwortlich und auf sich allein gestellt sind.

Demokratie, aber wie?

Eine in der neoliberalen Theorie sehr verbreitete Meinung ist es, dass die Wettbewerbsordnung nicht nur Freiheit sichert, sondern auch die Demokratie garantiert. Die Vorstellung der neoliberalen Denker_innen ist es, dass Demokratie nur in einer vom freien Markt organisierten Gesellschaft möglich ist.

Auch zu diesem Konzept lassen sich anhand der Antworten zu meinen Fragen, Vorstellungen von Demokratie herausarbeiten, die diesem neoliberalen Ansatz widersprechen. Zum einen wird die Demokratie, wie wir sie heute in Österreich und Europa wiederfinden, als nicht wirklich demokratisch beschrieben. Eine Demokratie, in der alle fünf Jahre darüber entschieden wird, wer welchen Teil der Bevölkerung repräsentieren darf, lässt aus Sicht des Mitglieds des Infoladens nicht viel Spielraum für die restliche Bevölkerung an wichtigen Entscheidungen mitbestimmen zu können. Das durch neoliberale Politik wirkliche Demokratie entsteht, wird damit in Frage gestellt. Zum anderen wird das Rätssystem als Alternative zur bestehenden demokratischen Ordnung beschrieben. Bei dieser Variante von Demokratie werden die Menschen viel mehr in die Entscheidungsfindungen einbezogen, da alle Institutionen demokratisch organisiert sind. Die Demokratie beschränkt sich für die Einzelnen nicht mehr nur darauf, alle fünf Jahre Repräsentant_innen zu wählen, sondern baut die Bürger_innen in ganz viele Entscheidungsebenen ein.

Gemeinschaftliches WIR statt selbst verschuldetes ICH

Margret Thatcher stellte in den 1970er Jahren fest „There is no society, there are only individuals“. Damit hat sie wohl gemeint, dass eine Gesellschaft, die über den Wettbewerb organisiert ist und davon abhängig ist, dass sich Individuen gegenseitig in einem Wettlauf um die vorhandenen Arbeitsplätze, Bildungschancen, Kultur- und Konsumgüter befinden, so etwas wie Gesellschaft nicht kennt. In so einer Rationalität gibt es nur Individuen.

Die von mir untersuchten Vereine stellen aus meiner Sicht einen Gegenentwurf zu diesem Paradigma dar. Statt die Menschen alleine zu lassen, wird eine neue Form des WIR bemüht. Es geht nicht darum sich alleine gegen andere durchzusetzen, sondern gemeinsam an der Schaffung und Gestaltung von etwas Neuem teilzuhaben. Dieses WIR bezieht sich auf die Möglichkeit einer Gemeinschaft, die gleichzeitig nichts Fertiges ist. Alle sind willkommen an diesen neuen Strukturen, die in den Projekten gestaltet werden, teilzunehmen. 'WIR schaffen es gemeinsam', ersetzt die neoliberale Vorstellung des selbst verschuldeten ICH. Dass das Gefühl, selbst daran schuld zu sein, es nicht geschafft zu haben, den Anforderungen des Marktes und der Gesellschaft zu entsprechen, eine Auswirkung neoliberaler Politik ist, arbeitet die Studie von Katschnig-Fasch (2003) heraus. Diese neuen Gemeinschaftsformen sind aus meiner Sicht eine Antwort auf dieses Gefühl. Es ist der Versuch sich gemeinsam gegen dieses 'allein gelassen sein' zu stellen. ICH bin in dieser Perspektive ICH immer in einem gemeinschaftlichen WIR.

Autonomie statt Konsum

Dem Hauptmotor des Neoliberalismus, dem Konsum (vgl. Ithaler/Schweiger 2003; S. 37), werden durch die Gemeinschaft Ziele wie Selbstorganisation, DIY Kultur oder Autonomie entgegen gestellt. In der Vorstellung Friedrich August von Hayeks (1944) entsteht Freiheit durch die Möglichkeit am Markt teilzunehmen, dass heißt entweder in der Lage zu sein Güter zu kaufen oder zu verkaufen. Eine Gesellschaft, die in der Lage ist die komplexen Informationen bzw. Interessen von Menschen zu koordinieren, garantiert, dass die Gesellschaft frei und demokratisch ist. Dieses Konzept der Freiheit baut somit auf der Behauptung auf, dass menschliche Interessen immer und ausschließlich auf den Markt und somit entweder auf das Kaufen oder Verkaufen von Konsumgütern bezogen sind. Ein Mensch ist diesem Verständnis nach autonom, wenn er/sie in der Lage ist zu konsumieren. Um konsumieren zu können ist es notwendig, seine Arbeitskraft am Arbeitsmarkt als Ware anzubieten. Dieser einseitigen Konzeption von Freiheit und Autonomie werden durch die Entwürfe der von mir untersuchten Vereine andere Konzeptionen dieser Begriffe und Vorstellungen über Freiheit und Autonomie entgegen gestellt.

Autonomie im Sinne von Selbstbestimmung und Selbstorganisation ist aus der Perspektive der Entwürfe der Vereine, nichts vom Sozialen Trennbares. Wenn das ICH autonom sein will, braucht es ein WIR in dem es sich entfalten kann. Freiheit entsteht in dieser Vorstellung nicht durch den Konsum, sondern durch die Gemeinschaft, durch eine neue Form des WIR. Selbstorganisation bezieht sich aus dieser Sicht auch nicht darauf, dass, wie in einem neoliberalen Menschenbild, jeder selbst Schuld für sein eigenes Versagen ist. Im Gegenteil ist mit diesem Begriff die gemeinsame Organisation von lebensnotwendigen Tätigkeiten gemeint, die sonst von der Anonymität des Marktes übernommen wird. Ein Beispiel dafür ist die selbst organisierte Beschaffung von Lebensmitteln, wie es bei den Projekten der Krautkoopf oder der Volxxküche deutlich geworden ist. Schließlich finden sich die eindeutigen Statements wie zum Beispiel im

Spektral 'Bei uns gibt es keinen Konsumzwang'. Niemand muss etwas konsumieren. Das Konzept des Konsums wird etwa auch von Mitgliedern des Sub abgelehnt, wenn sie beschreiben, dass sie es gar nicht wollen, dass die Menschen nur zu ihnen kommen um etwas zu konsumieren. Jeder soll Teil des Projekts sein können, und durch seine Sichtweisen das Projekt erweitern. Aus der Perspektive des Urbanen Gartens geht es in diesem Sinn nicht darum sich nur Blumen in einem Blumenmarkt anzuschauen, sondern diese gemeinsam zu setzen und großzuziehen. Statt immer nur Geld auszugeben werden kreative Methoden und Wege der Gestaltung des sozialen Seins gesucht und gelebt.

Soziale Achtsamkeit statt freier Markt

Die Vereine greifen die sozialen Widersprüche, die durch die Logik des freien Marktes entstehen, auf und versuchen diesen Widersprüchen durch verschiedene Methoden zu begegnen. Wie am Beispiel Volxküche durch die Methode des *dumpsterns* gezeigt wurde, entsteht durch den freien Markt das Paradox, dass es ausreichend Lebensmittel für alle geben würde, diese aber lieber ungenutzt auf den Müll geschmissen werden, als sie jenen weiterzugeben, die es benötigen würden. Die Tätigkeit des *dumpsterns* wird so zur direkten Kritik an diesen Verhältnissen, indem sie durch die Nutzung der weggeschmissenen Lebensmittel die offensichtliche Verschwendung aufzeigt, die durch den freien Markt entsteht.

Non-Profit statt Profitmaximierung

Allein die Tatsache, dass Vereine durch ihre Organisation dazu verpflichtet sind keinen Profit zu machen, ist ein Bruch mit einem neoliberalen Verständnis von Gesellschaft. So erhalten alle Teilnehmer_innen des Sub beispielsweise, egal ob es sich dabei um dort auftretende Musikbands handelt oder um Veranstalter_innen nur jene Kosten zurück, die sie in die Veranstaltung investiert haben, um mit einem Nulldefizit aus der Veranstaltung herausgehen zu können. Bands erhalten etwa die Fahrtkosten zurück. Veranstalter_innen erhalten jene Summe zurück, die sie in die Veranstaltung investiert haben; egal ob sie selber dabei in der Lage gewesen sind, die notwendigen Kosten durch die Veranstaltung zu decken. Auch die Mitglieder der Krautkoopf achten beim Verhandeln der Preise mit den Produzent_innen darauf, dass die Produzent_innen mit den Preisen, die ausgehandelt werden, gut leben können. Wo sonst der anonyme Markt die Preise über die Faktoren von Angebot und Nachfrage bestimmt, wird in diesem Beispiel der Preis durch soziale Beziehungen ausgemacht: Ein Entwurf, der dem freien Markt fremd ist. Auch der Umstand, dass im Spektral und der damit verbundenen Volxküche bei allen Veranstaltungen weder Eintritt verlangt wird, noch Konsumzwang besteht, stellt einen Bruch mit neoliberalen Ansätzen dar.

3.2. Fortführungen neoliberaler Hegemonie

Ist die Überwindung bestehender Strukturen möglich?

Aus den von mir erhobenen Daten geht nicht hervor, dass eine Gruppe von sich behaupten würde, dass sie in der Lage sei, die bestehenden Herrschaftsstrukturen zu überwinden oder abzuschaffen. Vielmehr sind sich die Gruppen der Kritikpunkte bewusst, die ihnen vorgeworfen werden. Ein Hauptargument, das zum Beispiel beim Infoladen oder der Krautkoopf reflektiert worden ist, gestaltet sich folgendermaßen:

„Ja an diesen sogenannten [...] Freiräumen oder [...] autonomen Orten oder so [...] wie zum Beispiel Kost-Nix-Läden, gibt es dann halt die Kritik, dass sie halt eigentlich dem Kapitalismus und den Individuen im Kapitalismus, halt einfach auch nur leichter macht innerhalb vom Kapitalismus durch zu kommen“ (Interv.2, 73)

Indem es den Individuen, die in diesen Gruppen alternative Konzepte leben, nicht gelingt die Strukturen zu überwinden, bleiben sie alle für sich Teil der kapitalistischen oder neoliberalen Maxime. Alles, was aus dieser Perspektive geschaffen wird, sind Räume, die es Menschen ermöglichen, besser mit den bestehenden Strukturen auszukommen. Wirkliche Veränderung findet nach dieser Vorstellung durch solche Projekte im Kleinen nicht statt.

Es lassen sich anhand der Vereine/Projekte Beispiele finden, die dieses Argument untermauern. Zum Beispiel wird das Spektral staatlich gefördert. Es ist in diesem Sinn zum einen abhängig von staatlichen Institutionen und zum anderen von finanziellen Mitteln. Die Unabhängigkeit von Geldmitteln wird ohnehin in keinem der Vereine direkt angestrebt. Auch die Bedeutung des Ehrenamts in diesen Projekten ist hier von Bedeutung. Die Menschen, die an den Projekten teilnehmen, haben die Zeit dafür sich diesen Tätigkeiten ohne Bezahlung zu widmen. Andere Menschen haben entweder nicht die Zeit oder die Kraft in solchen Bereichen zusätzlich tätig zu werden.

Andererseits sollte auch bedacht werden, dass anderen Bereichen der Gesellschaft, die an der Verbesserung von Lebensbedingungen arbeiten, immer wieder ähnliche Argumente vorgeworfen werden. Zum Beispiel ist es ein gängiges Argument, der Psychotherapie oder Bereichen der Sozialen Arbeit vorzuwerfen, dass, indem sie sich um gesellschaftliche Missstände kümmern, nur sichergestellt wird, dass die bestehende Hegemonie reibungsloser fortgesetzt werden kann. Sie tragen so zu keiner wirklichen Veränderung bei.

Foucault (1971) meint zu diesem Argument, dass es gar nicht darum gehen sollte sich zu überlegen, was getan werden muss um die ideale Gesellschaft herzustellen. Vielmehr wäre es notwendig, jene Institutionen zu kritisieren, die in der Gesellschaft Macht ausüben. Foucault unterscheidet zwischen Institutionen der Macht, die offensichtlich Macht ausüben, wie die Regierung, die Polizei und die Armee und zwischen Institutionen, die den Anschein erwecken, unabhängig und neutral zu sein. Als Beispiele dafür nennt er die Universitäten, das Erziehungssystem oder die Psychiatrie. Auch über diese Institutionen, meint Foucault, werden

Menschen von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen. Bevor also nach Foucault darüber nachgedacht werden kann, wie sich die Gesellschaft in Zukunft gestalten wird, müssen diese unscheinbaren Institutionen attackiert werden, damit es überhaupt möglich wird, sich gegen sie zu wehren. Werden diese versteckten Machtstrukturen nicht kritisiert, läuft eine Gesellschaft Gefahr, nach der Reform, wie immer diese aussehen mag, die alten Machtstrukturen wieder neu zu konstruieren (vgl. Foucault 1971, www.youtube.com/watch?v=kawGakdNoT0&feature=related Zugriff: 2011.12.12 12 Uhr).

Zusammenfassung

Indem die Mitglieder der unterschiedlichen Projekte eigene Wege gehen in Bezug auf die Frage, wie die Menschen ihr Zusammenleben organisieren wollen, zeigen sie zum einen die Möglichkeiten auf, wie ein anderes Miteinander lebbar ist, und zum anderen stellen sie damit bestehende Muster von Gesellschaft und menschlichem Umgang in Frage. Das Besondere bei diesen Projekten ist aus meiner Sicht, dass die Menschen, die hier tätig sind, nicht nur darüber reden, wie eine andere Welt möglich wäre, sondern diese Vorstellungen durch ihr Tun auch wirklich umsetzen und leben. Es handelt sich somit eben nicht mehr um utopische Entwürfe, um Orte, die noch nicht sind, sondern um eine gelebte Gegenpraxis, die mit herrschenden Vorstellungen bricht. Ich möchte im letzten Abschnitt der Arbeit auf Fragen eingehen, die sich für mich aus dieser Arbeit ergeben und damit meine Arbeit abschließen.

Ausblick

Ich habe mich in dieser Arbeit mit dem Begriff des Neoliberalismus beschäftigt. Dazu habe ich unterschiedliche Strategien beschrieben, um den Neoliberalismus verstehen zu lernen. Der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus habe ich eine empirische Untersuchung gegenübergestellt, bei der es um die Beschreibung von Projekten geht, deren Praxis und Ideen mit dem Neoliberalismus brechen.

Es wäre auch spannend gewesen, neoliberale Politik anhand einer Analyse moderner Arbeitsbedingungen herauszuarbeiten, da so eine Herangehensweise die Probleme, die durch neoliberale Ansätze entstehen, auf eine andere Art und Weise verdeutlicht hätte. Jedoch hat die Darstellung von Vereinen und Projekten, die durch ihr Handeln und Denken andere Wege des Umgangs aufzeigen den Vorteil, dass ich dadurch die absolute Notwendigkeit neoliberaler Politik in Frage stellen konnte.

Es gibt kein 'wahres' Verständnis davon, was Neoliberalismus ist, sondern nur verschiedene Herangehensweisen den Begriff zu interpretieren. Auch gibt es keine 'wahre' Bewertung neoliberaler Politik. Von manchen wird sie als die Lösung aller Probleme dargestellt, von anderen als die Ursache aller Probleme. Durch das Beispiel der Vereine wird deutlich, dass nur, weil etwas so ist wie es ist, es deshalb nicht zwingend so sein muss. Insofern habe ich versucht die Grenzen neoliberaler Politik anhand der Widerstände darzustellen, die sich gegen diese Politik bilden. Erst durch die Kritik können bestehende Herrschaftsstrukturen aufgezeigt und verändert werden.

Durch diese Arbeit stellen sich mir neue Fragen. 1. Wie können Formen des WIR, die ich anhand der Vereine beschrieben habe, in Wissenschaftskulturen umgesetzt werden?. Welche Beispiele für die gemeinschaftliche Produktion von Wissen gibt es? Welche Vorteile und welche Nachteile ergeben sich für die Herstellung von Wissen durch so eine Vorgehensweise? 2. Ich würde einen Vergleich ähnlicher Vereine in anderen Städten oder anderen Ländern spannend finden. Wie sehen Entwürfe von Vereinen zu diesen Themen in anderen Ländern aus? Wie lassen sich die unterschiedlichen Konzepte miteinander in Verbindung setzen? 3. Inwiefern unterscheiden sich die von mir untersuchten Vereine von 'traditionellen' Vereinen (z.b.: Musikverein etc.), und welche Gemeinsamkeiten gibt es? Ich möchte meine Arbeit mit diesen offenbleibenden 'Fragen' beenden.

Literaturverzeichnis

- Altvater Elmar (2008). Postneoliberalism or postcapitalism? The failure of neoliberalism in the financial market crisis. In: development dialogue (2009). Postneoliberalism – A beginning debate. No. 51. Uddevalla, Mediaprint.

- Brand Ulrich/ Sekler Nicola (2009). Postneoliberalism : catch-all word or valuable analytical and political concept? - Aims of beginning debate. In: development dialogue (2009). Postneoliberalism – A beginning debate. No. 51. Uddevalla, Mediaprint.

- Brie Michael (2009). Ways out of the crisis of neoliberalism. In: development dialogue (2009). Postneoliberalism – A beginning debate. No. 51. Uddevalla, Mediaprint.

- Bröckling Ulrich / Krasmann Susanne / Lemke Thomas (Hg.) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

- Ceceña Ana Esther(2009). Postneoliberalism and its bifurcations. In: development dialogue (2009). Postneoliberalism – A beginning debate. No. 51. Uddevalla, Mediaprint.

- Chomsky Noam (2008). Profit over people War Against People Neoliberalismus und globale Weltordnung, Menschenrechte und Schurkenstaaten., München. 3. Auflage, Piper Verlag GmbH.

- Dzierzbicka Agnieszka (2006). Neoliberalismus light. Die Kunst des Regierens in wissensbasierten Wirtschaftsräumen. In Weber Susanne / Maurer Susanne (Ed.), Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen - Macht - Transformation (1st ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

- Fellner Wolfgang / Grisold Andrea (2010). Die Verteilung im Zeitalter des Neoliberalismus. Die Entwicklung traditioneller Wohlfahrtsstaaten anhand ausgewählter Makrodaten. In.: Grisold Andrea / Maderthaler Wolfgang / Penz Otto (Hg.) (2010): Neoliberalismus und die Krise des Sozialen. Das Beispiel Österreich. Wien Köln Weimaer: Böhlau Verlag Ges.m.b.H und Co. KG.

- Foucault Michel (2010): Kritik des Regierens. Schriften zur Politik. Berlin: Suhrkamp Verlag.

- Gertenbach Lars (2010). Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernamentalität des Neoliberalismus. 3. Aufl. Berlin: Parodos Verlag.

- Hayek Friedrich August von (1944). The road to serfdom. Text and documents. The definitive edition. London. The University of Chicago Press, Routledge.

- Ihalter Daniel / Schweiger Markus (2003). Der Neoliberalismus Eine Analyse seiner Kennzeichen und Auswirkungen anhand exemplarischer Beispiele. Graz. UNI GRAZ.

- Katschnig-Fasch Elisabeth (Hg.) (2003). Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien. Erhard Löcker GesmbH.

- Maderthaler Wolfgang (2010). Die Ökonomie des Okkulten – Anmerkungen zu einer Geschichte des Neoliberalismus. In.: Grisold Andrea / Maderthaler Wolfgang / Penz Otto (Hg.) (2010): Neoliberalismus und die Krise des Sozialen. Das Beispiel Österreich. Wien Köln Weimaer: Böhlau Verlag Ges.m.b.H und Co. KG.

- Maira Luis (1992). Der Neoliberalismus: Erfolg für wenige, Elend für viele. In.: Berger Herbert/Gabriel Leo (Hg.) Alternativen zum Neoliberalismus in Lateinamerika. Wien. Renner Institut Passagen Verlag Ges. m. b. H.

- Malli Gerlinde (2003). Angestellt auf Zeit – Marginalisierung im Universitätsbetrieb. In: Katschnig-Fasch Elisabeth (Hg.) (2003). Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Erhard Löcker GesmbH.

- Michel Boris (2010). Global City als Projekt. Neoliberale Urbanisierung und Politiken der Exklusion in Metro Manila. Bielefeld. Transcript Verlag.

- Messner Bettina (2003). Die beherrschte Freiheit Kunstschaffender. In: Katschnig-Fasch Elisabeth (Hg.) (2003). Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Erhard Löcker GesmbH.

- Radiokolleg Oe1 (2911). Wirtschaftsdenker: Friedrich August von Hayek. Ausgestrahlt auf Oe 1 am 14. Februar 2011. Link unter: oe1.orf.at/programm/267103. Zugriff: 23.01.2012.

- Sekler Nicola (2009). Postneoliberalism from and as counter-hegemonic perspective. In: development dialogue (2009). Postneoliberalism – A beginning debate. No. 51. Uddevalla, Mediaprint.

- Steidl Andreas (2004). Der klassische Wirtschaftsliberalismus, die Soziale Marktwirtschaft und Grundformen des Neoliberalismus. Eine ideengeschichtliche Studie zur Gesellschaftstheorie der jüngeren Sozialökonomik. Graz. UNI GRAZ

- Verhovsek Johann (2003). Ein gewisses Maß an Freiheit – oder die Illusion davon. In.: Katschnig-Fasch Elisabeth (Hg.) (2003). Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Erhard Löcker GesmbH.
(Verhovsek 2003, S. 48).

- Weber Susanne / Maurer Susanne (Hg.) (2006): Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen - Macht - Transformation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

- Winter Gerlad (2003). Betteln um zu helfen. In: Katschnig-Fasch Elisabeth (Hg.) (2003). Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Erhard Löcker GesmbH.

- Wissen Markus (2011). Clean Capitalism. Ein Vortrag beim Neoliberalismus Symposium im Forum Stadtpark von 17.6. - 19.6.2011. Verfügbarer Download unter: cba.fro.at/47186. Zugriff 20.01.2012 Uhr.

- Zotter Severin (2006) "Wir machen uns die Welt, wie de, wie de, sie uns gefällt." Zum selbstverständnis revoltierender Jugendsubkulturen in Graz. Graz. FH JOHANNEUM.

Internet-Links

cba.fro.at Zugriff: 20.01.2012, 12 Uhr

cms.tt4.at/infoladen Zugriff: 20.01.2012, 12 Uhr

subsubsub.at Zugriff: 20.01.2012, 12 Uhr

www.hayek.de/biographie-friedrich-a-von-hayeks: Zugriff: 20.01.2012, 12 Uhr

www.youtube.com/watch?v=kawGakdNoT0&feature=related Zugriff: 20.01.2012, 12 Uhr

Anhang

Auf der beiliegenden CD befinden sich folgende Transkripte und Dokumente. Ein Kopie der von mir verwendeten Aussendung der Protestbewegung UniGrazgehörtUNS 2011. Außerdem die Transkripte der Aufnahme vom Radiokolleg vom Radiosender OE1 zum Thema Friedrich August von Hayek und der Aufnahme vom Vortrag von Markus Wissen. Schließlich alle von mir transkribierten Interviews, das Transkript der verwendeten Podiumsdiskussion und alle verwendeten Internetseiten als PDF Format.